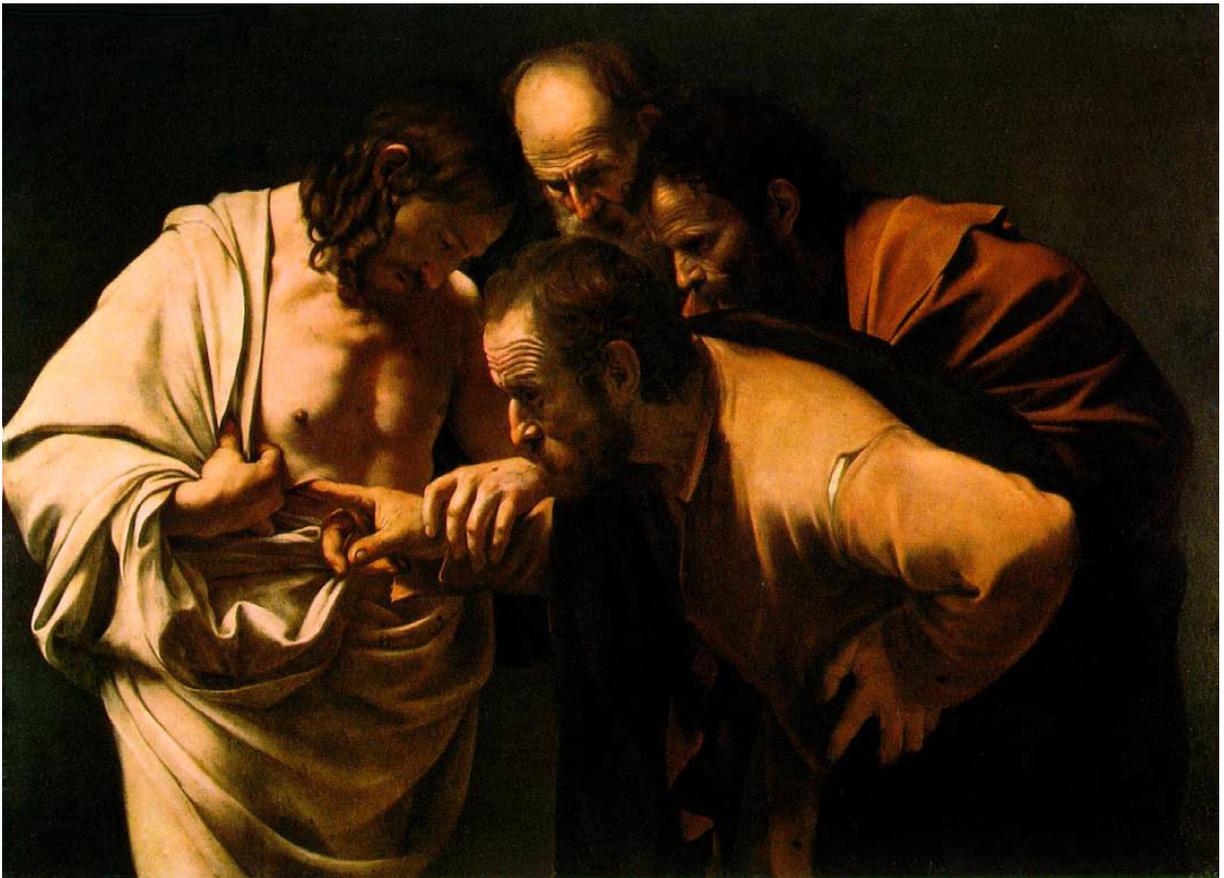


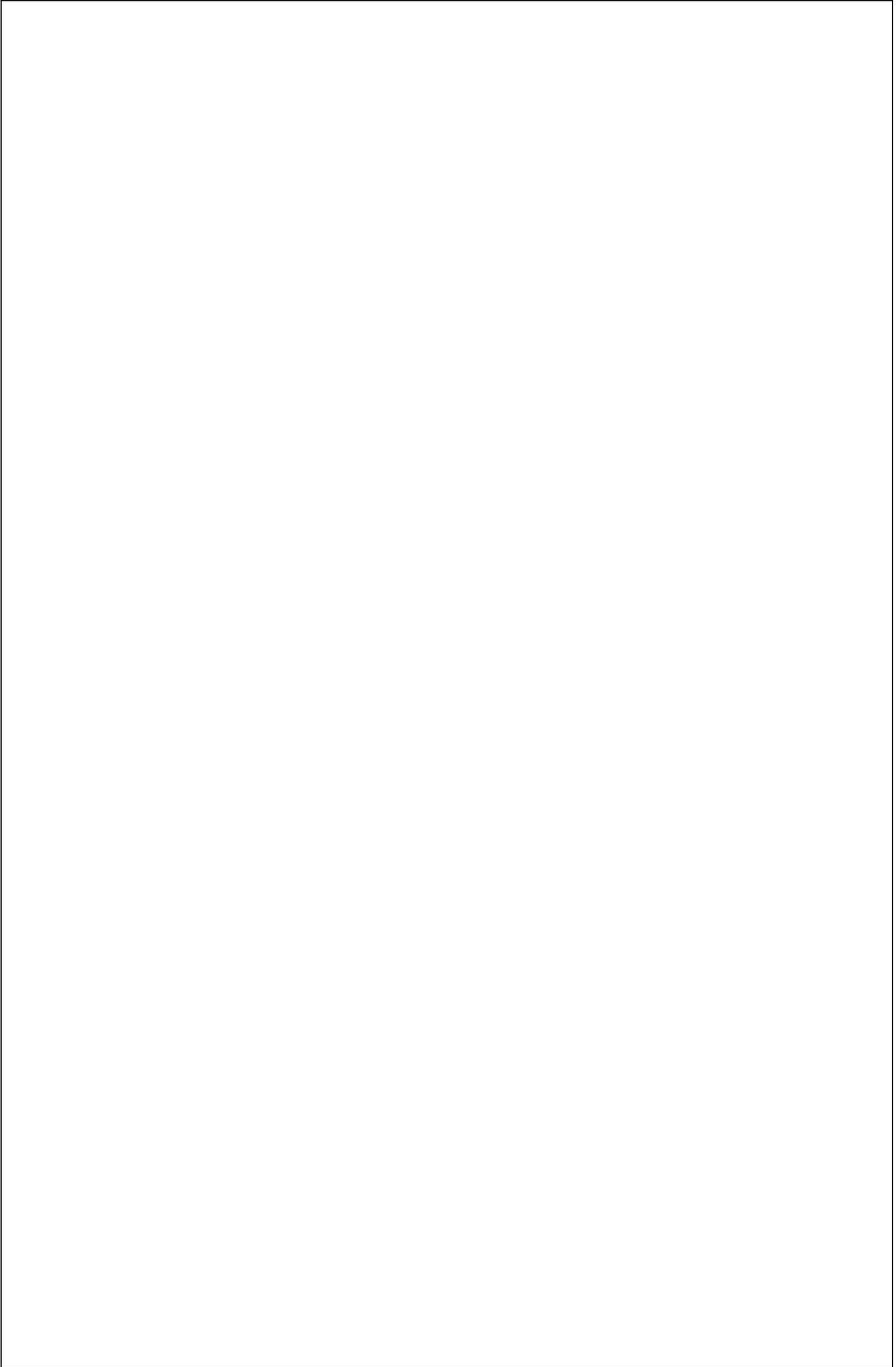
Liber



Der ungläubige Thomas

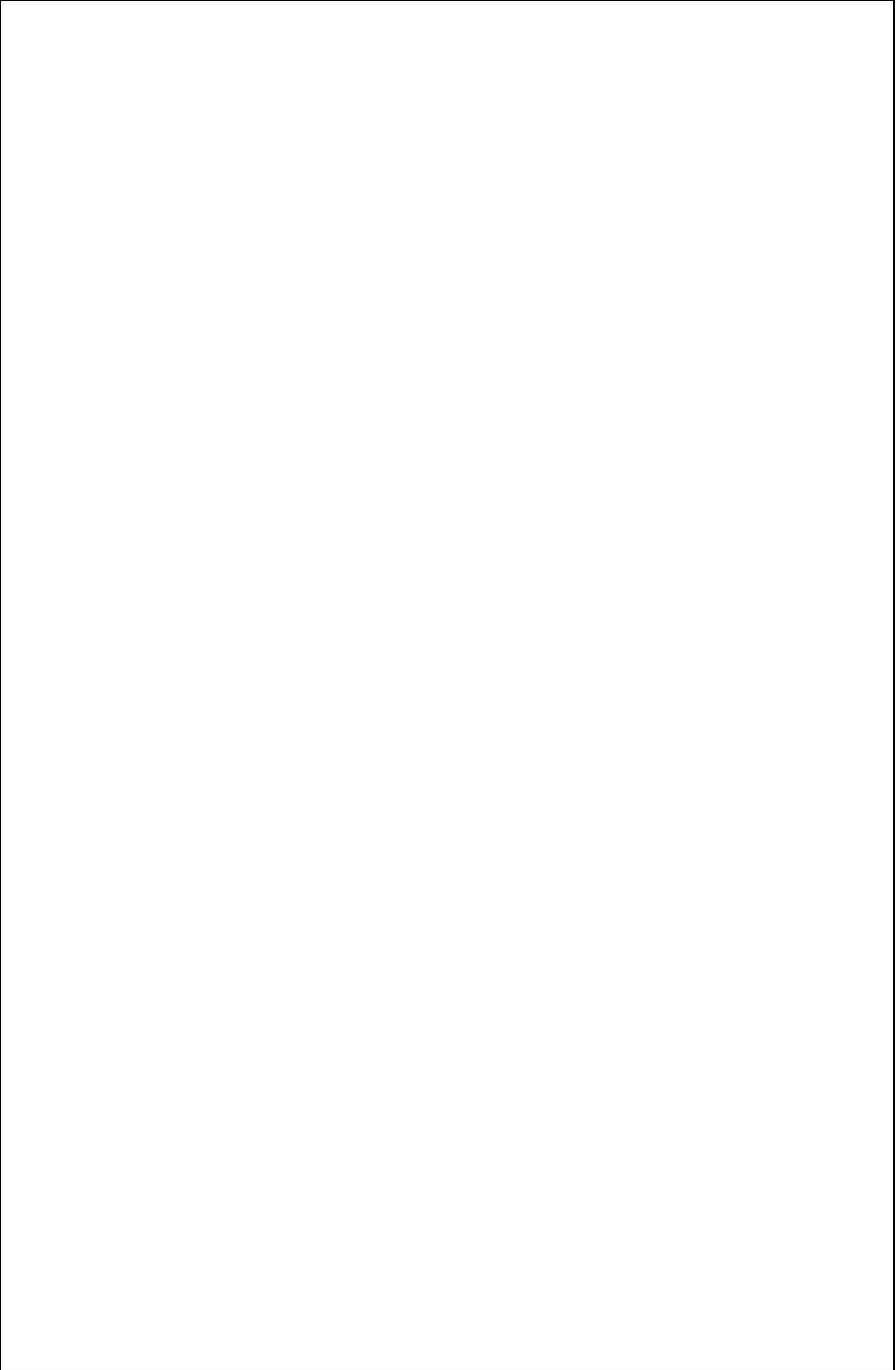
Michelangelo Merisi da Caravaggio

Das sechste Buch Thomas





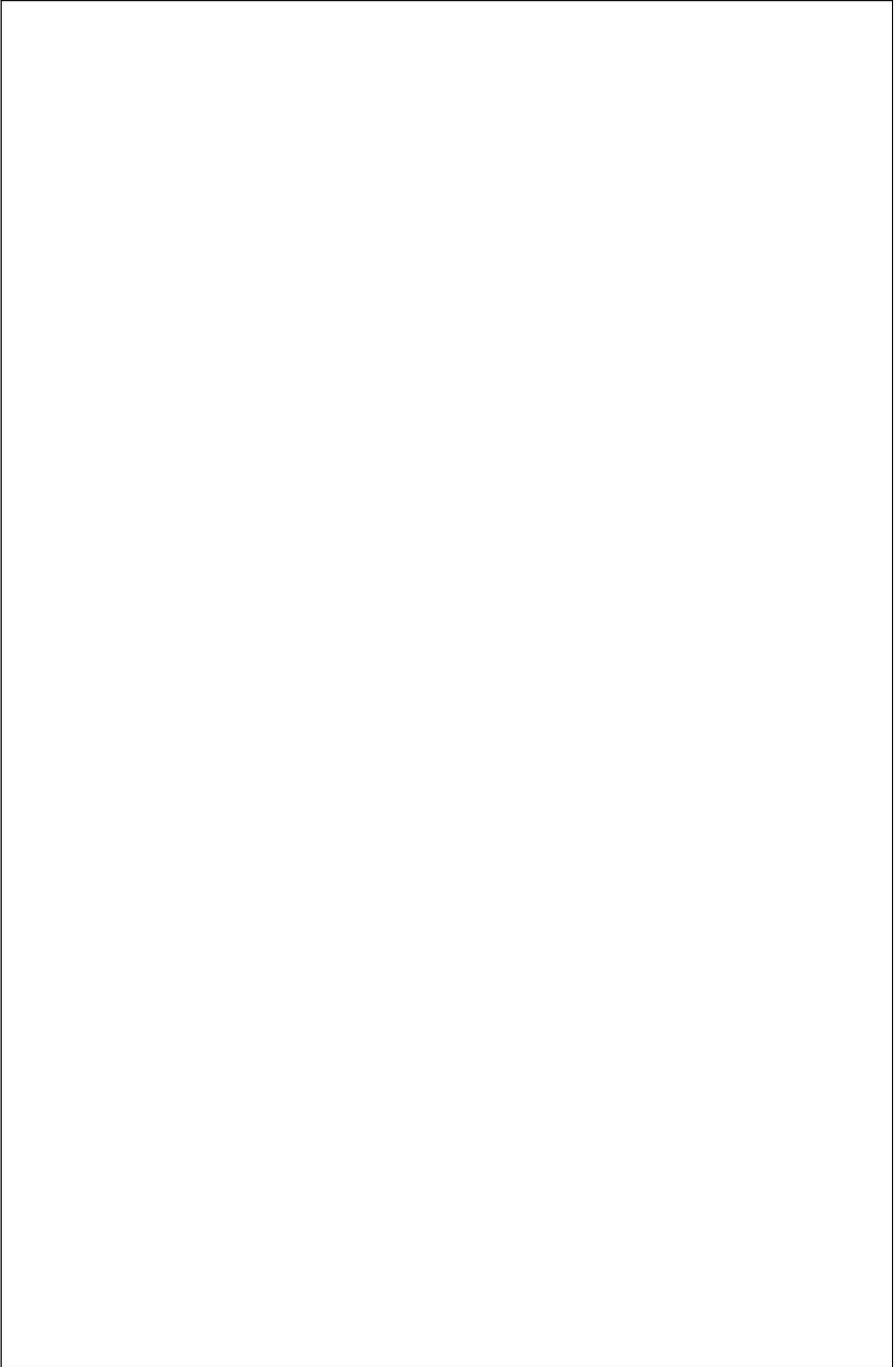
Thomas Paine



Richard Blunck

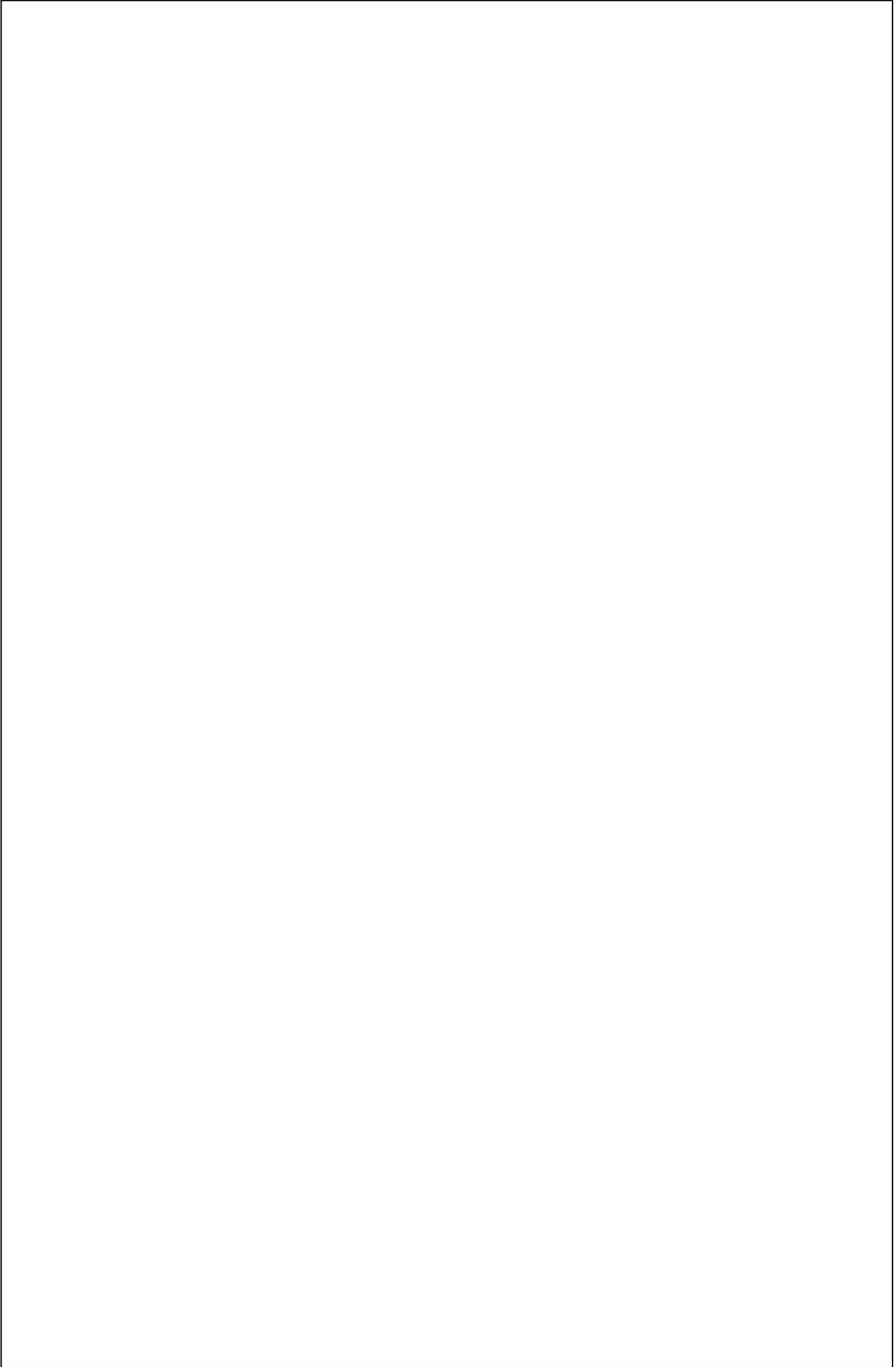
Thomas Paine

Ein Leben für Amerika



Inhaltsverzeichnis

§ 1 VORWORT	9
§ 2 DUNKLE JUGEND	10
§ 3 DER TROMMLER AMERIKAS	14
§ 4 DIPLOMATEN, HAIFISCHE UND DAS ENDE DER „ZEIT, IN DER SICH MÄNNER ERWIESEN.“	38
§ 5 DER INGENIEUR	54
§ 6 DIE MENSCHENRECHTE	63
§ 7 KAMPF UM ZWEI KÖPFE	81
§ 8 DAS ENDE DER REVOLUTION. VERNUNFT UND BIBEL. DAS KALTE HERZ WASHINGTONS	102
§ 9 RÜCKKEHR INS DUNKEL	128
§ 10 NACHWORT	139



§ 1 Vorwort

1. Das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts zeigt die Länder der alten wie der neuen Welt in gleicher Weise aufgewühlt bis auf den Grund.
2. Jenseits des Atlantischen Ozeans formen beste Männer des unverbrauchten Bodens und unverbrauchter eigener Energien einen neuen Kontinent, der in seiner jugendlichen Kraft nicht gewillt ist, Ausbeutungsobjekt und Spielball für einen der despotischsten und unklügsten Könige zu sein, die Englands Geschichte verzeichnet.
3. In Europa erheben sich die Geister gegen ein völlig verbrauchtes und verkommenes absolutistisch - feudales Regiment, und das Volk Frankreichs stürzt sich in eine Revolution, die ihre Wellen über ganz Europa wirft.
4. In solchen Zeiten des Umbruchs und der Wende blüht das politische Schriftstellertum.
5. Männer der Feder machen Geschichte.
6. Sie machen sie um so mehr, je mehr sie zugleich Männer der Tat sind - und wie selten sind die, welche beides sind!
7. Thomas Paine war beides: er wurde es, nachdem er 38 Jahre ein Nichts gewesen war.
8. Er half einen Staat schaffen und eine Nation, die ein Achtel der bewohnten Erde umfaßt, mit nichts als Feder und Gewehr.
9. Er war unerschütterlich in seinem Glauben an diesen jungen Staat, der ihm Heimat und Religion wurde, unerschütterlich noch, als dieser Staat die Stimme des Alten nicht mehr hören wollte, der nicht so behende vom Heroismus zum Geschäft fand.
10. Thomas Paine war gläubig wie wenige Männer der Politik.
11. Sein Glaube war Amerika, und Amerika, das war ihm Sieg der menschlichen Vernunft und Triumph der menschlichen Freiheit.
12. Dieser Glaube, sein brennendes Herz und ein kämpferischer selbstloser Wille

trieben ihn in die Welt und gegen die Welt, wie er sie fand.

13. Er wurde jenseits und diesseits des Ozeans von Millionen gehört und geehrt und dann geschmäht und vergessen.

14. Er war ein Hochverräter den alten Mächten, ein Gegenrevolutionär den Männern der neuen Zeit.

15. Er war in Palästen und Gefängnissen zu Hause.

16. Er kam aus dem Dunkel und ging zurück ins Dunkel.

17. Dazwischen liegt ein Leben stürmischer Bewegtheit, das außerordentlich war auch in einer Zeit, in der das Außerordentliche fast alltäglich war.

§ 2 Dunkle Jugend

1. Über die Kindheit und Jugend Paines ist wenig Zuverlässiges bekannt.
2. Aus den Kirchenbüchern seines Heimatortes sind die Blätter mit den Eintragungen über die Jahre 1733 bis 1737 herausgerissen.
3. Spätere Angaben lassen jedoch mit Sicherheit darauf schließen, daß er am 29. Januar 1737 in dem kleinen, damals 2.000 Einwohner zählenden Städtchen Thetford im Osten Mittelenglands geboren wurde.
4. Sein Vater betrieb, wie es schon der Großvater getan hatte, eine kleine Bauernwirtschaft, die jedoch den Mann und seine Familie nicht ernährte, so daß er mit dem Handwerk des Korsettmachers dazu verdienen mußte.
5. Die Mutter Paines war die zweite Frau seines Vaters Joseph, eine geborene Frances Cocke, die elf Jahre älter war als der damals 29jährige Vater.
6. Sie litt unter der zunehmenden Armut der Familie und war im übrigen „von sauerböfischem Gemüt und exzentrischem Charakter“.
7. Beide waren gesunde Menschen, die ein hohes Alter erreichten: der Vater starb mit 78, die Mutter erst mit 91 Jahren.
8. Ihre widerstandsfähige Konstitution vererbten sie auf ihren Sohn.
9. Auf die geistige Entwicklung des Knaben scheint seine Mutter wenig Einfluß gehabt zu haben, eine Schwester von ihr, die eifrige Anhängerin der Staatskirche war und dafür sorgte, daß er in der Staatskirche konfirmiert wurde, scheint ihn mit ihrer Bigotterie eher abgeschreckt zu haben.
10. Anders der Vater.
11. Er war überzeugter Quäker - deswegen wurde Thomas Paine wahrscheinlich auch nicht getauft - und machte in seiner strengen und redlichen Befolgung der Quäkerprinzipien: gleiche Achtung vor allen Menschen, Toleranz aller Meinungen, Ablehnung von Kirche und Priestertum, Eides- und Kriegsgegnerschaft, einen bleibenden Eindruck auf seinen Sohn.
12. Die Quäker bleiben die einzige Religionsgemeinschaft, die Paine bis an sein Lebensende hochschätzte.
13. Mit der Schule war es nicht weit her.
14. Mit acht Jahren tat man Paine in die grammar school, eine gehobene Volksschule des Ortes, wo er bis zu seinem dreizehnten Jahr blieb.
15. Er lernte hier vom Lateinischen nicht einmal die Anfangsgründe, selbst Grammatik und Orthographie des Englischen wurden so wenig geschult, daß ihm, dem erfolgreichsten Schriftsteller seiner Zeit, noch vierzig Jahre später seine akademischen Kritiker Verstöße dagegen ankreiden konnten.
16. Der einzige Lehrer, der ihm Eindruck machte, war der Reverend William Knowle, der Kaplan auf einem Kriegsschiff gewesen war und gern von seinen Fahrten erzählte.
17. Dann hörte der Junge zu.
18. Sonst war er „zwar ein heller Junge, aber von ungleichmäßigem Fleiß“.
19. Den Eindruck besonderen Eifers und ungewöhnlichen Talents machte er seinen Lehrern nicht.
20. Bücher zogen ihn nicht sonderlich an, zumal es meist langweilige Traktätchen waren, nur einmal fängt er Feuer, als ihm eine Naturgeschichte Virginias in die Hände fällt.
21. Seitdem läßt ihn die Sehnsucht nach dem fernen Land jenseits des Meeres nicht mehr los.
22. Er ist ein unruhiger Bursche und streift gern umher, um an Natur und Menschenwerk seine hungrige Beobachtungslust zu nähren.
23. Da war die Papiermühle, die der Bach trieb, an dem Thetford liegt.
24. Ihr Schaufel- und Räderwerk zog ihn mehr an als die Frömmeleien der Tante und die Spitzfindigkeiten der Schulmeister.
25. Aber Kindheit, Schule und Umherstreifen war für die Kinder armer Leute bald zu Ende.

26. Mit dreizehn Jahren nahm ihn der Vater aus der Schule und ließ ihn sein eigenes Handwerk, das Korsettmachen, lernen.

27. 16jährig hatte er ausgelernt.

28. London, die Hauptstadt, zog ihn an, aber er hielt es dort bei dem Meister Morris in der Hannover Street nur einige Wochen aus und zog dann als Geselle weiter nach Dover.

29. Die Erzählungen des Reverend Knowle über die Seefahrt rumorten in ihm.

30. Das Abenteuer lockte.

31. Er nahm Heuer auf dem berühmten Kaperschiff „Terrible“ des Kapitäns Death.

32. Aber die Lockung des Abenteurers war nicht sehr stark.

33. Als der erschrockene Vater herbeieilte und ihn aus seiner ganzen Quäkerüberzeugung heraus beschwor, doch nicht das Heil seiner Seele im gottlosen Kriegsdienst aufs Spiel zu setzen und in friedliche bürgerliche Verhältnisse zurückzukehren, gab er nach.

34. Einige Jahre lebte er wieder still und bescheiden, wenn auch innerlich unzufrieden, als Korsettmachergeselle in London, Dover und anderen Orten.

35. Als der Krieg gegen Frankreich ausbrach, nahm er jedoch 1756 noch einmal Heuer auf der „King of Prussia“ des Kapitäns Mendez, aber nach kurzer Zeit kehrte er wieder zum Handwerk zurück.

36. 1759, also mit 22 Jahren, machte er sich selbständig als Meister in Sandwich und heiratete Mary Lambert.

37. Man weiß nichts über diese Ehe, als daß die Frau schon im nächsten Jahr im Kindbett starb.

38. Seine Geschäfte in Sandwich gingen schlecht; er übersiedelte nach Margate, wo es nicht viel besser wurde, zumal ihn sein Handwerk völlig unbefriedigt ließ.

39. Die erste Frau seines Vaters war die Tochter eines Zollbeamten gewesen, und in Thetford lebte Mr. Cocksedge, der einigen Einfluß hatte und sich für den jungen Paine interessierte.

40. So trat dieser Ende 1762 in den Zolldienst ein, wurde Zollsupernumerar, ein

kleiner Beamter, und 1764 nach Alford geschickt zur Überwachung des Alkoholschmuggels.

41. Der Zoll auf Alkohol jeder Art war so hoch, daß es für die ärmere Bevölkerung einer Prohibition gleichkam.

42. Daher blühte der Schmuggel und mit ihm die Bestechung der Beamten, die gerade im überwachenden Außendienst so schlecht bezahlt wurden, daß sie fast gezwungen waren, sich bestechen zu lassen.

43. Das war kein Beruf für den redlichen Sinn und den kritischen Verstand Paines.

44. Er nahm innerlich Partei für das Volk und drückte beide Augen zu, ohne jedoch Schmiergelder anzunehmen.

45. Es ging nicht lange gut: am 27. August 1765 wurde er entlassen, weil „er bekundete, daß er gewisse Pflichten erfüllt, die er in Wirklichkeit vernachlässigt habe“.

46. Er tauchte in London unter und schlug sich kümmerlich durch als Hilfslehrer in Privatschulen für 25 Pfund im Jahr.

47. Sein größter Wunsch war, predigen zu können, mitzuteilen, was ihn bewegte und nach Ausdruck suchte; aber man verweigerte dem Ungelehrten die Erlaubnis.

48. Er tat es dennoch, wie auch in den folgenden Jahren, wo immer sich ihm ein Kreis von Zuhörern bot.

49. Er nutzte die viele freie Zeit dazu aus, sich weiterzubilden, hörte Philosophie bei Martin und Ferguson, besonders aber Mathematik und Astronomie bei Bevis.

50. Hier gewann er bestimmende Eindrücke.

51. Die Betrachtung des Weltalls und das Studium der Mathematik und Physik gaben seinem Denken Unbefangenheit, Großzügigkeit, Präzision und Klarheit und regten seine erfinderische Lust an.

52. Daneben betrieb er seine Wiedereinstellung in den Zolldienst und erlangte sie.

53. Im März 1768 war er wieder im Dienst, und zwar als Akziseneinnehmer in Lewes in Sussex, einem notorischen Schmugglernest von 4000 bis 5000 Einwohnern.

54. Er wohnte hier bei dem Krämer und Tabakhändler Samuel Ollive und heiratete 1771 dessen Tochter Elizabeth, die nach dem Tode ihres Vaters 1769 das Geschäft übernommen hatte.

55. Neben seinem Zöllnerberuf, der ihn nach wie vor nicht befriedigte, betrieb er zusammen mit ihr die Tabakmühle und den Kramladen, auch dies ohne rechte Lust.

56. Seine Abende verbrachte er in einem der vielen Debattierklubs der Zeit, im White Heart - Club, dessen streitbarstes Mitglied er war.

57. Hier lernte er auch einen Freund kennen, Thomas Clio Rickman, den Freund seines Lebens, der in guten und bösen Stunden bis zum Ende und darüber hinaus zu ihm hielt, einen schwärmerischen Idealisten, der vor allen anderen das Genie Thomas Paines erkannte und ihn so verehrte, daß er seinem ältesten Sohn den Vornamen Paine gab.

58. Paine war der unbestrittene Führer dieses kleinen Provinzklubs, in dem man ihn allgemein „Kommodore“ nannte, in Erinnerung an seine Abenteuer zur See und wegen seiner sportlichen Freude am Segeln und Eislaufen.

59. Rickman sagt von dem Paine dieser Zeit, er sei „ebenso beharrlich in einer guten Sache wie bockbeinig in einer verkehrten“.

60. In diesen Jahren zeigten sich bei Paine noch keinerlei selbständige politische Gedanken, die Diskussionen im Klub waren kaum mehr als spielerischer Natur, aber was er in seinem Beruf an Mißständen sah, das trieb ihn zu der ersten politischen Aktion seines Lebens, einer Denkschrift „Die Lage der Zollbeamten“, geschrieben im Jahre 1772 und für das Parlament in 4000 Exemplaren gedruckt.

61. Die Schrift ist eine Kampfschrift gegen die schlechte Bezahlung der Zollbeamten, besonders des Außendienstes.

62. Sie bekamen ganze 50 Pfund im Jahre, von denen ihnen nach Abzug der Unkosten etwa 32 zum Leben blieben, wo-

von die meisten sich noch ein Pferd halten mußten.

63. In dieser schlechten Bezahlung sei die Ursache für die überhandnehmende Bestechlichkeit zu sehen.

64. Sie werde aufhören, wenn man den Beamten ein ausreichendes Gehalt zahle.

65. 1773 ging Paine selbst nach London, um die Sache seiner Kollegen vor dem Parlament zu vertreten.

66. Es gelang ihm, den Dichter Oliver Goldsmith zu interessieren, aber sonst blieben seine Bemühungen ohne jeden Erfolg.

67. Im Gegenteil: seine vorgesetzte Behörde sah sie höchst ungern, und da er überdies tief in Schulden geraten war, setzte man Paine kurzerhand am 8. April 1774 erneut ab, „weil er ohne Urlaub seinen Dienst verlassen und Schulden gemacht hat“.

68. Seine bisherige Existenz brach nun völlig zusammen.

69. Auf Antrag seines Hauptgläubigers wurde sein ganzes Hab und Gut am 14. April 1774 in Lewes zwangsversteigert, und er stand mittellos da.

70. Mit dem Zusammenbruch des gemeinsamen Geschäftes zerbrach auch die zweite Ehe.

71. Augenscheinlich reine Zweckehe, war sie auch vorher nicht glücklich gewesen - Frauen bedeuteten Paine nie viel - er gab selbst zu, seiner Frau nie beigeschlafen zu haben.

72. Er habe aber seinen Grund gehabt, der niemand sonst etwas angehe.

73. Jetzt ließ er sich scheiden mit dem Einverständnis seiner Frau.

74. Beide behielten stets Achtung voreinander, aber sie trennten sich ohne Trauer und sahen sich nie wieder.

75. Den völligen materiellen Zusammenbruch überwand Paine mit dem Gleichmut des Quäkers und dem unerschütterlichen Lebenswillen des Mannes, der eine Bestimmung in sich fühlt, mag er auch noch nicht wissen, wohin sie ihn führen wird.

76. Er ging nach London und hungerte sich durch, als Abschreiber, als Privatlehrer.

77. Er machte zwar noch einen Versuch, wieder als Zollbeamter eingestellt zu werden, aber im Grunde hatte er alle Brücken hinter sich abgebrochen, und dieser Rehabilitierungsversuch war weniger sein eigenes Werk als das seines Gönners George Lewis Scott, eines höheren Zollbeamten und ehemaligen Lehrers des Königs.

78. Der Versuch mißglückte, aber Scott erreichte etwas anderes, viel weiter Tragendes für seinen Schützling.

79. Er brachte ihn 1774, vielleicht schon 1773 mit Benjamin Franklin zusammen und entschied damit Paines Schicksal.

80. Der damals schon 68jährige Dr. Franklin war der klassische Typ des amerikanischen Selfmademan und stets volksnah gebliebenen bürgerlichen Politikers eines bürgerlichen Landes im besten Sinne.

81. Sohn eines mit 16 Kindern gesegneten Seifensieders, hatte er es vom einfachen Buchdrucker zum Druckerei- und Zeitungsunternehmer gebracht und schon vom 18. Jahr an eine ständig wachsende Bedeutung als politischer Schriftsteller gewonnen, dessen Stil mit großer Gedankenschärfe wärmste Volkstümlichkeit verband.

82. Weltruhm hatten ihm seine Entdeckungen und Erfindungen auf dem Gebiet der Physik, besonders der Elektrizität gebracht.

83. Schon von 1752 bis 1762 hatte er die amerikanischen Interessen in England vertreten, jetzt war er der Vertreter Pennsylvanias vor dem grollenden Parlament.

84. Er hoffte noch immer, einen Bruch verhindern und doch die Rechte Amerikas durchsetzen zu können.

85. Er war einer der begabtesten Diplomaten seiner Zeit, ein glühender Patriot und ein vorzüglicher vorurteilsloser Menschenkenner.

86. Paine, erfüllt ebenso von drängenden, wenn auch noch unklaren politischen Ideen wie von neuen technischen Möglichkeiten und Versuchen in der Art, wie sie Franklin

beschäftigten, wurde sofort angezogen von dem Genie dieses Mannes und blieb ihm ergeben bis über Franklins Tod hinaus.

87. Franklin verstand in Erinnerung an seine eigene Jugend sofort Paines Fähigkeiten und Energien und gab ihnen Startmöglichkeit und die entscheidende Richtung.

88. Er schickte Paine nach Amerika mit einem Brief an seinen Schwiegersohn Bache:

89. „Der Überbringer, Herr Thomas Paine, ist mir wohlbekannt als ein begabter, würdiger junger Mann. Er geht nach Pennsylvania in der Absicht, sich dort niederzulassen. Ich bitte Dich, ihm mit Deinem besten Rat und Deiner Unterstützung beizustehen, da er dort ein völlig Fremder ist. Wenn Du ihm irgendwie dazu verhelfen kannst, Beschäftigung als Schreiber oder Hilfslehrer in einer Schule zu finden oder als Hilfsfeldmesser, für was alles ich ihn sehr fähig halte, so daß er wenigstens seinen Lebensunterhalt verdient, bis er die Verhältnisse des Landes kennengelernt hat, so wirst Du gut daran tun und Deinen Dir wohlgesinnten Vater verpflichten.“

90. Damit war das Tor aufgestoßen.

91. Am 3. September 1774 bestieg der 37jährige das Schiff, das ihn in etwa zwei Monaten nach Philadelphia brachte.

92. Er ist seiner selbst wieder sicher und guten Mutes.

93. Die Hungerzeit hat den vorher etwas dicken, mittelgroßen, athletischen Mann mager gemacht.

94. Die dunklen durchdringenden Augen sprühen Scharfsinn und Tatkraft.

95. Aber sie haben auch die ganze Wärme der Güte.

96. Seine Stirn ist hoch und verläuft ohne Furchen in einen besonders schönen Haaransatz.

97. Um den zarten, ein wenig schlaffen Mund des bartlosen Mannes schwebt ein freundliches Lächeln, das wie die große hervorragende Nase sinnlicher wirkt, als dieser Mann des Denkens, der kommende Fahnenträger und Trommler von Ideen und sehr männlichen Taten es ist.

98. Dennoch ist es der Kopf eines Philosophen, traumüberspielt, aber nicht ohne Energie, nur ist es die Energie der geistigen Art, nicht jene robuste des praktischen Lebens, des harten Kinns und der harten Augen, die zuerst und vor allem das Ich durchsetzt.

99. Es lebt Ehrgeiz in diesem Gesicht, das noch die ganze Jugendlichkeit des spät Erwachsenen hat, unzerstörtes Selbstbewußtsein, auch ein wenig Eitelkeit, aber gar keine Härte.

100. Es ist nicht das Gesicht eines Politikers, eher das eines Predigers und Menschenfreundes, trotz der gesunden roten Farbe überhaucht von großer Empfindsamkeit.

101. Sobald es sich nach der Ankunft machen ließ, wurde Paine Bürger Pennsylvanias, einer der dreizehn englischen Kolonien Amerikas.

102. De facto hatte er damit aufgehört, englischer Bürger zu sein, de jure allerdings erst, als die Kolonien ihre Unabhängigkeit erklärten und aus Neu-England die freien Staaten Amerikas wurden.

103. Diese Feststellung ist wichtig, weil die Frage seiner Staatszugehörigkeit später für ihn einmal über Leben und Tod entscheiden sollte.

104. Was der Knabe über seinem Bilderbuch erträumt hatte, war nun Wirklichkeit geworden, und der große freie Atem des neuen Kontinents erfüllte ihn bald wie eine Befreiung nach der drückenden und niederhaltenden Enge Old-Englands.

§ 3 Der Trommler Amerikas

1. Was hatte sich alles angesammelt in ihm an Gedanken, an Forderungen, nach deren Verwirklichung sein Herz nicht weniger als die Zeit drängte!

2. Was hatte er alles sehen müssen im England Georgs des Dritten!

3. Halb verhungerte Kinder wurden gehängt für einen Diebstahl von Feldfrüchten.

4. Immer stand der Galgen bereit für die Armen.

5. Die Hand des Königs und seiner Gentry lastete auf dem Lande und preßte Blut und Geld aus dem Volk, um es in Kriegen, Festen, Bestechungen zu verschwenden.

6. Er hatte nicht viel gelernt, aber er hatte die Augen offen gehalten, und diese Augen waren scharf, und ein unverbrauchter und unverbildeter Verstand zog die Folgerungen aus dem, was sie sahen.

7. Aber er hatte es nicht aussprechen dürfen, auch wohl noch nicht aussprechen können, man ließ ihn ja nicht einmal predigen von seinem Schöpfer und seinem Gott, der nicht der Gott der Rache war.

8. Hier aber in Amerika war Freiheit, zu denken, zu sprechen, zu predigen, all das ins helle Licht zu setzen und begierigen Ohren mitzuteilen, was er glaubte, es werde die Menschheit weiterbringen, zu größerem Glück, zu reinerem Wesen, zu freierem Schaffen.

9. Er stürzte sich wie ein Berserker in die Arbeit.

10. Den ersten Lebensunterhalt erwarb er sich durch Unterricht: er lehrte die Töchter der wohlhabenden Philadelphier ein reineres Englisch, als sie es zu sprechen gewohnt waren, und hatte guten Erfolg damit.

11. Das tägliche Brot war gesichert, aber das war es ja nicht, weswegen er herüber gekommen war.

12. Alles in ihm drängte nach breiterer geistiger Wirkung auf diese junge Welt, die er vom ersten Anblick an liebte als die ersehnte Heimat.

13. So griff er begeistert zu, als Bache ihm von einem Plan seines Freundes Robert

Aitkin erzählte, mit Beginn des neuen Jahres 1775 eine Zeitschrift für Pennsylvania herauszugeben, das „Pennsylvanian Magazine“, dessen Schriftleiter Paine werden sollte.

14. Es kümmerte ihn nicht, daß das junge Unternehmen ihm zunächst fast nichts zahlte und erst nach Monaten ein Vertrag zustande kam, der ihm 50 Pfund im Jahre sicherte.

15. Das Geld war ihm gleichgültig, blieb es ihm bis in sein Alter, die Hauptsache war, daß er jetzt seine Ideen ausdrücken konnte, daß der Überdruck sich entladen konnte.

16. Und er drückte sich so gut aus und traf schon bei diesen ersten publizistischen Versuchen den Ton, auf den die Amerikaner warteten, so gut, daß die Abonnentenzahl des „Pennsylvanian Magazine“ sich in drei Monaten fast verdreifachte und weiter täglich wuchs.

17. Sein Ziel war, seine Zeitschrift zu einer Sammelstelle der Bildung zu machen.

18. Dem Fortschritt, der Forschung, allen Entdeckungen der Zeit sollte sie dienen, nicht einem dekadenten Amusement wie die englischen Magazine, der Nützlichkeit und belehrenden Unterhaltung und dem schlichten amerikanischen Witz im Gegensatz zu dem überspitzten und giftigen Europas.

19. Er schrieb selbst bald unter diesem, bald unter jenem Pseudonym über alles, was die Zeit und die Kolonien bewegte.

20. Es sind vorwiegend sittliche Probleme: gegen das Duell, gegen die Titelsucht, gegen den Angriffskrieg, gegen die Unterdrückung der Frauen, die „fast ausnahmslos zu allen Zeiten und in allen Ländern angebetet und unterdrückt werden ... und wenn sie nicht geliebt werden, ein Nichts sind; wenn sie geliebt werden, gequält werden“.

21. Auch technisch - wirtschaftliche Probleme greift er auf: über Franklins Arbeiten wird berichtet, über eine neue Art, Salpeter zur Gewinnung von Schießpulver herzustellen, über die Notwendigkeit, die amerikanischen Bodenschätze zu erforschen

und für den Aufbau einer eigenen Landesindustrie auszubeuten.

22. Manches ist noch unausgegoren und zu dogmatisch, aber durch alle diese Streitartikel, Fabeln, Anekdoten, Moralbetrachtungen geht stets der Atem einer sittlichen Persönlichkeit, der Glaube an die Vervollkommnungsmöglichkeit des menschlichen Einzel- und Zusammenlebens, an den Sieg der Menschlichkeit und der Freiheit.

23. Dem Satz Franklins „Wo Freiheit ist, da ist mein Vaterland“, stellt Paine den Satz entgegen „Wo Freiheit nicht ist, da ist das meine“¹.

24. Schon zeigt sich die Klaue des Löwen.

25. Im März 1775 erscheint ein schon Ende 1774 geschriebener Artikel „Negerklaverei in Amerika“, der Aufsehen erregt.

26. Paine war gewiß nicht der erste, der gegen den Sklavenhandel auftrat, William Penn und deutsche Quäker waren ihm vorangegangen, aber er war der erste, der das heikle Problem nicht nur vom moralischen, sondern auch vom wirtschaftlichen Standpunkt anpackte und einer praktischen Lösung vorarbeitete.

27. Die Negerversklavung war damals für die Mehrheit der Amerikaner noch etwas völlig Selbstverständliches: Washington handelte ohne die geringsten Gewissensskrupel mit Negern, und im Inseratenteil desselben Heftes, in dem Paines Aufsatz erschien, wurde „ein kräftiger, gesunder, junger Neger“ zum Kauf angeboten.

28. Die Engländer versklavten ungefähr 100.000 jährlich, die so barbarisch behandelt wurden, daß 30.000 von ihnen im ersten Jahre starben.

29. Paine nahm den Kampf gegen die Unmenschlichkeit auf, den er sein ganzes Leben hindurch fortsetzte, und forderte die Freilassung der Schwarzen, aber er dachte auch sofort an die wirtschaftlichen Folgen.

30. Man solle den Freigelassenen Land und Lohn geben, man solle sie ansiedeln an

¹ Nämlich England

den Grenzen im Neuland, die Alten und Kranken aber solle man nicht einfach sich selbst überlassen, sondern versorgen.

31. Dieser Aufsatz hatte als erste von Paines Arbeiten unmittelbare praktische Folgen: einen Monat nach seinem Erscheinen wurde in Philadelphia die erste Gesellschaft Amerikas zur Abschaffung der Sklaverei gegründet.

32. Und noch Jahrzehnte später bekannte kein Geringerer als Lincoln, der Sklavenbefreier, wie viel er Paine an Erkenntnissen verdanke.

33. Während dieser fieberhaften Arbeit eines vorher so Unproduktiven im ersten Jahre in Amerika war das geschehen, was Franklin gewünscht hatte: er lernte Land und Leute und die ganze wirtschaftliche und politische Lage der dreizehn englischen Kolonien gründlich kennen.

34. Sein Blick für das, was kommen mußte, begann sich zu schärfen und das Ziel sich zu klären, das Ziel, das zu zeigen und für das zu werben er sich berufen fühlte.

35. Er sammelte Material und ließ es sich ergänzen aus dem reichen Schatz Franklins.

36. Im „Pennsylvanian Magazine“ von 1775 erschienen aber nur Andeutungen und behutsame Hinweise.

37. Im Juni erzählt er von einem Traum, in dem sich ein paradiesisches Land in einer finsternen Nacht in eine Wüste verwandelt, um beim Anbruch des Morgens wieder in voller Schönheit dazustehen.

38. Und er deutet diesen Traum: Das Land ist Amerika.

39. Zehn Jahre werde es von Stürmen geschüttelt sein und in Finsternis liegen durch den Streit mit England.

40. Aber ein höheres Gericht, das der Vorsehung, werde entscheiden, und Amerika werde in neuem Glanz aus dem Streit hervorgehen.

41. Und deutlicher schon Oktober 1775: „Gegen Indien wie gegen Amerika haben die Engländer nur als ehrlose Ausbeuter und Vernichter gehandelt.“

42. Das müsse zur Loslösung führen.

43. „Nennt es Unabhängigkeit oder was ihr wollt, wenn es die Sache Gottes und der Menschlichkeit ist, so wird es kommen.“

44. Das war die erste Stimme Amerikas, die laut vor aller Welt die Loslösung verkündete und jene Unabhängigkeitserklärung vorwegnahm, die ein dreiviertel Jahr später Tatsache wurde.

45. Aber noch klang sie leise und drang nicht über einen kleinen Kreis von Gebildeten hinaus.

46. Bald sollte sie wie eine Sturmglocke und wie Trommelwirbel über das ganze Land ertönen.

47. Die dreizehn englischen Kolonien Nordamerikas, hervorgewachsen aus der Gründung des Walter Raleigh, der Kolonie Virginia, nach der „jungfräulichen“ Königin Elizabeth benannt, standen an einer Wende ihres Schicksals und mit ihnen ihr unermeßliches Hinterland nach Westen, der ganze riesige Kontinent Amerikas.

48. Der Menschenschlag, der hier gesiedelt hatte, bestand aus den stärksten, unternehmungslustigsten und freiheitliebendsten Naturen des ganzen alten Europas: Auswanderern aus politischen und religiösen Gründen, unruhigen und kühnen Pionieren und Siedlernaturen, zähen Bauern, die die Heimatscholle nicht ernährt hatte, Neuland suchenden Unternehmern, aber auch Waldläufern, Abenteurern, geldgierigen Händlern und Neger- und Indianerausbeutern.

49. Was sie alle verband, das war unverbrauchte Kraft und Energie, im Kampf mit Indianern und Franzosen, die im Kriege von 1754-1763 den Engländern die Vorherrschaft auf dem Kontinent überlassen mußten, erprobtes Gemeinschaftsgefühl, gestärktes Selbstvertrauen und der Geist einer jungen gesunden Demokratie, in der alle zugreifen und an den gemeinsamen Angelegenheiten teilnehmen mußten, sollte nicht jeder zugrunde gehen; Demokratie der Kameradschaft, die in Kämpfen und Nöten, in denen die Pioniere nur auf sich selbst angewiesen waren, gehärtet und geschult war.

50. Großbritannien, die Herrin des Landes, hatte das begriffen und sich begnügt mit einem nur theoretischen Anspruch auf Steuern.

51. Erst Georg III. „der mehr als gewöhnlich beschränkt war“ (Buckle) und seine gewinn gierigen Tories, die ihre Steuerpflichten auf das junge kräftige Land abwälzen wollten, schlugen einen anderen Kurs ein und versuchten, aus Amerika Steuern herauszuholen, ohne dem Land die gleichen Rechte wie Alt-England zu geben, zu welchen es gehörte, daß eine Steuer nur durch eine Körperschaft beschlossen werden konnte, in der die Besteueren selbst vertreten waren.

52. Der erste Versuch war die Stempelakte von 1765, deren Zurückziehung jedoch durch die diplomatische Geschicklichkeit Franklins erreicht wurde.

53. Aber England ließ nicht nach: 1767 begann es einen Eingangszoll auf Tee, Glas, Papier und Farbe zu erheben.

54. Als alle Vorstellungen der Kolonien nur zu Einschränkungen dieses Zolles führten, nicht aber zu seiner Aufhebung, kam es 1773 in Boston zum ersten offenen Widerstand.

55. Nun griff Britannien zur Gewalt.

56. Am 1. Juni 1774 wurde der Hafen von Boston gesperrt und die Verfassung von Massachusetts aufgehoben.

57. Amerika wehrte sich: am 5. September 1774 trat der erste, aus allen Kolonien mit Ausnahme Georgias beschickte Kontinentalkongreß in Philadelphia zusammen, und die „American Society“ begann einen Boykott englischer Waren zu organisieren.

58. Gegen die drohende Haltung der englischen Truppen bildeten sich amerikanische Milizen.

59. Am 19. April 1775 kam es zu dem ersten kriegerischen Zusammenstoß um das amerikanische Waffenlager bei Lexington.

60. Die ersten sieben amerikanischen Bürger ließen ihr Leben für die Freiheit ihres Landes.

61. Die Engländer wurden zurückgetrieben auf Boston, in dem sie wie die Vandalen hausten.

62. Das Land stand in Flammen, irreguläre Haufen von Freiwilligen tauchten überall auf, bis der Kongreß den General George Washington zum Oberbefehlshaber der amerikanischen Streitkräfte ernannte, der sofort damit begann, die wild aufgeflackerte Volksrevolte mit besonnener Hand in einen organisierten Kampf umzuwandeln.

63. Wohl war nach Lexington die Empörung gewaltig gestiegen, aber sie richtete sich zur Hauptsache immer nur noch gegen die Besteuerung, die Einschränkung der Selbstverwaltung und der ganzen amerikanischen Verfassungsfreiheiten, und gegen die Übergriffe der Beamten und vor allen Dingen der Soldaten des Königs im Lande.

64. Was Amerika wollte, das war auch für sich das altenglische Recht „No taxation without representation“, keine Steuer, die nicht von einer eigenen Volksvertretung bewilligt ist, keine Ausbeutung und gleiches konstitutionelles Recht.

65. Niemand im Lande, selbst die weitaus meisten der Führer, dachte im Ernst an Loslösung von England.

66. Sie wollten getreue Untertanen seiner britischen Majestät bleiben, aber sie wollten die gleichen Rechte wie die Engländer selbst haben, sie wollten nicht Staatsbürger zweiter Klasse sein.

67. Dafür wollten sie kämpfen.

68. Der Zustand von 1763 sollte wiederhergestellt werden.

69. Nur einzelne Stimmen gingen weiter.

70. Nordkarolina hatte sich schon im Mai 1775 unabhängig erklärt; John Cartwright, ein kluger englischer Seeoffizier, hatte im gleichen Jahre in einer Londoner Zeitung einen Artikel veröffentlicht „Amerikas Unabhängigkeit, das Interesse und der Ruhm Groß-Britanniens“; Samuel Adams und wenige andere amerikanische Führer hatten schon länger die Loslösung von England für unvermeidlich gehalten.

71. Aber sie sprachen ohne Wirkung oder schwiegen, und die weitaus überwiegende Masse von Volk und Führern wollte auch nach Lexington noch nichts als die Wiederherstellung des Zustandes zwischen England und Amerika, wie er vor dem ersten Besteuerungsversuch durch die Stempelakte gewesen war.

72. Die Stimmung im Lande war auch gegen Ende 1775 noch nicht anders, als Paine selbst sie drei Jahre später beschrieb, daß sie bei seiner Ankunft gewesen sei:

73. „Ich kam nach Amerika gerade einige Monate vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten.

74. Ich fand die Stimmung im Land und Volke so, daß man es hätte an der Leine führen und mit einem Stöckchen regieren können.

75. Sein Argwohn war lebendig und durchdringend, aber seine Anhänglichkeit an England völlig fest.

76. Es war in dieser Zeit eine Art von Hochverrat, dagegen zu sprechen.

77. Sie liebten das Ministerium nicht, aber sie schätzten die Nation.

78. Ihre Beschwerden waren frei von Haß, und ihre einzige Absicht war Wiederversöhnung.

79. Ich betrachtete den ganzen Streit als einen Prozeß, von dem ich glaubte, die Parteien würden ihn im Rechtsstreit entscheiden oder vergleichen.

80. Ich dachte in keiner Weise an Unabhängigkeit oder Waffenentscheidung.

81. Die ganze Welt hätte mir nicht einreden können, daß ich jemals Soldat oder Schriftsteller werden würde.

82. Wenn ich dazu etwas Talent hatte, so war es in mir begraben und wäre es wohl geblieben, hätte nicht die Notwendigkeit der Zeit es entwickelt und zur Tat getrieben.

83. Ich hatte mir meinen Lebensplan gebildet, ich fühlte mich selbst glücklich und wünschte, daß jeder andere es auch sei.

84. Aber als das Land, in das ich gerade meinen Fuß gesetzt hatte, vor meinen Au-

gen in Brand gesteckt wurde, war es Zeit, mich zu rühren.

85. Es war für jedermann Zeit, sich zu rühren.“

86. Der Tag von Lexington und die Handlungen der Engländer nachher hatten Paine Gewißheit gegeben über das, was kommen mußte und wofür zu kämpfen war, mit allen Mitteln.

87. Er hatte in diesem Jahre das innere Gesetz und die Stärke Amerikas kennengelernt, von früher kannte er die Schwäche und den Verfall Englands unter Georg III.

88. Er sah, daß dort in England ein Raubzug geplant, hier in Amerika aber eine Mission zu erfüllen war, eine Mission nicht nur der Befreiung, sondern auch der Einigung einer neuen Nation, ja eines ganzen Erdteils, und nicht nur der Einigung, sondern der Formung in einer Verfassung, und nach Grundsätzen völlig neuer Art, deren Verwirklichung nicht nur Amerikas eigene Sache bleiben, sondern Vorbild und erlösende Tat für die ganze Welt sein würde.

89. Er hatte jetzt ein Jahr lang seinen Finger am Puls dieses jungen Volkes gehabt, und er wußte unerschütterlich, daß sich die Lebenskraft dieses Volkes mächtig genug auf dem Boden des neuen Erdteils entfaltet und gefestigt hatte, um sich nicht mehr gängeln und fesseln zu lassen vom Blendwerk eines Purpurs und eines Herrtums auf einer fernen Insel, dessen Verschlossenheit und Vergreistheit er nur zu gut kannte.

90. Dies wußte er, und nichts würde seinen Glauben erschüttern können.

91. Und noch etwas wußte er: der beste Teil des Volkes, der Farmer, der um seinen Boden kämpfte, der echte Amerikaner, dem die Freiheit mehr war als ein Wort in Volksversammlungen, er fühlte jetzt wie Paine.

92. Jetzt war sein Herz und Hirn weit geöffnet für den großen Augenblick, in dem er Geschichte zu machen hatte.

93. Jetzt war die Zeit gekommen zum Absprung für ein großes Volk, jetzt oder nie.

94. Man mußte ihm nur seine Unbesiegbarekeit und die ganze Schönheit und Größe seiner Weltaufgabe zeigen und seine schwerfälligen Bedenken hinwegräumen.

95. Denn, mochte auch die Jugend fast überall im Lande aufstehen, da waren auch überall die Leisetreter, die Halb und Halben, die Ängstlichen und Feigen und die mit Geld, Gut und einem Anteil an der Macht Interessierten, die auch jetzt paktieren und sich ducken wollten, Kaufleute, Bankiers, die um ihre Tresors und Dividenden bangten, die Tories Amerikas in ihrer anrühigen Englandtreue, die schon jetzt eine Gefahr waren, wie sie es noch lange bleiben sollten.

96. Sie alle galt es zu überfluten mit dem Strom des Freiheitswillens, mitzureißen oder niederzuwerfen.

97. Die Zeit war reif.

98. Es galt sich zu rühren, für alle.

99. So ging er ans Werk, an die Schaffung Amerikas.

100. Schon im Oktober 1775, als er von Franklin Stoff bekommen hatte zur Geschichte des englisch-amerikanischen Konfliktes, kam ihm der Gedanke, eine umfassende programmatische Schrift für alle Amerikaner zu schreiben.

101. Er sagte Franklin nichts von seinem Plan, er wollte ihn zum neuen Jahre mit der fertigen Arbeit überraschen.

102. Er sprach auch sonst mit niemandem darüber.

103. Er wollte frei bleiben von jeder Parteieinwirkung.

104. Er verließ sich ganz auf das, was er selbst hüben und drüben gesehen hatte, auf die Kraft seiner Analyse und die Helligkeit seiner Überzeugung.

105. Er wußte, Amerika würde ihn gerade dann am besten verstehen.

106. Gelegentlich nur plauderte er mit seinem Freunde Dr. Rush in seiner Redaktionsstube über die Umrisse des Ganzen und den Titel.

107. Erst sollte es „Plain Truth - Die reine Wahrheit“ heißen, dann nannte er es „Common Sense - Der gesunde Menschen-

verstand“ - und Common Sense wurde das bevorzugte Pseudonym Paines, auch als alle Welt seinen wirklichen Namen kannte.

108. Am 10. Januar 1776 erschien das schmale Heft bei R. Bell in Philadelphia.

109. Das erste Exemplar der Auflage ging an Franklin.

110. Paine hatte klar erkannt, wie stark noch die gefühlsmäßige Bindung der meisten angelsächsischen Amerikaner an England war, dessen Verfassung als die freieste der Welt galt, und wie noch der mystische Zauber des gekrönten Hauptes Großbritanniens nachwirkte in diesem Lande, obwohl es längst ein ganz anderes Lebensgefühl und in Kampf und Not längst die Vorbedingungen für eine ganz neue Gestaltung seiner Gemeinschaft entwickelt hatte.

111. Er mußte also, wollte er zum Ziele kommen, einmal den Zauber des aus der alten Welt Mitgebrachten zerstören und zum anderen dem veränderten Lebens- und Gemeinschaftsgefühl der neuen Welt klaren Ausdruck und zwingende Gestalt für jedermann geben.

112. Damit wuchs seine Schrift über den Aufruf hinaus und legte ein festes Fundament nicht nur für die Revolution, die sie befördern wollte, sondern auch für die Evolution, die ihr nicht erst folgen, sondern sie schon begleiten mußte.

113. Es galt nicht nur alle Kräfte des Widerstandes zu wecken; daß die Unabhängigkeit kommen mußte und würde, daran gab es für ihn keinen Zweifel mehr; aber die Revolution sollte nicht eine Revolte sein, sondern der Ausdruck des geeinten Willens eines geschlossenen Volkes und des ihm innewohnenden Gesetzes.

114. Nur dann konnte sie der Grundstein sein für den Aufbau, für eine Verfassung, die die Einigkeit und Zukunft des Erdteils sicherte und Vorbild sein würde für die Erneuerung der ganzen Welt.

115. „Die Unabhängigkeit darf nicht vom Militär oder gar Pöbel kommen, sondern nur durch die gesetzliche Stimme des ganzen Volkes im Kongreß. Nur dann ist auch

die Grundlage für eine wahrhaft reine Verfassung gegeben.“

116. Daß Paine dieses Ziel hier und in der Folge unverrückbar vor Augen behielt, ist von größerer welthistorischer Bedeutung, als daß es ihm gelang, Amerika von England zu trennen.

117. Paine ist nicht nur einer der entscheidenden Schöpfer der amerikanischen Unabhängigkeit, sondern auch der amerikanischen Demokratie.

118. So beginnt „Common Sense“ folgerichtig auch gar nicht mit dem Konflikt selbst, sondern mit einer grundsätzlichen Betrachtung über Regierungen und die englische im Besonderen.

119. Die alten Götter stürzen, und das Gesicht einer neuen Welt steigt aus dem Dunkel des Gefühls und der Sehnsucht von Millionen auf in die Helle des Bewußtseins und der Wirklichkeit.

120. Wir, die wir schon wieder am Ende dieser Welt stehen,² da ihr Gesicht alt und verbraucht geworden ist, wir können uns kaum mehr vorstellen, mit welcher Erregung die Menschen von 1776 diese Zeilen lasen und wie es erst, nachdem sie sie ganz in sich aufgenommen hatten, möglich wurde, ihren Willen auf den Kampf und die Opfer, die zu bringen waren, so zu richten, daß er nicht mehr wanken konnte.

121. „Die Gesellschaft - beginnt Paine - ist in jedem Zustand ein Gut, aber jede Regierung ist sogar in ihrem besten Zustand nur ein notwendiges Übel, in ihrem schlechtesten Zustand unerträglich. ... Die Regierung ist gleich der Kleidung das Zeichen der verlorenen Unschuld; die Paläste der Könige sind gebaut auf den Ruinen der Hütten des Paradieses.“

122. Der Ursprung jeder Regierung ist darin zu sehen, daß die sittliche Kraft unfähig ist, die Welt zu regieren, aber das Ziel einer Regierung kann nichts anderes sein als Freiheit und Sicherheit.

123. Wo wenige Menschen in kleinen Gruppen die Erde besiedeln, werden sich

alle zu gemeinsamer Regierung vereinigen; wird der Kreis aber größer, so ist das praktisch unmöglich, und die Gesetze müssen gemacht werden von Vertretern der einzelnen Gruppen, die von diesen dazu gewählt werden.

124. Um allen Einzelnen gerecht zu werden, müssen mit wachsender Größe des Ganzen immer mehr Vertreter gewählt werden; und damit unter ihnen sich keine Sonderinteressen durchsetzen, müssen die Wahlen häufig wiederholt werden.

125. Das sind Paines Grundsätze.

126. Mit ihnen verträgt sich kein Königtum.

127. Es ist Tyrannei, die bekämpft werden muß, obwohl „absolute Regierungen (wenn auch eine Schande der menschlichen Natur) den Vorteil haben, daß sie einfach sind... und man ihren Kopf kennt und ihn erreichen kann“.

128. Die englische Verfassung war einmal gut, als jede Beschränkung der Tyrannei nützlich war, heute aber ist sie „krank, weil die Monarchie die Republik vergiftet hat“.

129. Ihre Grundlagen sind:

130. „Erstens: die Überreste monarchischer Tyrannei in der Person des Königs, zweitens: die Überreste aristokratischer Tyrannei in den Personen der Peers, drittens: der neue republikanische Stoff in den Personen des Unterhauses, auf deren Mannhaftigkeit die Freiheit Englands beruht.

131. Die beiden ersten sind dadurch, daß sie erblich sind, unabhängig vom Volke; deshalb tragen sie im konstitutionellen Sinn nichts zur Freiheit des Staates bei.“

132. Die Gewalt des Königs ist ihm nicht vom Volke gegeben, aber sie ist von den drei Faktoren derjenige, der am meisten Macht hat und also tatsächlich herrscht, weil er die Beamtenposten und Pensionen aus den Mitteln des Volkes vergeben kann: „Obwohl wir klug genug gewesen sind, die Tür gegen die absolute Monarchie zuzumachen und abzuschließen, waren wir doch gleichzeitig töricht genug, die Krone in den Besitz des Schlüssels zu setzen.“

² Blunck veröffentlichte seine Paine Biographie 1936.

133. Es ist nur der Verfassung des Volkes zu danken, und nicht der des Staates, daß die Krone in England nicht so mächtig ist wie in der Türkei. „

134. Woher aber nehme der Eine das Recht, alle Anderen als seine „Untertanen“ zu behandeln?

135. Und dies Recht gar für seine Erben zu beanspruchen?

136. Natürlich sei das nicht.

137. „Wie gottlos ist der Titel ‚Geheiligte Majestät‘, angewendet auf einen Wurm, der mitten in seinem Glanz zu Staub zerfällt.“

138. „Die ersten Könige sind nur die Hauptaufbolde einer ruhelosen Bande gewesen ... die größten Räuber.“

139. In Wahrheit sei „ein ehrenhafter Mann für die Gesellschaft und im Angesicht Gottes mehr wert als alle gekrönten Raufbolde, die je gelebt haben“.

140. „Wir aber haben zum Übel der Monarchie noch das der Erbfolge gefügt ... eine Beleidigung und einen Betrug gegen die Nachwelt.“

141. Denn von Geburt sind wir alle gleich, keiner kann schon durch seine Geburt über die anderen erhoben werden.

142. Und keine Generation darf das Recht der Nachwelt, für sich selbst zu bestimmen, vorwegnehmen.

143. „Erbsünde und Erbfolge sind parallel.“

144. Erbfolge kann nur zur Unterdrückung führen: „Menschen, die sich selbst als zum Herrschen geboren ansehen und andere als zum Gehorchen geboren, werden bald übermütig.“

145. Bürgerkriege seien nicht, wie man so oft behauptet, durch die Erbfolge in England verhindert, sondern gerade erzeugt, und „Monarchie und Erbfolge hat nicht nur dies und jenes Königreich, sondern die Welt in Blut und Asche gestürzt“.

146. So sehe England aus, und sein König, dieser Tyrann, dessen Anmaßung wider jedes natürliche und göttliche Recht sei, habe einen Kontinent von Menschen, die noch ihr natürliches Recht tief und unver-

lierbar in sich trügen, herausgefordert, und als dieser friedlich um sein Recht kämpfte, zur nackten Gewalt gegriffen.

147. Er hat sich benommen wie ein Kläger, der während einer Gerichtsverhandlung an der Spitze einer Bande von Räubern in den Gerichtssaal eindringt und Richter, Geschworene, den Gegner und dessen Verteidiger erschlägt.

148. Nach dieser Tat gibt es keine Möglichkeit der Versöhnung mehr.

149. „Versöhnung ist jetzt ein trügerischer Traum. Die Natur hat das Band zerrissen, und keine Kunst kann es wieder knüpfen ... Versöhnung und Verderben sind nahe verwandt. Waffen als letzte Zuflucht entscheiden den Kampf; der König hat sie gewählt und der Kontinent hat die Herausforderung angenommen.“

150. Kein Rechten, kein Einlenken jetzt mehr: „Mit Nationen geht man nicht zu Gericht; Kanonen sind die Advokaten der Kronen, und das Schwert, nicht der Gerechtigkeit, sondern des Krieges, entscheidet den Prozeß.“

151. Und: „Die Sonne schien nie auf eine Sache von größerem Wert. Es geht nicht um die Sache einer Stadt, einer Grafschaft, einer Provinz oder eines Königreichs, sondern um einen Kontinent ... Und dies ist nicht die Sache eines Tages, eines Jahres oder einer Epoche - die Nachwelt wird mehr oder weniger sogar bis ans Ende der Zeiten von dem bestimmt, was jetzt geschieht. Jetzt ist die Saatzeit für die Einheit, die Treue und die Ehre des Kontinents.“

152. „Kann man sich einen größeren Unsinn denken, als daß drei Millionen Menschen jedesmal an ihre Küste rennen, wenn ein Schiff aus London ankommt, um zu erfahren, welcher Portion Freiheit sie sich werden erfreuen können!

153. Welch absurde Vorstellung, daß ein Kontinent beständig von einer Insel regiert werden sollte!“

154. So appelliert Paine an den Stolz Amerikas, aber er vergißt nicht die Realität und die Bedenken.

155. Amerikas Handel könne zerstört werden?

156. „Der Handel, durch den es reich geworden ist, bezieht sich auf Lebensmittel; sie werden immer einen Markt haben, solange man in Europa die Gewohnheit behält zu essen ... Unser Korn wird auf jedem Markt Europas seinen Preis haben.“

157. England sei Amerikas Mutterland.

158. Um so schlimmer: selbst das Vieh verschlingt seine Jungen nicht, und die Söhne Amerikas, die aus England gekommen sind, sind vor Englands Tyrannei geflohen.

159. Und wie viele sind aus anderen Ländern der Alten Welt gekommen!

160. Europa und nicht England ist das Stammland Amerikas!

161. England habe Amerika geschützt?

162. Wenn es das getan hat, so aus reiner Selbstsucht, und „jede Unterwerfung unter und Abhängigkeit von Großbritannien führt unmittelbar dazu, diesen Kontinent in europäische Kriege und Streitigkeiten zu verwickeln ... Da Europa der Markt für unseren Handel ist, so sollten wir keine Sonderbindungen mit irgendeinem seiner Teile eingehen. Es ist das wahre Interesse Amerikas, sich völlig frei von europäischen Streitigkeiten zu halten. Das aber kann es nie tun, wenn es infolge einer Abhängigkeit von Großbritannien zum entscheidenden Gewicht in der Waagschale der britischen Politik gemacht wird.“

163. Prophetische Worte von überlegenster Einsicht!

164. Nach einem Menschenalter, 1823, machte sich Paines späterer Freund, James Monroe, der fünfte Präsident der Staaten, diese Lehre zu eigen mit der Monroe-Doktrin, die Amerika herauszog aus den europäischen Auseinandersetzungen und die Forderung stellte: Amerika den Amerikanern.

165. Und weitere drei Menschenalter später stürzte ein Bruch dieser Doktrin durch einen anderen Doktrinär, den Präsidenten Wilson, Amerika in den Weltkrieg.

166. Und Paine fährt fort, zu den Bedenklichen gewendet: Für Versöhnlichkeit sind entweder interessierte oder schwache Menschen oder in Vorurteilen befangene oder jene Gemäßigten, die von der europäischen Welt besser denken als sie es verdient, und die selbst nicht vom Krieg betroffen sind.

167. Aber sie mögen auf Boston sehen, das aus einer reichen Stadt zu einer Hungerstadt geworden ist, weil England Feuer und Schwert über das Land gebracht hat.

168. Wer diesen Mördern noch die Hand schütteln kann, der hat das Herz eines Feiglings und die Seele eines Verräters.

169. Und an die Zweifler, die nicht an den Erfolg glauben: Es liegt nicht in der Macht Englands und nicht ganz Europas, Amerika zu erobern, wenn es sich nicht selbst besiegt durch Zaudern und Furchtsamkeit. ..

170. Nicht in der Zahl, in der Einigkeit liegt unsere Stärke.

171. Doch auch unsere gegenwärtige Zahl ist groß genug, die Macht der ganzen Welt zurückzuweisen.

172. Der Kontinent hat zu dieser Zeit die größte Streitkraft an bewaffneten und disziplinierten Männern aller Mächte unter dem Himmel.

173. Er ist jetzt auf dem Punkt seiner Kraft angelangt, an dem zwar keine einzelne Kolonie imstande ist, sich selbst zu helfen, das Ganze aber, wenn einig, alles tun kann.

174. Noch herrscht in Amerika der Geist des Pioniertums, der Entschlossenheit und des Mutes.

175. Das Land ist noch nicht überbevölkert und übersättigt.

176. Der Händlergeist, der den Geist der Vaterlandsliebe sowohl wie der militärischen Verteidigung mindert, hat den kämpferischen Geist des Siedlers noch nicht verdrängt.

177. Und Amerika ist jung im Gegensatz zu dem überalterten England.

178. „Die Jugend aber ist die Saatzeit der guten Gewohnheiten bei Völkern sowohl wie bei Individuen ...

179. Die gegenwärtige Zeit ist jene besondere Zeit, die sich einer Nation nur einmal

bietet, die Zeit, sich selbst zu einem Staate zu formen.“

180. Man werde finanziell nicht durchhalten?

181. Aber England ist ja ausgepowert und überschuldet, während Amerika finanziell nicht vorbelastet und von fast unbegrenzter Tragkraft ist.

182. Die notwendigen Rohstoffe hat es selbst im eigenen Boden und Technik und Menschen sie auszunutzen auch in Hülle und Fülle.

183. Und dahinter das unermeßliche Neuland, das jetzt der englische König an seine Schranzen und Trabanten verschwendet, statt daß es Amerika selbst zu seinem Wohlstand gewinnt.

184. Erklärt es seine Unabhängigkeit und erkämpft es sie, so ermöglicht sie, so ermöglicht ihm das reiche unerschlossene Land in seinem Westen jede noch so große Schuldendeckung.

185. Aber den Bruch muß es jetzt vollziehen, kompromißlos und entschlossen ohne Zeitverlust seine Unabhängigkeit erklären.

186. Nur dann ist auch auf Vermittlung und Beistand fremder Mächte zu hoffen.

187. Vorher ist Amerika für alle nur der Rebell.

188. Das wird erst anders, wenn der tatsächlichen Unabhängigkeit die ausgesprochene folgt.

189. Und man soll der ganzen Welt verkünden, was Amerika von England widerfahren ist, und daß es bereit ist, mit allen europäischen Völkern in Freundschaft zu leben, außer mit den Unterdrückern.

190. Was gäbe es noch gegen die Unabhängigkeit zu sagen?

191. Die einzige wirkliche Besorgnis ist die, daß man noch keinen bestimmten Plan für ihren Ablauf und ihre Formung festgelegt hat.

192. Das aber muß geschehen, sofort, nach unverrückbaren Grundsätzen, die die Grundsätze der Demokratie sein müssen.

193. König dieses Landes soll nicht sein „die königliche Bestie von England“, sondern das Gesetz.

194. Dies Gesetz aber ist zu schaffen von Vertretern des Volkes, die hervorgehen müssen aus allgemeinen Wahlen, bei denen jeder Amerikaner das gleiche Stimmrecht hat.

195. Paine macht Vorschläge im Einzelnen als Anregungen, von denen aus man weiterarbeiten müsse.

196. Für die ganzen Staaten soll jährlich eine gesetzgebende Versammlung unter Vorsitz eines Präsidenten zusammentreten.

197. Jede Kolonie schickt wenigstens 30 Vertreter in den Kontinentalkongreß, der also insgesamt ca. 390 Volksvertreter zählt.

198. Dieser Kongreß bleibt den Volksvertretungen der Einzelstaaten übergeordnet, die sich lediglich mit den internen Angelegenheiten ihres Staates zu befassen haben.

199. Im Kongreß wird von den 13 Bundesstaaten jährlich abwechselnd einer durch das Los bestimmt, aus dessen Abgeordneten durch geheime Abstimmung der Präsident gewählt wird.

200. Ein Gesetzesentwurf erlangt nur bei drei Fünftel Mehrheit Gesetzeskraft.

201. Alle Gesetze sollen dem Willen der überwiegenden Mehrheit des Volkes entsprechen.

202. Zur Vorbereitung der Verfassungsarbeit ist sofort ein Ausschuß von 26 Kongreßmitgliedern, aus jeder Kolonie zwei, einzusetzen, der sich nach Beendigung seiner Arbeiten auflöst.

203. Man sieht, hier ist der Grund gelegt, auf dem die spätere amerikanische Verfassung aufbauen konnte und aufbaute.

204. Ihre Vorbereitung war für Paine unzertrennlich mit dem Kampf um die Unabhängigkeit verbunden.

205. Diese selbst war ihm nur das Nahziel, eine Etappe zum Hauptziel: der Staatsform der Freiheit, der Staatsform der Zukunft, wie sie ihm vor Augen stand: „Man hat die Freiheit um den Erdball herumgejagt. Asien und Afrika haben sie schon lange vertrieben. Europa betrachtet sie als einen Fremdling, und England hat sie ausgewiesen. Nehmt sie auf, die Geächtete, und be-

reitet beizeiten ein Asyl für die Menschheit!“

206. Während diese Zeilen gedruckt wurden, traf in Philadelphia der Bericht über eine Thronrede des Königs ein, die auch die letzten Brücken zerstörte.

207. Die Amerikaner wurden als „Rebellen und Verräter“ bezeichnet, gegen die man mit Feuer und Schwert vorgehen müsse, bis zu ihrer „unconditional submission“, bis zur bedingungslosen Unterwerfung.

208. Paine antwortet auf diese Rede noch in einem Anhang. Er nennt sie „eine vollendete Schurkerei ... Die Rede hat nur ein Gutes, das ist, daß sie nicht darauf ausgeht, zu täuschen. Wir könnten sogar, wenn wir wollten, nicht von ihr getäuscht werden. Brutalität und Tyrannei zeigen sich unverhüllt. Sie läßt uns keinen Zweifel, und jede Zeile überzeugt, daß der nackte und rohe Indianer, der die Wälder nach Beute durchjagt, weniger ein Wilder ist als der König von England“.

209. Jetzt muß dem letzten Amerikaner klarwerden, worum es geht.

210. Es gibt kein Zögern mehr.

211. „Unser Zögern ermutigt England nur, auf Sieg zu hoffen, und unsere Langsamkeit dient nur dazu, den Krieg zu verlängern.“

212. Unerträglich auch für das Innenleben des Landes ist jetzt der Zustand einer Abhängigkeit, der jedem Verrat ein Scheinrecht gibt: „Die Tories hätten nicht gewagt, sich frech zu versammeln, sie hätten wissen müssen, daß ihr Leben dadurch den Gesetzen des Staates verfallt. Man muß einen Strich ziehen zwischen englischen Soldaten, die gefangengenommen werden, und amerikanischen Einwohnern, die man mit der Waffe in der Hand antrifft. Die ersteren sind Kriegsgefangene, die letzteren Verräter. Die einen verwirken nur ihre Freiheit, die anderen aber ihren Kopf.“

213. Wie Stahl und Stahl müssen jetzt die Bundesstaaten zusammengeschweißt werden.

214. „Laßt die Namen Whig und Tory ausgelöscht sein und laßt keinen anderen

unter uns erklingen als den des guten Bürgers, des offenen und entschlossenen Freundes, des mannhaften Kämpfers für die Rechte der Menschheit und der freien und unabhängigen Staaten Amerikas!“

215. So schließt „Common Sense“, der Alarmruf eines unbekanntenen Einwanderers aus England über einen Kontinent hin, dem er sich verschworen hat als der Heimat seines Glaubens und dem Lande der Verheißung einer erneuerten, besseren Welt, deren Gesetze zu finden und zu verfechten er sich in allen Fasern berufen fühlt.

216. Die Wirkung dieser Schrift war beispiellos auf Führer wie auf Geführte, auf die Gebildeten wie auf das Volk.

217. Washington, der stets Besonnene, der noch zwei Monate vor Erscheinen des Werkes den Gedanken der Loslösung von England als „wicked“, als lästerlich erklärt hatte, schrieb nach der Lektüre des Buches an seinen Freund Reed: „Die gründliche Lehre und unwiderlegliche Überzeugungskraft von „Common Sense“ wird nicht viele Leute in der Verlegenheit belassen, über die Richtigkeit der Loslösung zu entscheiden“.

218. Franklin war vollkommen überzeugt von den Argumenten seines Schützlings, John Adams, zuerst wie viele etwas bestürzt über den „unheilvollen Meteor“, erkannte doch sofort „eine Menge sehr vernünftiger Dinge, die ausgesprochen werden in einem klaren, einfachen und nervigen Stil“, und bald nennt er „Common Sense“ den „ersten Faktor“, der die Revolution in Bewegung gebracht hat.

219. Überall war ein Rätselraten über den Verfasser der pseudonymen Schrift.

220. Man konnte sich nicht anders denken, als daß sie von einem der besten Köpfe des Landes geschrieben sei.

221. In Boston schrieb man sie Sam Adams zu, in Philadelphia Franklin, in Virginia Washington.

222. Bezeichnend für die Wirkung auf die Gebildeten des Landes ist eine Anekdote, die Cheetham, einer der schlimmsten zeitgenössischen Pamphletisten, der kein gutes

Haar an Paine läßt, erzählt: „Als Common Sense in Albany eintraf, tagte gerade der Kongreß von New York. General Scott, ein führendes Mitglied, der beunruhigt war von der Kühnheit und Neuigkeit seiner Argumente, teilte seine Befürchtungen einem seiner Kollegen mit und schlug eine private Zusammenkunft am Abend vor, bei der man eine Erwiderung entwerfen wollte. Sie versammelten sich also, und Mr. Mc Kesson las die Schrift vor. Zuerst war man der Ansicht, es sei notwendig und dringend, die Schrift ohne Verzug zu beantworten, aber als man über die geeigneten Gegenargumente nachzudenken begann, beschloß man zu warten und sich dann wieder zu versammeln. Nach wenigen Abenden kamen alle wieder zusammen, aber so schnell war der Umschwung der Meinungen in den gesamten Kolonien eingetreten zugunsten der Unabhängigkeit, daß sie nunmehr beschlossen, der Schrift nicht entgegenzutreten.“

223. Wichtiger und entscheidend war die Wirkung von „Common Sense“ auf das Volk selbst.

224. Derselbe Cheetham, der wenige Zeilen später in seinem Haß und in seinem proenglischen Agenteneifer das Werk als „literarisch wertlos ... unelegant im Stil ... flach in den Argumenten . . . ohne klassische Anspielungen (!) ... flüchtig und übelwollend usw.“ vernichten zu können glaubt, muß zugeben: „die Volkstümlichkeit von Common Sense war ohne Beispiel in der Geschichte der Publizistik“.

225. In drei Monaten waren 120 000 Exemplare verkauft, in einem halben Jahr eine halbe Million, und immer noch über Jahre und Jahrzehnte hinaus wuchs der Leserkreis des Werkes.

226. Wer es in den Kolonien nicht selbst kaufte, lieh es sich vom Nachbarn.

227. „Jeder Mann, der in Amerika lesen konnte, las Common Sense“ (Th. Parker).

228. Thomas Paine hatte von Anfang an für seine Schrift wie später auch für alle anderen politischen Schriften auf Autorenhonorar verzichtet.

229. Es war ihm nur um die Sache zu tun und um die volle Auswirkung seines Wortes.

230. Der meistgelesene politische Autor seiner Zeit verdiente an seinen Schriften keinen Pfennig.

231. Auch die späteren religiösen Schriften schloß er in diesen Verzicht ein.

232. Nur seine poetischen und anekdotischen Schriften wollte er sich bezahlen lassen, aber er hatte nie Zeit und auch wenig Talent für Poesie; und so begab er für Anekdoten war, so blieb es doch stets bei ihrem Erzählen im Freundeskreise.

233. Wo er aber für seine Ideen kämpfte, da galt ihm der sachliche Erfolg alles und der Erwerb nichts.

234. Er war zudem einer der ersten Autoren, der voll begriff, wie hungrig das Volk nach geistiger Nahrung ist und wie wichtig es für die Verwirklichung politischer und geistiger Ziele ist, daß auch die breite Masse sich mit ihnen vertraut machen kann.

235. Die kämpferische Literatur des Fortschritts war bisher eine Angelegenheit der Wohlhabenden und mithin ihr Erfolg von vornherein begrenzt gewesen.

236. Paine suchte das Volk, und so tat er alles nur Erdenkliche, um den Preis für seine Schriften so niedrig zu halten wie irgend möglich.

237. Er verzichtete nicht nur auf sein Honorar, sondern auch auf den Autorenschutz.

238. Er veranstaltete selbst billige Drucke, Volksausgaben, wie wir sagen würden, und erlaubte jedem den Nachdruck seiner Arbeiten.

239. So durchdrang in wenigen Monaten „Common Sense“ das ganze Land, wurde bald in die meisten Kultursprachen übersetzt und eroberte sich auch Europa.

240. Nicht zuletzt dieses Buch ist es, was Europa aufhorchen machte auf das, was jenseits des Ozeans geschah und was weiter geschehen würde.

241. Nicht zuletzt dies Buch ist es, was die Gedanken des jungen revolutionären Amerika dem unruhig werdenden Westeuropa

einhämmerte, und was es bewirkte, daß die besten Herzen und Köpfe Europas mit heißer Anteilnahme dem Kampf Amerikas folgten.

242. Der Historiker Trevelyan sagt nicht zu viel, wenn er behauptet, „es dürfte sehr schwer sein, eine menschliche Schrift zu nennen, die zugleich eine so augenblickliche, so ausgedehnte und so dauernde Wirkung gehabt hat“.

243. Paine war über Nacht eine Weltberühmtheit geworden, und der erste große Zweck seines Buches, die Unabhängigkeitserklärung, erfolgte „sobald nach Erscheinen von Common Sense, als das Werk in einem so ausgedehnten Lande verbreitet werden konnte“, wie er mit berechtigtem Stolz selbst seinem Freunde Rickman berichtete.

244. Am 4. Juli 1776 erklärt der Kongreß die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika für free and independant, frei und unabhängig.

245. Amerika ist aus der Taufe gehoben.

246. Nun muß es um sein Leben kämpfen.

247. England hatte nicht nachgegeben.

248. Die Soldateska des Königs hatte zwar keine militärischen Erfolge erzielen können, aber dafür zog sie sengend und brennend durch die Städte, hetzte die Indianer auf ihre weißen Brüder und drangsalierte das Land, wie sie nur konnte.

249. Im britischen Parlament hatte der Marquis of Rockingham im Februar 1776 den Declaratory Act durchgebracht, der den Satz enthielt, to bind America in all the cases whatsoever“, Amerika zu binden in allen Dingen, was es auch immer sei.

250. In Amerika selbst bleiben immer noch zahlreiche Gegner zu überwinden.

251. Ein Teil der Quäker hatte sich vor den König gestellt, den nur Gott absetzen könne, und aus allgemeinem religiösem Pazifismus auch den Befreiungskrieg abgelehnt.

252. Paine erwiderte ihnen in einem offenen Briefe: Amerika werde jederzeit ihren Glauben, den er hoch schätze, schützen,

aber sie möchten sich hüten, Religion und Politik zu vermengen.

253. Die Tories im Lande bildeten immer noch eine Gefahr, wenn ihre Zahl auch geringer wurde.

254. Einer von ihnen, William Smith, der bekannteste Prediger Philadelphias, hatte eine Kampfschrift gegen „Common Sense“, mit allen Kapitalisten und der Aristokratie Pennsylvaniens hinter sich, veröffentlicht.

255. Kirche und Geldsack standen zusammen, um nicht nur den Thron Georgs III. in Amerika zu schützen, sondern eifriger noch, um ihre Vorrechte gegen die heraufkommende Volksherrschaft zu verteidigen.

256. Mit vernichtender Schärfe widerlegte Paine in einer Artikelreihe im April und Mai 1776 diesen Angriff, der die Begeisterung der pennsylvanischen Patrioten, des wirklichen Volkes, nicht mehr zu dämpfen vermochte und die Unabhängigkeitserklärung eher beschleunigte als hemmte.

257. Als die hochkapitalistischen Staaten New York und Pennsylvania am längsten zögerten, sich der Unabhängigkeitserklärung anzuschließen, wies Paine in einem „Zwiegespräch zwischen dem Geist Montgomerys (des im Vorjahre vor Quebec gefallenen amerikanischen Nationalhelden) und einem amerikanischen Delegierten“ nach, daß auch der wirtschaftliche Vorteil dieser beiden Staaten, zu schweigen von allem Moralischen, in der Unabhängigkeit liege, und auch sie folgten den anderen.

258. Nach der Unabhängigkeitserklärung hatten die Amerikaner zunächst einen sehr schweren Stand.

259. Zwar gelang es Washington in Kürze, die unorganisierte und undisziplinierte Milizarmee von 10.000 auf 30.000 Mann zu bringen und fest in seine Hand zu bekommen.

260. Aber Ende August 1776 waren 60.000 Engländer unter Howe auf Long Island versammelt; die Amerikaner wurden geschlagen, konnten sich aber ungestört vom Feinde lösen.

261. Die Engländer fluteten ins Land und führten den Krieg im Gegensatz zu den

Amerikanern auf die brutalste und rücksichtsloseste Weise.

262. Jetzt litt es Paine nicht mehr auf seinem Redaktionsstuhl.

263. Im Herbst 1776 verließ er das „Pennsylvanian Magazine“ und vertauschte die Feder mit dem Gewehr.

264. Er ging zur Front, zunächst in das fliegende Lager der Pennsylvanian Division von 10.000 Mann, die unter General Robert de Beauvoir zur besonderen Verwendung bereitgehalten wurde.

265. Die Division wurde jedoch bald aufgelöst, und Paine zog ins Fort Mifflin, wo er am 19. September 1776 freiwilliger Feldadjutant des Generals Nathaniel Greene wurde, mit dem er auch später herzlich verbunden blieb.

266. Der heroische Winterfeldzug von 1776 auf 1777 sah ihn an allen Teilen der Front.

267. Die Lage der amerikanischen Armee schien verzweifelt zu sein, und nur die Besonnenheit und unbeirrbar Ruhe Washingtons rettete sie immer wieder, die Ruhe Washingtons und, wie wir sehen werden, das Feuer Paines.

268. Washington stand einer doppelten Übermacht gegenüber, und er mußte zurück und weiter zurück.

269. Dabei verlangten die Krämer und Politiker im Kongreß schnelle Siege von ihm, man zweifelte an seinen Fähigkeiten, Unterführer wie der General Charles Lee glaubten es besser zu wissen und führten sogar einfach seine Befehle nicht aus.

270. Am 20. November überrumpelten die Engländer das Fort Mifflin.

271. Lee wurde gefangengenommen.

272. Die Armee mußte weiter und weiter zurück.

273. Am 28. November drangen die Engländer in das eine Ende Newarks ein, während Washington durch das andere abzog.

274. Philadelphia war in Gefahr.

275. Die Einwohner neigten zur Unterwerfung, die Armee litt äußerste Not; in bitterster Kälte waren die Soldaten nur halb bekleidet und von Hunger zermürbt.

276. Als die Dienstzeit der Freiwilligen am 30. November abließ, gingen die meisten nach Hause.

277. Washington mußte immer weiter zurück, bis er den Delaware zwischen sich und die nachdrängenden Engländer gelegt hatte.

278. Der Freiwillige Paine war immer dabei.

279. Ein guter Reiter, ritt er oft auf Patrouille.

280. Nie verlor er seinen Humor.

281. In den Gefechtspausen stritt er mit dem Colonel Snarl über mathematische Probleme.

282. Und während alles von Sorge bedrückt war, wuchs sein Glaube an die Sache Amerikas nur.

283. Es war schön, zu kämpfen, Soldat zu sein für die Freiheit.

284. Aber hatte er nicht noch eine mächtigere Waffe als sein Gewehr?

285. Hatte nicht Amerika schon einmal seine Stimme gehört?

286. Und den Trommelschlag vernommen?

287. Er mußte wieder sprechen zum Lande, das zu ermatten drohte.

288. Das Kämpfen allein tat es nicht, das ganze Volk mußte hinter dem Kampf stehen.

289. So griff er wieder zur Feder, und am 19. Dezember 1776 erschien die erste jener Reihe von Flugschriften, die unter dem Titel „Crisis“ von nun an in dem ganzen acht Jahre langen Krieg die Herzen und Hirne Amerikas wach und stark hielten.

290. Die Schrift beginnt: „Jetzt ist die Zeit, in der sich Männer erweisen. Der Söldner und der Sonnenscheinpatriot wird sich in dieser Krise vom Dienst am Vaterland drücken; aber nur wer jetzt durchhält, verdient den Dank von Mann und Weib.“

291. Tyrannei ist wie die Hölle nicht leicht überwunden.

292. Aber unser Trost ist: je schwerer der Kampf, um so ruhmreicher der Triumph!

293. Was wir zu billig erlangen, achten wir gering.

294. Hoher Einsatz allein gibt einer Sache ihren Wert.

295. Der Himmel weiß, welchen Preis er setzt auf seine Gaben; und es wäre freilich seltsam, wenn ein so himmlisches Gut wie die Freiheit nicht hoch bezahlt werden müßte.

296. Britannien, mit einer Armee, seine Tyrannei zu erzwingen, hat erklärt, es habe ein Recht, nicht allein uns mit Steuern zu belasten, sondern uns zu binden in allen Dingen, was es auch sei. Wenn eine solche Bindung nicht Sklaverei ist, dann gibt es keine Sklaverei auf der Erde. Schon der Ausspruch ist gottlos; denn eine so grenzenlose Macht kann allein Gott zukommen.“

297. Nach diesen hämmernden Sätzen schildert er den Rückzug nach dem Delaware und die Leistung Washingtons.

298. Der angefeindete Mann sei niemals so groß wie in Schwierigkeiten: „Gott hat ihm einen Geist gegeben, der sogar unter Sorgen Blüten treibt.“

299. Warum seien die Engländer gerade in die Mittelstaaten gekommen?

300. Weil sie hier glaubten, eine Torymehrheit und Hilfe von ihnen zu erhalten.

301. Dem verräterischen Torytum muß jetzt ein Ende gemacht werden.

302. „Die Zeit ist jetzt gekommen, in der entweder wir oder sie die Gesinnung ändern müssen, oder einer von beiden muß fallen.“

303. Die Furcht und die sklavenhafte Selbstsucht der Tories dürfen nicht mehr der Tapferkeit im Wege sein.

304. Die Tories müssen ausgewiesen und ihr Besitz zugunsten der Patrioten eingezogen werden.

305. Mit allen Mitteln reißt Paine Amerika empor, mit der volkstümlichen drastischen Anekdote wie mit dem Hohn, mit dem Appell an das Gefühl und an die Ehre wie an den Nutzen.

306. Die Milizen seien gewiß gut für einen kurzen Krieg, jetzt aber müsse Amerika ein regelrechtes Heer aufstellen.

307. Der Winter biete Zeit dafür, im Frühjahr müßten 60.000 Mann unter den Fahnen stehen, bereit zu neuen Kämpfen.

308. Kein Einzelstaat möge auf Gnade für sich hoffen, wenn er sich beuge.

309. Er werde nur die ganze Armee Howes im Lande haben, wenn er nicht vereint mit allen anderen Widerstand leiste.

310. „Das Herz, das jetzt nicht fühlt, ist tot. Das Blut der Kinder wird der Feigheit dessen fluchen, der zurückbleibt in einer Zeit, wo ein Geringes das Ganze retten und glücklich machen kann ... Alle Schätze der Welt, so wie ich mich kenne, hätten mich nicht dazu bringen können, einen Angriffskrieg zu unterstützen; ich betrachte ihn als Mord. Aber wenn ein Dieb in mein Haus einbricht, mein Eigentum in Asche legt und zerstört und mich tötet oder droht mich zu töten oder meine Hausgenossen und mich zu binden in allen Dingen, was es auch sei, muß ich das leiden? ... gleich ob es ein einzelner Schurke ist oder eine Armee von Schurken ... Mögen sie mich einen Rebellen nennen, das trifft mich nicht; aber ich würde alles Teufels Unheil dulden, machte ich meine Seele zu einer Hure dadurch, daß ich einem Manne Treue schwöre, dessen Charakter der eines Trunkenboldes, eines blöden, eigensinnigen, wertlosen, viehischen Menschen ist.“

311. Die ersten Abzüge der „Crisis“ gelangten am Weihnachtsabend in das Lager Washingtons.

312. Er stand am westlichen Ufer des Delaware; die Engländer am anderen Ufer warteten auf Eis, um in Massen den Fluß überschreiten zu können.

313. Washington hatte sich zu einem verzweifelten Angriff entschlossen, und zwar auf Trenton.

314. Trenton war hauptsächlich besetzt von drei Regimentern Hessen, deutschen Söldnern der Engländer, die diese ihren ehr- und pflichtvergessenen „Landesvätern“ abgekauft hatten.

315. Bevor Washington zum Angriff voring, ließ er seine Truppen in Regimentern

antreten und den halb nackten und halb verhungerten Soldaten Paines Schrift vorlesen.

316. Die erwähnten Eingangssätze „These are the times that try mens souls“ wurden hier und bei der ganzen Armee Schlachtruf.

317. Washington setzte für die Engländer überraschend über den Strom, und Trenton fiel in seine Hand, die Hessen wurden gefangengenommen.

318. Wenige Tage darauf gelang ihm ein zweiter genialer Streich.

319. Als am 2. Januar 1777 die Engländer mit großer Übermacht gegen Trenton heranrückten, wich er einer Schlacht aus und löste sich in der Nacht durch raffinierte Tarnung völlig unbemerkt vom Gegner, um wiederum überraschend eine englische Abteilung bei Princeton zu überrumpeln.

320. Die feindliche Hauptarmee mußte zurück nach Brunswick.

321. Die Lage der Amerikaner war ohne nennenswerte Verluste außerordentlich verbessert.

322. Das ganze Land faßte wieder Mut.

323. Niemand wollte mehr ein „Sommer-soldat und Sonnenscheinpatriot“ sein.

324. Die Desertionen hörten auf, Freiwillige in hellen Haufen strömten zur Armee.

325. Die Reorganisation für den Frühlingfeldzug begann.

326. Paine selbst nahm an den ganzen Kämpfen dieses schweren Winters teil, immer in der Nähe Washingtons.

327. Die Kameradschaft und Freundschaft zwischen beiden war so groß, daß, als im Lager vor Princeton Paine sein Mantel gestohlen wurde, Washington ihm seinen Generalsmantel umhängte.

328. In seiner Kritik eines Buches des französischen Abbé Raynal über die amerikanische Revolution schildert Paine selbst den Winterfeldzug 1776 bis 1777 überaus anschaulich:

329. „Man erwartete, daß die Zeit, für welche die Armee angeworben war, hinreichend sei, um den Feldzug so weit in den Winter hineinzuziehen, daß die Strenge der Jahreszeit und infolgedessen die Unwegsamkeit der Straßen jede bedeutende Unter-

nehmung des Feindes verhindern würde, bis die neue Armee für das nächste Jahr ausgehoben werden konnte.

330. Ich erwähne es als für alle künftigen Geschichtsschreiber bemerkenswert, daß die Bewegungen des amerikanischen Heeres bis zu dem Angriff auf die hessischen Posten vom 26. Dezember nur so verstanden werden können, daß sie den einzigen Zweck hatten, den Gang der Ereignisse aufzuhalten und den Feldzug, da alle Nachteile einer zu kleinen Streitmacht auf unserer Seite waren, unter möglichst geringen Verlusten hinzuschleppen.

331. Aber der Verlust der Garnison im Fort Washington am 16. November und der Ablauf der Dienstzeit eines bedeutenden Teiles der Armee ... machte den Rückzug zum einzigen Rettungsmittel...

332. Die Garnison von Fort Lee war gezwungen, das Fort so schleunigst zu räumen, daß alle Vorräte und der gesamte Train zurückgelassen wurden.

333. Und in diesem entblößten Zustand ohne Zelt und Decken und ohne anderes Kochgeschirr, als was sie zufällig auftrieb, machte die Armee einen Marsch von ungefähr 90 Meilen und wußte ihn so geschickt hinzuziehen, daß er 19 Tage dauerte . . .

334. Unter diesen Umständen, die in gleicher Weise verwirren wie begeistern konnten, geschah es, daß der vornehme Mann wie der Kaufmann, der Farmer wie der Handelsmann und der Arbeiter alle Bequemlichkeiten ihres Heimes hinter sich ließen und die Pflicht eines einfachen Soldaten auf sich nahmen mit all den Beschwerden eines Winterfeldzuges.

335. Die klug überlegte Langsamkeit des Rückzuges gab den freiwilligen Truppen Zeit, sich mit General Washington am Delaware zu vereinigen.

336. Die amerikanische Armee geriet nicht zufällig auf Trenton.

337. Mit voller Absicht setzte General Washington in der Stille der Nacht in Schnee, Sturm und Eis über den Delaware, über den er sofort wieder zurückkehrte mit seinen Gefangenen, als er seinen Zweck

erreicht hatte ... Der Posten war völlig überrascht

338. Bald nach Tagesanbruch drang Washington in die Stadt ein und nahm sie nach geringem Widerstand, wobei er ungefähr 900 Gefangene machte.

339. Aber die Schlacht von Princeton brachte noch mehr Verwirrung beim Feinde hervor und hatte noch bedeutendere Folgen.

340. Durch einen glücklichen Handstreich der Führung durchkreuzten und vereitelten die Amerikaner nicht nur die Pläne der Engländer in dem Augenblick, in dem sie ausgeführt werden sollten, sondern zogen den Feind, den sie nicht zu vertreiben vermochten, auch von seiner Stellung ab und zwangen ihn, den Feldzug zu beenden.

341. Unmittelbar nach dem Überfall auf die Hessen in Trenton zog sich General Washington über den Delaware zurück, der hier ungefähr dreiviertel Meilen breit ist, und nahm wieder seine alte Stellung auf der pennsylvanischen Seite ein.

342. Trenton blieb unbesetzt, und der Feind stand bei Princeton, zwölf Meilen entfernt auf der Straße nach Neuyork.

343. Das Wetter wurde jetzt sehr rau, und da es nur wenige Häuser gab an dem Ufer, wo General Washington Stellung bezogen hatte, blieb der größte Teil seiner Armee im Freien, in Wald und Feld liegen.

344. Dieser und andere Umstände bewogen Washington, wieder über den Delaware zu gehen und Trenton zu besetzen.

345. Das war ohne Zweifel ein kühnes Abenteuer und hatte zudem den Anschein einer Herausforderung, besonders wenn man in Betracht zieht, daß der Feind durch den Verlust des hessischen Postens in Schrecken versetzt war.

346. Aber um einen gehörigen Begriff von den Ereignissen zu geben, ist es nötig den Platz zu beschreiben.

347. Trenton liegt auf einem allmählich ansteigenden Hügel, ungefähr dreiviertel Meilen vom Delaware auf der östlichen oder Jerseyseite.

348. Es wird durch einen kleinen Bach in zwei Teile geteilt...

349. Der obere Teil, der nordöstliche, besteht aus ungefähr 70 oder 80 Häusern, der untere aus 40 bis 50.

350. Der Boden steigt auf beiden Seiten des Baches gleichermaßen an, und die beiden Stadtteile mit dem Bach in der Mitte, über den eine schmale einbogige Steinbrücke führt, bieten einen reizenden Anblick.

351. Kaum hatte General Washington hier seine Stellung eingenommen, als die Engländer, noch ehe die einzelnen Milizabteilungen Washingtons, die auf Patrouille oder noch auf dem Marsch waren, herangezogen waren, plötzlich nach Hinterlassung einer starken Besatzung in Princeton heranrückten und in den oberen, nord-östlichen Teil Trentons eindringen.

352. Eine hier stehende Abteilung der Amerikaner lieferte dem Vortrab der Briten ein Gefecht, um Zeit zu schaffen für die Zurückziehung des Trains und der Truppen aus diesem Stadtteil und über die Brücke.

353. In kurzer Zeit hatten die Briten die eine Hälfte der Stadt in der Hand, General Washington stand in der anderen, nur der Bach trennte die beiden Heere.

354. Es konnte keine kritischere Lage geben als diese, und wenn jemals das Schicksal Amerikas von dem Ausgang eines Tages abhing, so war es jetzt.

355. Der Delaware füllte sich schnell mit großen Stücken Treibeis und war unpassierbar; ein Rückzug nach Pennsylvanien war also unmöglich, abgesehen davon, daß er auch sonst unter Sicht des Feindes bei der Breite des Flusses nicht durchzuführen gewesen wäre.

356. Die Wege waren zerstört und vom Frost holperig, die Hauptstraße vom Feinde besetzt.

357. Gegen 4 Uhr ging eine englische Abteilung gegen die Brücke vor, wurde aber zurückgeschlagen.

358. Ein zweiter Versuch wurde nicht gemacht, obwohl der Bach selbst überall zwischen der Brücke und dem Delaware durchgangen werden konnte...

359. Der Abend brach nun heran, und die Engländer stellten, in der Meinung, sie hätten alle Vorteile, die sie sich nur wünschen könnten, auf ihrer Seite und könnten sie nutzen, wann es ihnen gefalle, alle weiteren Unternehmungen ein und hielten sich für den nächsten Morgen zum Angriff bereit.

360. Aber der nächste Morgen zeigte eine ebenso herrliche wie unerwartete Szene.

361. Die Briten standen in voller Ausrüstung zum Vorrücken bereit, als einer ihrer leichten Reiter im rasenden Galopp die Straße von Princeton her herunterpreschte mit der Meldung, General Washington habe diesen Morgen dort angegriffen, die britische Besatzung des Platzes geschlagen und rücke nun vor, um sich in den Besitz der Magazine von Brunswick zu setzen.

362. Darauf machten die Engländer, die gerade im Begriff waren, das leere Lager der Amerikaner anzugreifen, kehrt und marschierten in völliger Bestürzung auf Princeton.

363. Dieser Rückzug gehört zu jenen außerordentlichen Ereignissen, die in kommenden Zeiten wahrscheinlich für Fabeln gehalten werden.

364. Denn man wird nur schwer glauben, daß zwei Heere, von denen so wichtige Dinge abhingen, auf einen so engen Raum wie Trenton zusammengedrängt waren, und daß das eine von ihnen am Vorabend einer Schlacht, wo man meinen sollte, daß alle Ohren gespitzt waren und daß aber auch nichts an Wachsamkeit versäumt wurde, seinen Standort verlassen konnte mit seinem gesamten Train und seiner gesamten Artillerie, völlig unbemerkt und sogar unbeargöhnt von dem anderen.

365. Und so vollständig wurden die Engländer getäuscht, daß, als sie den Kanonendonner und das Gewehrfeuer vor Princeton hörten, sie es für ein Gewitter hielten, obwohl es mitten im Winter war.

366. General Washington hatte, um seinen Abzug von Trenton um so besser zu tarnen, Befehl gegeben, an der ganzen Front seiner Stellung eine Linie von Wachtfeuern anzuzünden.

367. Sie dienten nicht nur dazu, die Engländer in den Glauben zu wiegen, die Amerikaner seien schlafen gegangen, und diese Täuschung noch zu verlängern, sondern sie verbargen überdies wirksam den Briten, was hinter diesen Feuern vorging; denn durch eine Flamme kann man nicht mehr sehen als durch eine Wand, und in diesem Fall konnte man mit Recht sagen, daß eine Feuerwand für die eine Armee war, was eine Wolkenwand für die andere bedeutete.

368. Nach diesem Manöver erreichten die Amerikaner auf einem Umweg von etwa 18 Meilen am frühen Morgen Princeton.

369. Die Zahl der Gefangenen belief sich auf zweihundert bis dreihundert, mit denen General Washington sofort abzog.

370. Die Spitze der englischen Armee aus Trenton rückte in Princeton ein, ungefähr eine Stunde, nachdem die Amerikaner die Stadt verlassen hatten.

371. Diese setzten den Rest des Tages über ihren Marsch fort und machten abends an einem geeigneten Platz halt, weit von der Hauptstraße nach Brunswick und ungefähr 16 Meilen von Princeton.

372. Aber sie waren so ausgepumpt durch den unablässigen Dienst und die Anstrengung von zwei Tagen und einer Nacht, von Gefecht zu Gefecht, ohne Obdach und fast ohne Erfrischung, daß der kahle und gefrorene Boden mit keiner anderen Decke als dem Himmel ihnen als der angenehmste Ruheplatz erschien.

373. Durch diese zwei Ereignisse und mit einer nur kleinen Armee im Vergleich zu der englischen beendeten die Amerikaner zu ihrem Vorteil einen Feldzug, der noch wenige Tage vorher dem Lande mit Verderben drohte.

374. Die englische Armee marschierte, besorgt um die Sicherheit ihrer Magazine in Brunswick, das 18 Meilen entfernt lag, sofort dorthin und kam spät abends an.

375. Sie blieb hier ohne den geringsten Versuch einer Unternehmung fast fünf Monate liegen.“

376. Im Frühjahr setzten die Engländer ihre barbarische Kriegsführung fort.

377. Sie begnügten sich nicht mit Plünderungen und Brandschatzungen, sie versuchten, amerikanische Politiker zu bestechen - in fast allen Fällen ohne Erfolg - und hetzten die indianischen Skalpjäger gegen die Kolonisten auf.

378. In Detroit zum Beispiel unterhielten sie einen Posten, wo sie den Indianern Skalps ihrer weißen amerikanischen Brüder regelrecht abkauften.

379. Der General Burgoyne tat sich hierbei besonders hervor.

380. Aber diese Niedertracht richtete sich in vielen Fällen gegen die Engländer selbst; denn die Indianer unterschieden durchaus nicht immer zwischen königstreuen und „rebellischen“ Weißen und lieferten den Engländern manchen Skalp ihrer eigenen Leute ab.

381. Die Amerikaner ihrerseits verstanden sich besser auf die Psyche der Indianer und verhandelten häufig erfolgreich mit ihnen.

382. So berichtet Paine von einer Gesandtschaft, der er am 21. Januar 1777 zugeteilt wurde und die in Easton (Pennsylvanien) mit dem Häuptling Last-Night verhandelte.

383. Paine und seine Gefährten überbrachten den Indianern für tausend Dollar Geschenke bei der Zusammenkunft in der Deutschen Reformierten Kirche, schüttelten ihnen die Hand, tranken Rum mit ihnen und schlossen unter dem Spiel der Orgel einen Freundschaftsvertrag.

384. „Last-Night“, erzählt Paine, „hatte in den kanadischen Gewässern einige englische Kriegsschiffe gesehen und einen starken Eindruck davon bekommen.

385. Dann aber sah er, daß die englischen Landtruppen keinen Fortschritt gegen uns machten.

386. Das brachte ihn zu einer Meinung, die er im Gespräch mit mir in folgendem Bild äußerte: Der König von England ist wie ein Fisch. Wenn er im Wasser ist, kann er seine Flossen regen; kommt er aber an Land, liegt er hilflos fest.

387. Hätten die Engländer nur halb so viel Verstand gehabt wie dieser Indianer!“

388. Nach ihrer bewährten Methode betrieben die Engländer neben dem Kampf auch eine ausgiebige Propaganda im Lande.

389. Ihr Oberbefehlshaber, Lord Howe, kannte Amerika sehr gut, er hatte viele persönliche Beziehungen, war auch einmal der Freund Franklins gewesen, und aus allen diesen Gründen hielt der englische Hof gerade ihn für geeignet, auch mit anderen Mitteln als denen der Waffe Amerika zum Nachgeben zu bringen.

390. Er überschüttete das Land mit Proklamationen im Namen des Königs, die zur Unterwerfung aufforderten.

391. Diese Proklamationen waren nicht ungefährlich; denn man darf nicht vergessen, daß die Partei der Königsanhänger, der Tories, immer noch stark war und während des ganzen Krieges stark blieb: etwa 50.000 „Loyalists“, proenglische Amerikaner, nahmen zum Teil aktiv auf englischer Seite während des ganzen Krieges gegen die Befreiung ihres Landes Partei.

392. Paine sah diese Gefahr sehr scharf, und die beiden nächsten Nummern seiner „Crisis“ richteten sich mit voller Wucht gegen sie.

393. Er redet Howe direkt an: „Ihr eingestandener Vorsatz hier ist zu töten, zu erobern, zu plündern, zu begnadigen und zu knechten, und die Verheerungen, die ihre Armee bei ihrem Rückzug durch die Jerseys angerichtet hat, sind so barbarisch, als wenn Sie sich selbst offen als Räuberhauptmann bezeichnet hätten; nicht einmal die Menschlichkeit ist gewahrt ... Sie haben ihre Truppen nicht einmal am Plündern gehindert, wohin immer sie kamen, geschweige denn es ihnen ausdrücklich verboten .. . Sie schlafen und wachen mit den täglichen Flüchen von Tausenden.“

394. Wie denke sich Howe jetzt die Eroberung Amerikas?

395. So schwach die amerikanische Armee bisher gewesen ist, hat er doch ihre Widerstandskraft nicht gebrochen.

396. Sie kann sich ihm noch beliebig entziehen.

397. Das Riesenland wirklich zu besetzen ist er außerstande.

398. Seine Erfolge können immer nur zeitweilige sein.

399. Je mehr Plätze er nimmt, um so schlimmer für ihn: „je größer der Flächenraum ist, über den Sie sich ausbreiten, um so dünner werden Ihre Linien, und um so leichter werden Sie geschlagen.“

400. Denn das amerikanische Heer kann sich intakt von Staat zu Staat zurückziehen und nach seinem Belieben den Feind an seiner schwächsten Stelle angreifen.

401. Möge Howe sogar Philadelphia nehmen.

402. Er wird sich nur darin verkriechen können.

403. Die Unabhängigkeitserklärung ist gerade noch in letzter Stunde gekommen, um das Land zusammenzuschweißen.

404. „Hätte man sie noch einige wenige Monate verzögert, so wäre dieser Kontinent in unheilbare Verwirrung gestürzt worden.“

405. Die Tories hätten weiter einen formalen Grund gehabt, ihren Verrat zu betreiben.

406. Jetzt aber muß es zu Ende sein damit.

407. Und man soll nicht die Kleinen teeren, federn und brandmarken - wie es hier und da tatsächlich durch irreguläre Lynchjustiz geschehen war -, sondern die großen Verführer aus dem Lande treiben.

408. Wenn Philadelphia von den Engländern besetzt wird, sollen die kämpfenden Whigs dort, die Patrioten, die alles opfern, am Vermögen der Tories schadlos gehalten werden.

409. Jetzt, vor dem Beginn der neuen Feindseligkeiten, müssen sich die Welten klar und eindeutig scheiden: man kann nur entweder Whig oder Tory sein, ein Mittel Ding gibt es nicht mehr.

410. Die Versteckten und die Halb-und-Halben müssen genauso gut ihr Bürgerrecht verlieren wie die offenen Tories.

411. Wer jetzt noch offen gegen Amerika handelt, mag sich auf das Schicksal des

Vermögensverlustes, des Kerkers und des Galgens gefaßt machen.

412. „Es gibt eine Art Bastard-Edelmut, ebenso verhängnisvoll für die Gesellschaft wie andererseits das Fehlen wahren Edelmut.“

413. Ebenso muß vorgegangen werden gegen die königsfreundliche und unabhängigkeitsfeindliche Agitation eines Teils der Quäker.

414. Niemand wird sie zwingen selbst zu den Waffen zu greifen oder irgend etwas zu tun, was ihren Gesetzen widerspräche.

415. Ihre proenglische Einmischung in die Politik des Landes jedoch ist Landesverrat, der den Kerker verdient.

416. Jeder muß jetzt Farbe bekennen: Wer nicht feierlich dem König abschwört, soll es büßen an Gut und Blut.

417. Am Endsieg der heiligen Sache ist kein Zweifel mehr: „Wir können wahrhaftig sagen, daß niemals Menschen in so kurzer Zeit Helden wurden!

418. Wir haben die Aufgaben eines Zeitalters im Zeitraum weniger Monate bewältigt...

419. Die Vereinigten Staaten von Amerika - auch diese Bezeichnung stammt von Paine - dieser Name wird ebenso stolz in der Welt und der Geschichte erklingen wie das Königreich Großbritannien.“

420. Zwei Tage vor dem Erscheinen der dritten Nummer der „Crisis“, am 17. April 1777, wurde Paine vom Kongreß zum „Sekretär des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten“ gewählt.

421. Paine selbst hatte sich nicht um diese Stellung bemüht, aber John Adams, dem schon vorher Lee einmal gesagt hatte, Paine sei „ein Mann, dem Genie aus den Augen sprüht“, hatte sich für ihn eingesetzt; obwohl ihm, dem Antidemokraten und stark zur Versöhnung neigenden Politiker, Paines „Temperament und Grundsätze zuwider“ waren, war er großzügig genug, für die Wahl Paines einzutreten, weil er seine Begabung erkannte, vielleicht auch hoffte, sein „Temperament“ werde sich im Tagesgetriebe der praktischen Politik mildern.

422. Paine hatte auch sonst bei den vorsichtigen, stets zum Lavieren und zu Kompromissen geneigten Leuten des Kongresses Widerstände zu überwinden, die sich besonders gegen seine radikale Haltung in der Frage der Sklavenbefreiung richteten.

423. Er hatte schon in die Unabhängigkeitserklärung das Ziel der Sklavenbefreiung ohne Erfolg hineinzubringen versucht.

424. Dennoch fand seine Wahl eine beträchtliche Mehrheit.

425. In der neuen Stellung bekam Paine die gesamte Korrespondenz mit den ausländischen Mächten und den Vertretern Amerikas im Ausland in seine Hände und eine gewichtige Stimme im Ausschuß selbst.

426. Das hinderte ihn aber nicht im Geringsten, seine eigentliche Arbeit, die Stimme Amerikas und seines ungebrochenen Freiheitswillens zu sein, fortzusetzen, und, wo es notwendig und möglich war, auch weiterhin das Gewehr zu führen.

427. Nach der Niederlage der Amerikaner bei Brandywine war Philadelphia bedroht.

428. In seiner am Tage darauf, am 12. September 1777, erscheinenden „Crisis“ 4 forderte Paine die Stadt auf, Widerstand zu leisten, bis die Truppen Washingtons nach der notwendigen Erholung zum Einsatz kommen könnten.

429. Alle Siege Howes seien bisher im Endeffekt Niederlagen gewesen.

430. Sein Nachschub werde immer schwieriger, während er für die amerikanische Armee unbegrenzt sei, und Washingtons Heer sei völlig intakt, während Howe sich mehr und mehr verzetteln müsse.

431. Aber die Stadt hielt sich nicht.

432. Am 26. September besetzten die Engländer sie.

433. Paine verlor so wenig den Mut wie Franklin, der zu dieser Niederlage schrieb: „Howe hat nicht Philadelphia genommen, sondern Philadelphia Howe.“

434. Paine verzweifelte auch nicht, als Washington bei Germantown eine neue Niederlage erlitt und sich für den Winter 1777 bis 1778 in das unzugängliche Valley Forge mit seinen geschwächten, frierenden

und schlecht gekleideten Soldaten zurückziehen mußte, wo er mit Hilfe Steubens, seines großen deutschen Inspektors, die Reorganisation durchführte.

435. Mit der Besetzung Philadelphias war der Kongreß von dort nach Yorktown verlegt worden, und Paine pendelte zwischen ihm und Washingtons Hauptquartier in Valley Forge hin und her.

436. Er war unermüdlich, bald hier, bald da die Herzen aufzurichten, mit dem lebendigen Wort, in zahllosen Briefen und mit der Tat.

437. Er hatte abenteuerliche Pläne.

438. So erbot er sich dem pennsylvanischen Navigationsrat gegenüber, mit einigen beherzten Männern nachts in einem Boote an die englischen Schiffe heranzurudern und sie in die Luft zu sprengen.

439. Aber sein alter Kommandeur und Freund Greene verweigerte ihm seine Zustimmung.

440. Als Fort Mifflin sich gegen die Kanonade der gesamten britischen Schiffe auf dem Delaware verteidigen mußte und die Befestigungswerke schon fast völlig zerstört waren, schickte Greene, der die Vorgänge nicht mehr übersehen konnte, Paine zur Erkundung aus zusammen mit seinem eigenen Sohn.

441. Die beiden gingen über Fort Mercer, das von den Hessen heftig angegriffen wurde, am 9. November 1777 in einem offenen Boot mitten unter der Kanonade nach Fort Mifflin und führten ihren Auftrag durch.

442. Während Washington sich nach Valley Forge zurückziehen mußte, trat auf einem anderen Kriegsschauplatz ein Ereignis ein, das einen entscheidenden Umschwung in der gesamten Kriegslage herbeiführte.

443. General Gates gelang es am 7. Oktober, bei Saratoga 6.000 Engländer unter Burgoyne zu schlagen und zur Übergabe zu zwingen.

444. Dieser Sieg bedeutete die Wende des Krieges, da er zur Folge hatte, daß Frankreich sich nunmehr entschloß, das geheime Bündnis in ein offenes zu verwandeln und

seine Machtmittel in die Waagschale Amerikas zu werfen.

445. Das Land atmete auf, und als die Engländer Frieden anboten, aber ohne die Unabhängigkeit anerkennen zu wollen, wies das Land geschlossen diesen Versuch zurück.

446. Das Bündnis mit Frankreich kam durch Franklin am 6. Februar 1778 zustande, jedoch wurde sein Abschluß in Amerika erst im Mai bekannt.

447. Dennoch gab es für Paine schon vorher keine Zweifel am Endsieg mehr.

448. Die fünfte Nummer der „Crisis“ vom 21. März 1778 hatte in ihrem Optimismus eine außerordentlich starke Wirkung auf das Land, das immer noch mehr mit Besorgnis auf Philadelphia und Valley Forge als auf Saratoga sah.

449. Paine wendet sich zunächst wieder direkt an Howe, der einen Brandstifterkrieg führe und für seine niedrige Gesinnung an den Galgen gehöre.

450. In allen drei Sommerfeldzügen habe er nichts erreicht als Scheinerfolge.

451. Dann verteidigt Paine Washingtons Taktik, die in diesen Tagen so heftig angefeindet wurde, daß der Kongreß daran dachte, Washington im Oberbefehl durch Gates, den ebenso unbedeutenden wie populären Sieger von Saratoga, zu ersetzen.

452. Washingtons Taktik, sich zurückzuziehen und seine Streitkräfte möglichst intakt zu erhalten, unter möglichst großen Verlusten und möglichst großer Zersplitterung der englischen Streitkräfte, und besonders seine Führung bei Princeton werde in der Geschichte „eine Stellung ersten Ranges“ einnehmen.

453. Howes militärisches Verfahren dagegen gleiche den Anstrengungen eines jungen Hundes, der seinen eigenen Schwanz zu fangen sucht; das Ende bleibt immer in derselben Entfernung, und alle Wendungen müssen wiederholt werden“.

454. Paine gibt, wohl mit Washington genau durchgearbeitete, Pläne für die Aushebung zum kommenden Frühjahrsfeldzug, in dem Pennsylvania durch einen entscheidenden

Schlag gegen die Hauptarmee Howes gerettet werden müsse.

455. Man solle sich von den Engländern nicht auf Nebenkriegsschauplätze ablenken lassen, und die weltgeschichtliche Größe des Kampfes des amerikanischen Volksheeres gegen die Söldner Englands werde gekrönt werden mit dem endgültigen Siege.

456. Wie groß die Zuversicht Paines war, zeigt besonders ein schöner Brief an Franklin nach Paris vom 16. Mai 1778.

457. Er entschuldigt sich wegen des häßlichen Aussehens seines Briefes, aber das Papier sei sehr knapp.

458. Es ist bezeichnend für die Not Amerikas in diesen Tagen, daß selbst der Sekretär des Auswärtigen Ausschusses nicht genügend Papier hat, um dem Vertreter des Landes in würdiger Weise schreiben zu können, ebenso bezeichnend wie die zunehmende Inflation.

459. Paine erzählt Franklin, wie die Engländer gehaust haben.

460. Kirkbrides, Bordens und vieler anderer Häuser in Bordentown, das darum sein Lieblingsaufenthalt werden wird, sind niedergebrannt.

461. Er berichtet über seine Erlebnisse in diesem Winter und über die politische Lage.

462. Amerika steht jetzt vor dem Erfolg seiner Anstrengungen.

463. England wird mehr als genug mit seinen Nachbarn zu tun haben, um Truppen in großer Zahl so weit von der Heimatbasis wegschicken zu können.

464. Es ist erschöpft, militärisch wie finanziell.

465. Um aus den Schulden herauszukommen, muß es seine Ausgaben an allen Ecken und Enden herabsetzen.

466. „Die Sache Englands nähert sich entweder dem Zusammenbruch oder der Befreiung.“

467. Wenn letzteres, mag es den Widerstand Amerikas segnen.“

468. In diesem Satz ist seine größte Hoffnung, sein heißester Wunsch ausgesprochen, der ihn von nun an nicht mehr verlas-

sen wird bis an sein Lebensende: die Revolutionierung Englands!

469. „Was mich selbst betrifft, fährt er fort, so ist es mir sehr bitter, daß ich das Land vor meinen Augen in Flammen gesetzt habe fast seit dem Augenblick, in dem ich es betrat; aber unter anderen tröstlichen Gedanken, die ich darin finde, daß ich gleichmäßig meine Pflicht getan, hege ich den, daß ich Ihre Freundschaft für mich nicht enttäuscht habe.“

470. So sehr glaubt er an ein baldiges Ende des Krieges, daß er den Wunsch äußert, nach Europa zu gehen, um mit Franklin über die Geschichte des amerikanischen Krieges zu sprechen.

471. Und es schien in der Tat, als ob er recht bekommen würde.

472. Französische Kriegsschiffe erschienen, um den Delaware zu blockieren, und die Engländer mußten am 17. Juni 1778 Philadelphia räumen.

473. Der Kongreß kehrte nach Philadelphia zurück.

474. Dennoch war der Kampf noch lange nicht zu Ende.

475. Gerade in Philadelphia wie auch in New York und Boston waren die Tories, die Englandfreunde, noch immer mächtig, die Unternehmer und Händler, die um ihren Profit bangten, je mehr sie erkannten, daß Unabhängigkeit und Demokratie untrennbar sein würden.

476. Auf sie bauten die Engländer auch weiterhin und schickten mit dem Land vertraute Unterhändler hinüber, die, als ihnen Bestechungsversuche an den Führern - so sollte Franklin die Sache Amerikas für eine englische Peerschaft aufgeben - mißlangen, gestützt auf die Tories, die königliche Gnade anboten, wenn Amerika nur auf die Unabhängigkeit verzichten wolle.

477. Diesen Versuchen trat Paine entgegen in seiner „Crisis“ 6: England halte keinen Fußbreit Boden mehr auf dem Kontinent selbst und sei zurückgedrängt auf die vorgelagerten Inseln.

478. Unter diesen Umständen mit Gnadenanschlägen zu kommen, sei einfach lächerlich.

479. Und jetzt sei Frankreich da an der Seite Amerikas.

480. England drohe, zur Vergeltung dieses Bündnisses die Kolonien zu verwüsten?

481. Jeden Versuch, das zu tun, werde es zehnfach büßen müssen.

482. Brandstiftungen werde man mit Brandstiftungen beantworten, und das dicht bevölkerte England werde dabei ungleich größeren Schaden leiden.

483. England möge die Aussichtslosigkeit seines Beginns einsehen, die immer größer würde, je größer die Schwierigkeiten in Europa würden, und Frieden auf der Basis der Unabhängigkeit Amerikas schließen, den es sofort haben könne.

484. Am 21. November 1778 folgte die siebente Nummer der „Crisis“, ein Appell „an das englische Volk“ direkt, ein Meisterstück der politischen Propaganda.

485. Paine kennt die Engländer, und er vermeidet fast gänzlich den Appell an das Gefühl und das sittliche Empfinden, um mit um so größerer Wucht die Sinnlosigkeit dieses Krieges des Königs für das englische Volk diesem selbst vor Augen zu führen:

486. Das englische Volk ist von der Presse des Königs belogen worden über den Ursprung des Krieges und über die Grausamkeit, mit der des Königs Generale ihn geführt haben.

487. Paine stellt die friedliche und versöhnliche Stimmung Amerikas bei seiner Ankunft und vor Eröffnung der Feindseligkeiten durch die Briten dar.

488. Alles andere als Rebellen sind die Amerikaner gewesen, der Plan der englischen Regierung aber ist von Anfang an gewesen, Amerika durch Gewalt in eine offene Rebellion zu treiben, um es „als ein erobertes Land mit der Krone Englands vereinigen zu können“.

489. Es ist ein Krieg der englischen Regierung gegen Amerika, den zu unterstützen das englische Volk nicht die geringste Ursache hat.

490. Denn welche Vorteile hat das englische Volk von diesem Krieg?

491. Englands Schulden sind jetzt schon bis zum Unerträglichen gewachsen.

492. Die Zinsen allein betragen die Hälfte des jährlichen Staatseinkommens, da England schon mit 135 Millionen Schulden in den Krieg eingetreten ist.

493. Amerika aber habe ohne Schuldenlast begonnen und das notwendige Kriegsgeld selbst gemacht.

494. Dies Papiergeld aber kann es und wird es als junges und grenzenlos entwicklungsfähiges Land leicht verringern und einlösen.

495. Allein das unermessliche und unbebaute Land im Westen ist genügende Sicherheit.

496. Solche Sicherheit aber hat England nicht mehr.

497. England verschwendet sein Volksvermögen, denn Amerika ist außer seinem Bereich.

498. Es steht ihm zum mindesten gleich, und seine Unabhängigkeit beruht weder auf Englands Einwilligung, noch kann sie durch Englands Waffen verhindert werden.

499. Aber gesetzt sogar, die Eroberung gelänge, welche Vorteile hätte das englische werktätige Volk davon?

500. Das Land in Amerika würde den Höflingen gegeben werden, die Kriegskosten aber habe das Volk zu tragen.

501. Die Krone würde im Falle eines Sieges Amerika als ihr Kronland annektieren und dem Parlament jeden Zugriff darauf verwehren.

502. Darüber hinaus würde die Eroberung Amerikas aber den englischen Handel und alle an ihm sehr interessierten Engländer schwer schädigen, unabhängig dagegen würde Amerika ein sehr guter Kunde sein.

503. Im Interesse des englischen Volkes hätte es gelegen, wenn England Amerika viel früher seine Selbständigkeit gelassen und mit ihm ein Bündnis geschlossen hätte.

504. Dies sei das wahre Interesse ganz Englands gewesen, und nur der König und sein Ministerium dagegen.

505. Nachdem er so mit schlagenden Gründen das englische Volk von seinem König und seinen Herren getrennt hat, tut er den ersten Schritt zur Verwirklichung seines Traumes und ruft das englische Volk zur Revolution auf: Euer gegenwärtiger König und sein Ministerium werden euer Ruin sein. Ihr tötet besser, eine Revolution zu wagen und einen Nationalkongreß einzuberufen, als euch auf diese Weise von Wahnsinn zu Verzweiflung und von Verzweiflung zum Ruin führen zu lassen.

506. Amerika hat euch ein Beispiel gegeben, folgt ihm, und ihr werdet frei sein!“

507. Man muß diesen Appell nicht nur für eine rhetorische Form halten, hinter der keine praktischen Möglichkeiten der Beeinflussung der öffentlichen Meinung Englands standen.

508. Bei den Kriegen dieser Zeit waren die kämpfenden Völker nicht entfernt so stark gegeneinander abgeriegelt wie in späteren Zeiten.

509. Die Presse und Proklamationen Amerikas fanden auf zahlreichen Wegen nach England, und da in England selbst, dem Lande der verhältnismäßig größten Pressefreiheit, die Opposition gegen die Regierung und besonders gegen den Krieg mit Amerika sehr kräftig war, drangen solche Schriften auch in weitere Kreise.

§ 4 Diplomaten, Haifische und das Ende der „Zeit, in der sich Männer erwiesen.“

1. Am 8. Februar 1778 wurde, wie schon gesagt, das Bündnis Amerikas mit Frankreich abgeschlossen, und Frankreich trat in den Krieg ein.
2. Diesem Vertrag gingen lange Verhandlungen voraus, in denen besonders Franklin seit Oktober 1776 eine führende Rolle spielte.
3. Aber schon vorher hatte Frankreich die Gelegenheit erkannt, dem alten Erbfeind England infolge der Erhebung Amerikas schaden zu können, und so spannen sich schon von Beginn der Umwälzung in Amerika an Fäden von Frankreich nach Philadelphia, die durch allerhand mehr oder minder offizielle Agenten und Vermittler gezogen wurden und an deren Gewebe sich bei der Heimlichkeit des Verfahrens naturgemäß recht dunkle Elemente beteiligten.
4. Es würde sich erübrigen, hier eines der klassischen Beispiele von Kriegsschiebertum zu erzählen, hätte es nicht einmal einen unzweifelhaften Einfluß auf das Schicksal Paines gehabt und zeigte es zum anderen nicht mit besonderer Deutlichkeit, wie wenig Paine, dieser leidenschaftliche Gläubige und gradlinige Idealist, sich in dem Getriebe der Tagespolitik, den Geschäften und ihren Zusammenhängen zu recht fand.
5. Er, der Moralist, suchte einen Korruptionssumpf trocken zulegen und geriet dabei in die Fänge von Personen und politischen und geschäftlichen Interessen, die stärker waren als seine Wahrheit und Lauterkeit und deshalb über ihn hinweggingen.
6. Paine war ein Mann der Grundsätze, er blieb es sein Leben lang.
7. Grundsätze waren für ihn die Wirklichkeit, die in ihm am stärksten und ausschlaggebend wirkten und für die allein er wirken konnte.
8. Gewiß war er für die Realitäten des praktischen Lebens nicht blind, er sah sie sogar oft mit überraschender Schärfe, aber

seine Energien waren nicht auf sie gerichtet, und für sein Denken und Handeln wurden sie nie in dem Maße wirksam wie seine Prinzipien.

9. So mußte er notwendigerweise versagen, wo er zusammengeriet mit den Menschen der reinen Realpolitik, der Macht und des Geschäfts.

10. So mußte er auch versagen, als die Zeit und sein Land nicht mehr heroisch waren, als nicht mehr die Grundsätze dieser heroischen Jahre auf den Fahnen Amerikas standen, sondern die Ruhe und das Geschäft.

11. So fern er aller Phantastik ist, so viel Don Quichotisches ist dennoch im Wesen Paines.

12. Daß diesen Revolutionär später die französische Revolution, nachdem sie ihn zu ihrem Führer gemacht hatte, in den Kerker warf, daß Amerika die Stimme, die in den Jahren des Kampfes jedes amerikani-sche Herz ergriff, ein Jahrzehnt später nicht mehr hören wollte und Amerikas Erwecker und Fahnen-träger in Dunkel und Einsamkeit sterben mußte, dieses ganze tragische Schicksal hat seinen Grund in Paines Wesen ebenso sehr wie in der veränderten Zeit.

13. Er war Prophet und Lehrer mehr als Politiker, Fanal und lebendige Idee mehr als Staatsmann.

14. So sehr gezeichnet vom Geiste und vom Glauben, daß er die Macht, den Alltag und den Egoismus der Menschen nie in ihrem ganzen Gewicht verstand und wie jeder Gläubige, Prophet und Prediger ihre Rache zu kosten bekam.

15. Am Hofe Ludwigs XVI. spielte Baron de Beaumarchais eine vielseitige Rolle.

16. Der einstige Uhrmacher hatte sich zum erfolgreichen Hofmann und einem der beliebtesten Dichter seiner Zeit entwickelt.

17. Sein „Barbier von Sevilla“ war mit großem Erfolg im Théâtre Français uraufgeführt, und später gelangte er durch „Die Hochzeit des Figaro“ zu Weltruhm.

18. Die größte Begabung Beaumarchais lag jedoch auf dem Gebiet der Finanzspekulationen und -transaktionen.

19. Der ewig geldbedürftige und verschwendungssüchtige Dichter war dabei völlig skrupellos in der Wahl seiner Mittel, und er verstand es geschickt, politische Interessen und Machtgruppen vor seinen Wagen zu spannen.

20. So auch den Minister des Äußeren Vergennes, der bei Hof die treibende Kraft für Amerika wurde.

21. Schon vom Mai 1775 an bombardierte Beaumarchais über ihn den König mit Subventionsvorschlägen für Amerika.

22. Die Sache Amerikas war Beaumarchais völlig gleichgültig.

23. Ihm, einem der ersten reinen Kapitalisten im modernen Sinne, galt lediglich das Geschäft.

24. Es komme nicht darauf an, schrieb er zum Beispiel, den Krieg zu beenden, sondern für seine Fortsetzung zu sorgen, „ihn zu nähren, um England so viel wie möglich zu schaden. Eine Million zu opfern, um England zu einer Ausgabe von hundert Millionen zu zwingen. Das ist genau dasselbe, als wenn Euer Majestät eine Million opferen, um neunundneunzig zu gewinnen“.

25. Eine Million Livres solle zur Hälfte in Gold gegeben werden, zur anderen in Schießpulver, das aus französischen Beständen für vier bis sechs Sous das Pfund zu entnehmen, aber nach Amerika unter Berechnung von zwanzig Sous zu senden sei.

26. „Die Masse des Kongresses soll des sicheren Glaubens sein, daß Euer Majestät in keiner Weise willens sind, sich auf die Angelegenheit einzulassen, aber daß eine Handelsgesellschaft großzügiger Weise eine bestimmte Summe überweisen will zur klugen Verwendung durch einen vertrauenswürdigen Agenten, um sukzessive den Amerikanern Hilfe zu leisten, durch das kürzeste und sicherste Mittel, gegen Rückerstattung in Tabak.“

27. Der König zögerte zunächst und neigte mehr dem Vorschlag Arthur Lees von

der amerikanischen Mission zu, der als amerikanische Gegenleistung einen Geheimvertrag anbot, in welchem Frankreich für eine bestimmte Reihe von Jahren auch nach dem Frieden dieselben Vorteile geboten wurden, die England vorher gehabt hatte, und dazu Garantie der französischen Besitzungen in Amerika.

28. Die Verhandlungen gingen hin und her, aber Beaumarchais gelang es schließlich, sie wieder allein in die Hand zu bekommen; der König zeichnete eine Order, nach der Beaumarchais am 10. Juni 1776 eine Million ausgezahlt erhielt, um ihre Weiterleitung zu übernehmen.

29. Von der geplanten Schiebung mit den Sous und dem Tabak wußte der König nichts, für ihn war die Million als Geschenk im Hinblick auf den erwarteten Vertragsabschluß gegeben.

30. Arthur Lee, den alleinigen Beauftragten Amerikas, übertölpelte Beaumarchais mit einem Brief, er habe sich entschlossen, um die französische Hilfeleistung im Werte von einer Million Livres durchzuführen, die von ihm gegründete Gesellschaft Rodrigue Hortalez und Cie. zu beauftragen, die Munition und das Pulver zu liefern mit der Bedingung, daß Lees „Freund“ (also die amerikanische Regierung) dafür Tabak gegenliefere. Der Tabak solle der Transaktion natürlich nur einen kommerziellen Anstrich geben.

31. Lee stimmte gutgläubig zu und berichtete dem geheimen Ausschuß des Kongresses, der ihm beipflichtete; beide hatten nicht den geringsten Verdacht, daß Beaumarchais auf Grund eines offenbaren Scheinvertrages eines Tages Zahlung fordern könne für einen Betrag, den er nur weitergeleitet hatte und bei dem er an der Munition schon einen Wuchergewinn gemacht hatte.

32. Einen Monat später, als das Geld also schon bereit und der Abschluß getätigt war, trat Silas Deane in Erscheinung.

33. Er war offiziell vom Kongreß als Heereslieferant, der er war, beauftragt, in Frankreich Munition zu kaufen, und trat

jetzt in Besprechungen ein mit Lee sowohl wie mit Beaumarchais, an den ihn Vergennes verwies.

34. Beaumarchais erkannte in ihm sofort einen geeigneten, für seine persönlichen Zwecke weit zugänglicheren Partner als den zwar naiven, aber ehrlichen und unbestechlichen Lee.

35. Beaumarchais leugnete ihm gegenüber frech, die Million von der französischen Regierung erhalten zu haben, und Deane glaubte ihm mehr - oder tat jedenfalls so - als Lee, den auszuschalten er das gleiche Interesse wie Beaumarchais hatte.

36. Er mußte aber über die wirklichen Vorgänge völlig im klaren sein; denn die französische Regierung versicherte der amerikanischen Delegation, also Franklin, der inzwischen eingetroffen war, Lee und Deane ausdrücklich im Interesse der Sicherstellung des handelspolitischen Geheimvertrages mit Amerika, sie habe die Million gegeben, und zwar als „Geschenk des Königs“.

37. Selbstverständlich müsse diese Hilfeleistung streng geheim zwischen den Geschäftsträgern, dem Geheimausschuß des Kongresses und der französischen Regierung bleiben.

38. Im Oktober 1777 schrieben die drei amerikanischen Unterhändler gemeinsam einen Brief an ihre Regierung, sie hätten die Versicherung empfangen, „daß keine Rückzahlung jemals von uns gefordert wird für das, was uns bereits gegeben ist in Geld oder militärischem Bedarf“.

39. Seltsamer Weise kam dieser Brief nur im Duplikat beim Kongreßausschuß an, und zwar erst im März 1778.

40. Inzwischen war das Gold und die Million auf den drei Schiffen „Amphitrite“, „Seine“ und „Mercure“ der von Beaumarchais gegründeten Luftfirma Rodrigue Hortalez und Cie. abgegangen, angekommen aber nur „Amphitrite“, während die beiden anderen Schiffe von den Engländern abgefangen wurden, wobei nicht klar ist, wie weit ein Verrat Deanes im Spiele gewesen sein mag.

41. Nach allem Vorhergegangenen war der Kongreßausschuß baß erstaunt, als nunmehr von dem Agenten Beaumarchais' Francy ihm eine Rechnung aufgemacht wurde, in der auch die Million aufgeführt war, die doch die französische Regierung unzweideutig als „Geschenk des Königs“ bezeichnet hatte.

42. Um Klärung zu schaffen, wurde Deane zurückberufen, zumal der Agent Beaumarchais' seiner Rechnung Briefe Deanes beigelegt hatte, die Beaumarchais' Anspruch bestätigten.

43. Deane vermochte vor dem Kongreßausschuß weder die Widersprüche zwischen seiner amtlichen Mitteilung und seinen Zusicherungen an Beaumarchais aufzuklären, noch konnte er seine Unterlagen vorlegen und Gründe angeben, aus denen hervorgegangen wäre, wo der Originalbrief aller drei Unterhändler vom Oktober 1777 geblieben war.

44. Dieser Brief war unbegreiflicherweise herausgekommen aus einem sonst unversehrten Paket, das statt seiner nur weißes Papier enthielt.

45. Deane behauptete, seine Unterlagen nicht mitgebracht zu haben, weil er gedacht habe, sofort nach Frankreich zurückzukehren, weigerte sich aber anzugeben, wo er sie dort „in Sicherheit gebracht“ habe.

46. Aus dem erst neunzig Jahre später veröffentlichten Briefwechsel Georgs III. geht mit hoher Wahrscheinlichkeit hervor, daß er sie in Händen zweier englischer Spione bewußt oder unbewußt gelassen hat.

47. Der Kongreß gewann jedenfalls einen denkbar schlechten Eindruck von Deane in zweimaligen Besprechungen, weigerte sich, obwohl Deane innerhalb der Versammlung einen großen Anhang hatte, ihn ein drittes Mal zu hören, und wollte ihm nicht erlauben nach Frankreich zurückzukehren.

48. Deane, ein „kaltschnäuziger Schurke“, wie selbst der erbitterte Gegner Paines auch in dieser Sache, James Cheetham, sagt, vertraute darauf, daß der Kongreß die tatsächlichen Abmachungen mit Frankreich

unter allen Umständen geheimhalten mußte, und wandte sich frech an die Öffentlichkeit.

49. Er griff Lee an, brüstete sich mit wichtigen patriotischen Diensten, die er geleistet habe, und beschuldigte den Kongreß der Undankbarkeit und Ungerechtigkeit, versuchte sogar, daneben in Volksversammlungen für seine Sache Stimmung zu machen.

50. Bei diesem Stand der Dinge glaubte Paine eingreifen zu müssen.

51. Für ihn standen das Ansehen des Kongresses und die Rechte des Volkes auf dem Spiele.

52. Er wollte nicht zulassen, daß Deane Ablenkungsmanöver mit Erfolg durchführen konnte, um einen klaren Betrugsversuch zu verschleiern.

53. Mitten in den schwersten Kämpfen des Landes durfte das Ansehen des Kongresses von einem Hochstapler nicht untergraben und mit öffentlichen Geldern kein Betrug verübt werden.

54. Am wenigsten von Hyänen des Kampfes wie diesem Deane, der zu allem anderen auch noch ein Intrigant und politischer Quertreiber war.

55. Hatte er doch ohne Auftrag mit dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig verhandelt und den Plan verfolgt, diesem den Oberbefehl über die amerikanische Armee an Stelle Washingtons zu geben und ihn später zum König von Amerika zu machen.

56. Das Land, das um seine Freiheit und seinen demokratischen Aufbau kämpfte, mußte von solchen politischen Dunkelmännern und höchst zweifelhaften Geschäftsleuten gesäubert werden.

57. Das waren Paines Motive, als er sich in den Kampf stürzte.

58. Ohne den auswärtigen Ausschuß des Kongresses, dessen Sekretär er war, zu befragen oder sich irgendwie bei seiner vorgesetzten Stelle Rückendeckung zu sichern, griff er in einer Artikelreihe im „Pennsylvania Packet“ vom 15. Dezember 1778 bis 19. Januar 1779 Deane mit steigender Schärfe an: Vor dem Kongreß selbst habe Deane sein Verhalten in keinem Punkt

rechtfertigen können, aber er habe die Stirn, die Öffentlichkeit anzurufen.

59. Um diese vor Betrug zu schützen, sei es jetzt an der Zeit, Deanes wahres Gesicht zu zeigen.

60. Deane spiele sich als der große Patriot auf, der Amerika Hilfe gebracht habe.

61. In Wirklichkeit sei die Arbeit längst vor seiner Ankunft in Frankreich geleistet, er habe nichts weiter getan, als den fertigen Abschluß durchgeführt, und jetzt versuche er der Öffentlichkeit, die den wahren Hergang der Dinge nicht kenne, Sand in die Augen zu streuen.

62. Er, Paine, jedoch sehe keinen Grund, diesen Hergang angesichts eines solchen Betrugsversuches zu verheimlichen.

63. England, der Feind, der im Oktober 1777 die Nachrichten Deanes an den Kongreß abgefangen habe, wisse mindestens schon zwölf Monate über die französische Hilfssendung Bescheid, und überdies seien ja Frankreich und England jetzt sowieso offene Feinde.

64. Dann teilt Paine mit, daß die Million eine Schenkung des Königs gewesen sei und nichts anderes, und verweist auf die Papiere, die er selbst amtlich in Händen habe.

65. „Wenn Mr. Deane oder irgendein anderer Gentleman sich eine Anweisung des Kongresses besorgt, einen Bericht in meinem Amte einzusehen, oder wenn einer von Deanes Freunden im Kongreß selbst kommen will, so will ich ihnen aufwarten und ihnen in einer Herrn Deane wohlbekannten Handschrift zeigen, daß die Unterstützung, mit deren Beschaffung er sich so großartig brüstet, versprochen und abgeschlossen war, und das als Geschenk, bevor er überhaupt in Frankreich eintraf; der Anteil, den Herr Deane hieran hatte, bestand lediglich darin, zu sehen, daß alles Erforderliche geschehen war. Wie er seinen Dienst dann zu Ende geführt hat, das weiß die Öffentlichkeit jetzt.“

66. Paine machte diese Mitteilungen aus seinen amtlichen Papieren gewiß aus reinsten Motiven.

67. Dennoch war sein Vorgehen nicht nur eine Verletzung seiner Amtspflicht, sondern auch politisch unvorsichtig und unüberlegt.

68. Er verletzte zum mindesten formal seine Amtspflicht zur Verschwiegenheit und beraubte sich selbst der politischen Rückendeckung, als er ohne Verständigung mit dem Kongreßausschuß losschlug.

69. Deane unschädlich zu machen und seinen Betrugversuch zu durchkreuzen, hätte es sicher ein anderes Mittel mit Hilfe des Kongreßausschusses gegeben als die öffentliche Behandlung der Geheimverträge mit Frankreich.

70. Es hätte Paine, wäre er mehr Realpolitiker gewesen, auch klar sein müssen, daß durch seine Handlungsweise die Affäre Deane notwendigerweise in den Hintergrund treten und sich in eine diplomatische Angelegenheit der französischen Regierung und eine Affäre Paine verwandeln mußte.

71. Und so kam es auch.

72. Die französische Regierung konnte unter keinen Umständen vor aller Welt zugeben, daß sie schon längst vor Abschluß des Bündnisses noch in vollem Frieden mit England Amerika mit Geld und Waffen unterstützt hatte.

73. Daß sie das nicht zugeben durfte, daran änderte auch die Tatsache nichts, daß der englische Geheimdienst über den Abschluß Bescheid wußte und daß Frankreich jetzt im offenen Krieg mit England stand.

74. Gérard, der französische Botschafter, suchte Paine beim Erscheinen der ersten noch gemäßigten Artikel von seinen Angriffen abzubringen und machte ihm dafür ein vorteilhaftes geschäftliches Angebot.

75. Das war für einen Mann wie Paine natürlich die verkehrteste Methode.

76. Er lehnte stolz ab mit den Worten: „jeden Dienst, den ich dem einen der verbündeten Länder oder beiden leisten konnte, habe ich immer gern geleistet und werde ich gern leisten, und Ihre Achtung wird das einzige Entgelt sein, das ich dafür wünsche“.

77. Als dann aber am 5. Januar 1779 der Artikel mit den Enthüllungen erschien, wurde Gérard sofort beim Kongreß vorstellig und verlangte ein Dementi und die Maßregelung Paines.

78. Der Kongreß, in dem natürlich zum mindesten die Mitglieder des Auswärtigen Ausschusses genau wußten, daß Paine im Recht und im Besitz der Beweismittel für seine Behauptungen war, sah sich in einer Zwangslage.

79. Dennoch traten mehrere Mitglieder dafür ein, daß man Paine wenigstens anhören müsse.

80. Hiergegen erhob sich mit großer Vehemenz der junge, aber einflußreiche Advokat Gouverneur Morris, der fünfzehn Jahre später eine noch verhängnisvollere Rolle im Leben Paines spielen sollte.

81. Mit dem ganzen Hochmut des Aristokraten spricht er von Paine als von einem „subject“, mit dem man sich gar nicht so lange zu beschäftigen brauchte, wenn nicht einige „gentlemen“ die Gelegenheit ergriffen hätten, in seinem Falle von den Bürgerrechten zu sprechen, und sie verteidigen zu müssen glaubten.

82. Wer sei denn dieser Paine?

83. Ein „Landfremder ... nicht aus guter Familie ... ohne Beziehungen ... ohne Ehrgefühl ... ein Abenteurer aus England ... ohne Vermögen ... sogar unbekannt mit der Grammatik“.

84. So durfte ein „Volksvertreter“, ein dünkeltäter Dreiviertel-Tory zum mindesten, dessen eigener Bruder während dieser Zeit in der englischen Armee diente, mitten im Freiheitskampf Amerikas im Kongreß des Landes von dem Mann sprechen, von dem John Adams sagte, „das Schwert Washingtons hätte nichts genützt, wäre nicht die Feder Paines gewesen“, ohne daß ihm einer für diese Unverschämtheit in die Rede gefallen wäre.

85. Morris durfte fortfahren: Paines Behauptungen müßten für „unwahr“ erklärt werden.

86. Paine müsse sofort aus dem Amt gejagt werden wegen Ungeeignetheit und Amtsmißbrauchs.

87. Kein Wort über die anständigen Motive Paines, nur noch der macchiavellistische Zusatz: Selbst wenn Paines Behauptungen richtig seien, müsse man ihn im Interesse des Verhältnisses zu Frankreich wegschicken.

88. Ob Paine sonst wichtig sei, sei gleichgültig.

89. Man berät noch ein wenig, ob man Paine nicht doch hören soll, und beschließt dann, ihm nur eine einzige Frage vorzulegen.

90. Am 6. Januar 1779 fragt man ihn hinter verschlossenen Türen, ob er den fraglichen Artikel im „Pennsylvania Packet“ geschrieben habe.

91. Er antwortet mit ja und wird hinausgeschickt.

92. Seine wiederholte Forderung, daß man eine substantiierte Anklage gegen ihn erhebe und ihm Gelegenheit gebe, sich zu verteidigen, wird nicht erfüllt.

93. Durch befreundete Kongreßmitglieder erfährt er lediglich, daß man dem französischen Botschafter gegenüber seine Enthüllungen dementieren werde und seine Entlassung beschlossene Sache sei.

94. Um ihr zuvorzukommen, nimmt er am 8. Januar 1779 seinen Abschied unter Wiederholung der Forderung, gehört zu werden. Vergeblich.

95. Gérard erhält vom Kongreß die gewünschte Erklärung.

96. Ihr fügt man jedoch in schlechtem Gewissen einen Kommentar hinzu, in dem Paines Behauptungen nicht mehr als „unwahr“, sondern nur als „unklug“ bezeichnet werden.

97. Gérard selbst, der Paines Begabung und Leistungen wohl zu würdigen weiß, ihm auch persönlich in keiner Weise gram ist, vielleicht aber auch weitere Angriffe fürchtet, - er scheint persönlich an dem Geschäft Beaumarchais nicht ganz unbeteiligt gewesen zu sein - erneuert schon am Abend von Paines Rücktritt sein Angebot durch

Mittelsmänner und wiederholt es dann in persönlichen Begegnungen.

98. Es läuft darauf hinaus, Paine eine Entschädigung aus der französischen Staatskasse zu zahlen gegen die Verpflichtung, die Deaneaffäre ruhen zu lassen und sich auch sonst in seiner Politik für die französischen Interessen einzusetzen.

99. Paine geht selbstverständlich auch jetzt nicht darauf ein, unterbreitet aber die ganzen Verhandlungen der Öffentlichkeit.

100. Auf Deane kommt er nur noch einmal zurück im Jahre 1781, als Deane Frankreich und Amerika aufeinander zu hetzen versuchte.

101. Deane wurde dann offenkundiger Agent Englands und starb dort verarmt und allgemein verachtet im Jahre 1789.

102. Selbst Gouverneur Morris hatte inzwischen seinen wahren Charakter erkannt und in Paris die Belege für seinen Betrug gefunden, es aber nicht für nötig befunden, Paine Genugtuung zu geben.

103. Beaumarchais gelangte auf die Höhe des Reichtums und des Erfolgs, verlor dann in der Revolution alles, mußte flüchten und starb ebenfalls verarmt.

104. Seine Erben machten sich jedoch seine angebliche Forderung an Amerika zu eigen, und es gelang ihnen in der Tat, die Bewilligung einer runden Million Dollar durchzusetzen.

105. Paine war nach diesem vergeblichen Kampf mit den Haifischen und den Diplomaten so gut wie mittellos, und es blieb ihm nichts übrig, als zunächst eine simple Schreiberstellung bei dem Rechtsanwalt Owen Biddle anzunehmen, um sich über Wasser zu halten.

106. Er möchte seine bisherigen Schriften sammeln und eine Geschichte der amerikanischen Revolution beginnen, aber zu allem fehlt das Geld.

107. Zur Papierbeschaffung für den Druck dieser Revolutionsgeschichte suchte er einen Kredit bei dem Staate Pennsylvania aufzunehmen, er bot auch dem Vollzugsrat von Pennsylvania seine Dienste an, aber dieser zögerte, teils aus Besorgnis, Gérard

möge verschnupft werden über eine Ernennung Paines, teils unter dem Druck der Tories, die schon jetzt ihren ganzen Haß auf Paine, den sie mit Recht für den demokratischen Verfassungsentwurf Pennsylvanias von 1776 besonders verantwortlich machten, warfen und keine Gelegenheit versäumten, ihm zu schaden und ihn anzurempeln.

108. So glaubten junge betrunkene Tories sich erlauben zu können, ihm auf ihrem nächtlichen Heimweg Schimpfworte nachzurufen.

109. Einer von ihnen schrie: Da kommt Common Sense; der Teufel soll ihn holen. Ich will ihn „becommonsensen“, und versuchte ihn vom Gehsteig zu stoßen, wich aber bald vor dem kräftigen Mann zurück.

110. Paine focht weder seine materielle Not noch der Haß der Tories an.

111. Er wußte, daß die besten Männer des kämpfenden Landes mit ihm waren, und sein Glaube an Amerika wurde keinen Augenblick erschüttert, mochte er auch einmal grollen über die Undankbarkeit der Nation, die ihn jetzt mittellos ließ und ihm Gerechtigkeit verweigerte, obwohl er ihre Revolution mit „Common Sense“ erst ins Leben gerufen hatte, ohne an dieser Arbeit auch nur einen Pfennig zu verdienen.

112. Amerika war ihm mehr als eine Partei, die er einmal genommen hatte und wieder verlassen konnte.

113. Und Amerika selbst brauchte ihn bald wieder.

114. Seine Freunde setzten es durch, daß er am 2. November 1779 zum Sekretär der pennsylvanischen Nationalversammlung ernannt wurde.

115. Er schwor noch einmal dem König ab und leistete den Beamteneid als Bürger des freien und unabhängigen Bundesstaates Pennsylvania der Vereinigten Staaten Amerikas.

116. In seiner neuen Stellung setzte er sich mit allem Nachdruck für ein Gesetz gegen die Sklavenhalterei ein und erreichte auch einen Beschluß, der sich schon am 1. Mai

1780 grundsätzlich gegen die Negersklaverei richtete.

117. Am 14. Februar 1780 hielt er die Gründungsrede der „American Philosophical Society“.

118. Am 4. Juli 1780 verlieh die neue Universität Philadelphia ihm den Titel eines Master of Arts.

119. Inzwischen ging der Krieg weiter.

120. Schon im September 1779 war es dem kühnen amerikanischen Kapitän Paul Jones gelungen, im englischen Kanal selbst zwei englische Kriegsschiffe zu überrumpeln und zu nehmen, und die Engländer mußten mit Schrecken zum ersten Mal den Krieg am eigenen Leibe spüren.

121. Aber auf dem amerikanischen Kontinent sah es wieder schlimm aus für die Amerikaner.

122. Den Truppen Washingtons fehlte es im Frühjahr 1780 fast an allem: an genügender Verpflegung, an Bekleidung und vor allem an Geld.

123. Während sich im Lande ein schamloses Kriegsgewinnlertum breit machte, verkam die Armee fast im Elend.

124. Die Soldaten ließen sich sogar zu Plünderungen und Meuterei hinreißen oder desertierten, und Washington hatte nicht mehr das Herz, mit drakonischen Strafen durchzugreifen.

125. Aus dieser Not heraus schrieb er „den verzweifeltsten Brief seines Lebens“ an die Volksvertretung.

126. Man versammelte sich in Philadelphia hinter verschlossenen Türen, und Paine las den erschütternden Brief, der nichts als die nackte Wahrheit enthielt, vor.

127. Fast alle ließen die Köpfe hängen, der Gedanke an Kapitulation begann sich einzuschleichen, niemand wußte Rat, wie Geld schaffen.

128. Die Währung sank unaufhaltsam, die Steuern gingen schlecht ein, und wer noch etwas besaß, war am wenigsten bereit zu opfern.

129. Die Versammlung wußte nichts Besseres zu tun, als Parlamente meist in solcher Lage tun: sie vertagte sich.

130. Paine jedoch, dessen Herz bei der kämpfenden Armee war, deren Not er nur zu gut aus eigener Erfahrung kannte, ließen die aufgewühlten Worte Washingtons, dessen sonstige Wortkargheit er ebenfalls kannte, keine Ruhe.

131. Noch am gleichen Tage machte er von seinem aufgelaufenen Gehalt 500 Dollar in Hartgeld flüssig und setzte sich in Verbindung mit Mc Clenaghan und Robert Morris, die reich waren und auf deren Vaterlandsliebe und Energie er sich verlassen konnte.

132. Er schlug ihnen die Auflegung einer freiwilligen Anleihe vor, die man unverzüglich für die Armee ins Werk setzen müsse.

133. Beide zeichneten sofort je 50 000 Dollar, und Mc Clenaghan berief noch am gleichen Abend eine Versammlung aller wohlhabenden Patrioten ein.

134. Paine hatte ihm die Lage rückhaltslos dargestellt.

135. Mc Clenaghan appellierte nun mit schonungsloser Offenheit an die Opferbereitschaft der Bürger, indem er ihnen klar machte, daß es auch für sie um alles gehe, und legte die Zeichnungsliste auf.

136. In ganz kurzer Zeit waren 1,5 Millionen Dollar gezeichnet, die die Armee neu finanzieren sollten.

137. Unter Robert Morris wurde die Anleihe in eine Bank für die Armee umgewandelt, aus der die „Bank von Nord-Amerika“, die spätere pennsylvanische Staatsbank, hervorging.

138. Die Armee konnte sich erholen, neue Kräfte sammeln und selbst die Niederlage von Charleston überwinden.

139. Dennoch blieb die Lage des Landes kritisch.

140. Das steuerungsgewohnte Amerika seufzte unter der Kriegslast, und der Währungsverfall nahm immer bedrohlicheren Umfang an.

141. Um die Wende 1780 auf 1781 war der Dollar auf einen Cent gesunken.

142. Thomas Jefferson, der demokratische Freund Paines, der damals Gouverneur von

Virginia war, erhielt ein Jahresgehalt von 4.500 Dollar, wofür er sich bei Empfang gerade einen Reitsattel kaufen konnte.

143. Paine selbst mußte für ein Paar Wollstrümpfe 300 Dollar zahlen und den Vertrieb seiner Schriften selbst in die Hand nehmen, um sie auch nur halbwegs erträglich billig verkaufen lassen zu können.

144. Dazu kam Nörgelsucht und Uneinigkeit im Lande, so daß Washington mit Recht schreiben konnte:

145. „Die Krisis ist in jeder Hinsicht außergewöhnlich.“

146. Auf dieses Wort hin schrieb Paine seine „Außergewöhnliche Krisis“, die am 6. Oktober 1780 erschien.

147. Die Schrift handelt über die Besteuerung der amerikanischen Bürger und zeigt, wie unendlich viel geringer die Last des Landes sei als die der Engländer.

148. Die Engländer müssen für 1780 elfmal so viel zahlen wie die Amerikaner.

149. Die Landesverteidigung kostet Amerika jährlich nur zwei Millionen Pfund.

150. Erobert England aber das Land, so wird die Last jährlich sechs Millionen betragen.

151. Er kämpft Amerika sich den Frieden und seine Unabhängigkeit, so braucht es jährlich sogar nur drei Viertel Millionen aufzubringen.

152. Es kommt nur darauf an, durchzuhalten und noch kurze Zeit Opfer zu bringen.

153. Die aber müsse in erster Linie das Kapital bringen, und um den Krieg wirksamer und schneller zu Ende zu führen, solle man die Einfuhr und den Grundbesitz besteuern.

154. Aber Paine wußte selbst, daß dieser Appell an das Land allein nicht genüge.

155. Es mußte Geld beschafft werden.

156. Darauf kam jetzt alles an.

157. Das wurde ihm gerade im Winter 1780/1781 vollends klar bei dem Studium der bisherigen Geschichte der amerikanischen Revolution, zu dem ihm Franklin immer neues Material aus Europa schickte.

158. Er hatte im November 1780 seine Stellung bei der Pennsylvanischen Natio-

nalversammlung aufgegeben und saß nun über seinen Studien.

159. Zur Niederschrift der Geschichte der amerikanischen Revolution, für die er sich drei Bände vorgenommen hatte, kam es jetzt so wenig wie später.

160. „Die Ereignisse führten dazu, wie Conway, sein bester Biograph, sagt, daß Paine mehr Geschichte machen als schreiben sollte.“

161. Man mußte handeln und für den Tag die Lehre aus dem Vergangenen ziehen, statt es zu betrachten und darzustellen.

162. Dazu war noch nicht die Zeit.

163. Warum sollte Amerika die ganze Last des Krieges tragen und wirtschaftlich verbluten?

164. Der Bundesgenosse in der alten Welt mußte helfen.

165. Er schrieb also einen Briefentwurf, den man dem französischen Minister Vergennes zuleiten mußte: Der Papierdollar in Amerika sei nur noch einen Goldcent wert.

166. Das Land könne den Krieg so nicht mehr fortführen, und mit Amerika würde auch Frankreich ihn verlieren.

167. Frankreich möge also Amerika helfen.

168. Es brauche Geld, jährlich etwa eine Million Pfund, solange der Krieg dauere, als Subsidie oder als Anleihe.

169. Aber es hatte keinen Zweck, nur Briefe zu schreiben.

170. Man mußte selbst hinüber, zusammen mit einem repräsentativen Mann, der dem eleganten französischen Hof gefallen würde.

171. Man mußte dem König und seinen Ministern die Lage genau darstellen.

172. Und sollte es bei dieser Gelegenheit nicht möglich sein, den Feind auf eigenem Boden zu treffen?

173. Er kannte doch England, war er doch selbst Engländer.

174. Wie, wenn er nach England ginge, unerkant, wenn er selbst zum englischen Volke sprechen könnte!

175. Es wußte ja nichts von Amerika, es wußte ja nicht, gegen welche grandiose

neue Welt es seinem wahnsinnigen König seine Kraft lieh.

176. Wie wenn man das Land selbst revolutionieren könnte von innen her!

177. Könnte man nicht so den Frieden für Amerika zustande bringen und die Freiheit für das Land seiner Geburt?

178. Die Kraft und Geschicklichkeit dazu traute er sich schon zu, und Furcht vor der persönlichen Gefahr, die ihm, dem Hochverräter, dort drohte, hatte er nicht.

179. Aber erst mußte man nach Frankreich und Geld schaffen.

180. Er setzte alle Hebel in Bewegung, und der Kongreß begriff die Richtigkeit seines Planes.

181. Zum offiziellen Leiter dieser Sonderbotschaft nach Paris bestimmte man den eleganten Colonel John Laurens, einen Sohn des früheren Kongreßpräsidenten, den Lieblingsadjutanten Washingtons, dem der tapfere junge Mann einmal das Leben gerettet hatte.

182. Laurens hatte zunächst wenig Lust zu dieser Aufgabe.

183. Er ging ganz auf in seinem militärischen Dienst und hatte das richtige Gefühl, von Politik nichts zu verstehen.

184. Auf das Zureden des begeisterten Paine entschloß er sich jedoch und fuhr Anfang Februar 1781 mit Paine und seinem Sekretär Jackson auf der „Alliance“ von Boston ab.

185. Die Überfahrt glückte, ohne daß die Engländer sie abfingen.

186. In Paris wurden die Verhandlungen sofort aufgenommen.

187. Der Boden war von Franklin gut vorbereitet, Laurens machte bei Hof eine ausgezeichnete Figur, die eigentlichen Geschäfte überließ er vernünftigerweise, nachdem ihm selbst seine Ungeschicklichkeit klar geworden war und man sich über einen Mangel an Verschwiegenheit bei ihm hatte beklagen müssen, Franklin und Thomas Paine.

188. Alles ging gut voran, und es blieb Paine noch manche Stunde, sich mit Franklin über alle Vorgänge auszusprechen, von

ihm über seine technischen Projekte zu hören und Franklin seine eigenen, die damals schon feste Formen anzunehmen begannen, mitzuteilen.

189. Franklin und Laurens redeten ihm beide energisch ab von seinem Plan, nach England überzusetzen und dort revolutionierend zu wirken, wie es schon Greene getan hatte, dem er sich vor seiner Abfahrt anvertraut und der sein Vorhaben als das eines „Tollkopfes“ und eines „Quichotischen Abenteurers“ bezeichnet hatte.

190. Er gab es also auf.

191. Der König Ludwig XVI., der Paine wiederholt empfang, bezeugte ihm die ganze Liebenswürdigkeit, über die er verfügen konnte.

192. Der Tyrannenbekämpfer und Republikaner Paine ahnte nicht, daß in einer für beide tragischen Stunde über ein Jahrzehnt später ihr Schicksal sich wieder kreuzen sollte.

193. Die Mission Laurens - Paine hatte vollen Erfolg.

194. Ende Mai 1781 ist sie beendet.

195. Am 1. Juni segeln sie auf der Fregatte „Resolve“ von Brest ab und landen am 25. August in Boston, ohne daß es den Engländern gelungen ist, sie selbst, die Rebellen, und ihre kostbare Fracht abzufangen.

196. Sie führen 2,5 Millionen Livres in Silber an Bord und eine Schiffsladung militärische Ausrüstungsgegenstände.

197. Weitere Subsidien und Anleihen sind ihnen in sichere Aussicht gestellt.

198. Von Boston fährt Laurens sofort glückstrahlend und stolz nach Philadelphia.

199. Paine verläßt noch den Schatz für die Soldaten Washingtons auf sechzehn Ochsenkarren, die das Geld in die Nationalbank bringen, und kehrt dann auch heim.

200. Washington hat nun einmal wieder Luft.

201. Er hat inzwischen alles Mögliche auf Kredit gekauft, jetzt ist Deckung da.

202. Die Armee wird kampffähig ausgerüstet, und schon am 19. Oktober 1781 wird

die letzte, endgültig entscheidende Schlacht des Krieges geschlagen:

203. Washington schließt den englischen General Cornwallis bei Yorktown in Virginia völlig ein und zwingt ihn mit achttausend Mann zur Übergabe, während der jetzige Oberbefehlshaber der Engländer, Clinton, Washingtons Angriff in New York erwartet.

204. Der französische Adjutant Lafayette und der Deutsche Steuben zeichnen sich beim Sturm besonders aus.

205. Mit dieser Schlacht ist der Krieg faktisch beendet, der Sieg und die Unabhängigkeit Amerikas gesichert.

206. England ist längst kriegsmüde.

207. Was bis zum Friedensschluß noch folgt, ist nur ein langsames Auslaufen der Maschine.

208. Als Paine das französische Geld, das er für sein Land beschafft, in Boston auf die Ochsenkarren verladen hatte, stand er wieder als armer Mann da.

209. Es kümmerte sich keiner um ihn, weil er es nicht verstand, stets mit seiner Leistung zugleich auch eine Forderung anzumelden.

210. Das widerstrebte ihm.

211. Aber die Menschen glaubten damals wie heute, daß, wer keine Forderung für sich selbst anmeldet, wohl auch mit Recht keine habe.

212. So kam der meistgedruckte Schriftsteller seiner Zeit wieder in Not, und während seine Kampfgefährten mit der Befreiung des Landes in Macht, Wohlstand und Ehren hineinwuchsen, mußte er Bittbriefe um Hilfe schreiben.

213. Gegen Ende des Jahres 1781 wendet er sich an George Washington, den Gefährten und Freund, der ihn verstehen wird und der jetzt der erste Mann im Lande ist: Er beklagt sich über Undank und Vernachlässigung durch die Nation, der er alles geopfert habe.

214. Mit Beschämung wird Washington gelesen haben, wie Paine ihm, der das ja alles genau weiß, seine Verdienste um

Amerika aufzählt und wie wenig Nutzen für sein eigenes Leben er davon gehabt hat.

215. Verbittert fährt Paine fort: Er will nach Europa übersiedeln, nach Frankreich oder Holland.

216. Schlechter als hier, als in Amerika, könne es ihm dort auch nicht gehen.

217. Washington verstand Paine und unternahm sofort etwas für ihn.

218. Der nüchterne, menschen- und lebenserfahrene Mann, der gewiß nie seine eigenen Interessen in den Vordergrund stellte, wohl aber sich seines Wertes stets bewußt war und ihn männlich kräftig betonte, verstand doch den weltfremden Idealisten, der ihm und dem Lande so große Dienste geleistet hatte, und beschloß sich um sein Wohl zu kümmern.

219. Er besprach sich mit dem Finanzminister Robert Morris, der Paine ebenfalls kannte und hochschätzte.

220. Der Propagandist der Unabhängigkeit Amerikas sollte dem Lande erhalten bleiben, aber man kannte auch seine eigene Unabhängigkeit zu genau, um von ihm Bindung an eine Partei oder die Regierung zu verlangen.

221. So bot man ihm ein Jahresgehalt von achthundert Dollar bei voller Wahrung seiner politischen Freiheit.

222. Und Paine nahm am 10. Februar 1782 an.

223. Er schickte wieder seine „Crisis“ ins Land.

224. Gerade jetzt, wo der Sieg sicher sei, dürfe man nicht nachlassen, um das Ende zu beschleunigen.

225. Der Bund sei der Grundstein für die Zukunft, an ihn dürfe man nichts und niemand rütteln lassen, auch nicht den Egoismus der einzelnen Bundesstaaten.

226. „Jeder Einzelstaat ist für die Vereinigten Staaten, was jedes Individuum für den Staat ist, in dem es lebt.“

227. Man solle nicht auf die Friedensschalmeien der Engländer hören, die nur Frankreich von Amerika trennen wollten und auf die Uneinigkeit der Bundesstaaten untereinander hofften.

228. Ohne bedingungslose Anerkennung der Unabhängigkeit gäbe es für England keinen Frieden.

229. England habe bisher hundert Millionen Pfund Sterling Kriegskosten gehabt und zwei Armeen verloren.

230. Es sei am Ende seiner Kräfte, Amerika aber könne den Krieg noch zehn Jahre aushalten.

231. Paine dachte wieder daran, die Geschichte der vergangenen Ereignisse zu schildern, aber es wurde nur ein, wenn auch sehr wertvolles Bruchstück daraus: ein offener Brief an den französischen Abbé Raynal, der am 21. August 1782 erschien und in dem er dessen Darstellung der Geschichte der amerikanischen Revolution nach seinen Erfahrungen richtigstellte.

232. Der Artikel beginnt mit einer sehr scharfsinnigen und schönen Bemerkung über den Stil historischer Schriften, die die sichere Stileinsicht Paines beweist, dem seine akademischen Gegner so gern uneleganten Stil vorwarfen: „Oft geht das Gewicht eines Beweises verloren in dem Witz, der zu seiner Durchführung aufgewandt ist; oder das Urteil ist durch eine unmäßige Reizung der Leidenschaften verwirrt. Doch ein gewisses Maß von Beschwingtheit im Herzen des Schriftstellers muß man spüren, und diese Beschwingtheit muß sich auch dem Leser mitteilen, wenn die Aufmerksamkeit gefesselt werden soll; und der Phantasie muß ein hinreichender Spielraum gewährt werden, um vor dem Verstande eine Anschauung der Personen, Charaktere und Umstände des Falles zu schaffen; denn ohne das wird die Urteilskraft wenig oder gar keine Anregung zur Tätigkeit spüren und ihre Bestimmungen werden kalt, träge und unvollkommen. Aber wenn die Beschwingtheit oder die Phantasie zu hoch getrieben oder zu sehr erhitzt werden, so wird die Urteilskraft von ihrem Richterstuhl geworfen und die ganze Sache, so wichtig sie an sich sein mag, zu einer geistigen Gaukelei verkleinert, mit der wir nur Bilder hervorrufen, die einem bloßen Amüsement dienen.“

233. Dann geht er den Ursprüngen und dem Ablauf der amerikanischen Revolution nach.

234. Sie unterscheidet sich von allen anderen: „Hier kannte man den Wert und das Wesen der Freiheit, die Natur der Regierung und die Würde des Menschen; man kannte sie und verstand sie, und das Festhalten der Amerikaner an diesen Grundsätzen rief die Revolution hervor als eine natürliche und fast unvermeidbare Folge.“

235. Er verfolgt noch einmal die heroischen Tage von Trenton und Princeton und die Schwierigkeiten bis zum Bündnis mit Frankreich, das „ein Bündnis nicht von Höfen, sondern der Völker sei“.

236. England werde sein Ziel nie erreichen.

237. „Die Erfahrung zeigt nicht allein die Undurchführbarkeit der Eroberung Amerikas, sondern die noch größere Unmöglichkeit, seinen Geist zu besiegen oder es zu seiner früheren Denkweise zurückzuführen.“

238. Die Jugend des Landes rückt ständig nach im Freiheitskampf, ihr haben sich die Alten angeschlossen und um des Landes willen Geschäft und Häuslichkeit verlassen.

239. Sie werden es auch weiter tun.

240. „Die Kinder aber sind von der Wiege an daran gewöhnt, England als ihren einzigen Feind zu betrachten.

241. Sie hören von seinen Grausamkeiten, von ihren toten Vätern, Onkeln und anderen Verwandten; sie sehen die Ruinen der niedergebrannten und zerstörten Häuser, und in der Schule vernehmen sie, daß dies alles von den Engländern verübt worden ist.“

242. Will England jemals wieder wahren Frieden mit Amerika haben, so „bedarf es einer vollständigen Reformation der Gesinnung“.

243. Jetzt darf Amerika keinen Fußbreit nachgeben.

244. „Der Friede ist für jeden Nachdenklichen ein erstrebenswertes Ziel, aber ein Friede, der begleitet ist von einem Charak-

teropfer, ist ein Verbrechen des Verführers und ein Fluch für den Verführten.“

245. Nach Erscheinen sandte Paine fünfzig Exemplare an Washington zur Verteilung an die Armee.

246. Der Friede lag schon in der Luft, und Paine legte seiner Sendung einen humorvollen Brief bei: Die Engländer werden jetzt nach sieben Jahren dem Krieg ein Ende machen.

247. Die Sieben ist für sie eine heilige Zahl, auf die sie abergläubisch sehen.

248. Sieben Jahre dauert ihre Lehrzeit, sieben Jahre wählen sie ihr Parlament, sieben Jahre freite Jakob um sein Weib und so weiter.

249. Sieben Jahre sind sie jetzt in Amerika nicht weitergekommen, damit werden sie genug haben.

250. „Der abergläubische Teil und die Masse wird schließen, daß die ganze Sache nicht zu machen, der vernünftige Teil von ihnen wird denken, daß sie ein erfolgloses und teures Experiment lange genug durchgeführt haben und daß es vergeblich ist, es noch länger fortzusetzen.

251. Und durch diese beiden Teile, die sich in der gleichen Endmeinung treffen, wird der störrische Teil unter ihnen niedergehalten, es sei denn, sie gehen mit ihrem früheren Scharfsinn über die Angelegenheit sofort hinweg mit einem neuen Declaratory Act, die Zeit in allen Dingen, was es auch immer sei, zu binden und sie zum Rebellen zu erklären.“

252. Washington antwortet sofort: So geistvoll diese Bemerkungen seien, zweifle er doch, ob bei der Hartnäckigkeit der Engländer Paines Voraussage eintreffen werde, er wolle sich aber gern irren.

253. Auch er bestehe bedingungslos auf Anerkennung der vollen Unabhängigkeit.

254. Paine behielt recht.

255. Die Engländer gaben jetzt nach.

256. Am 30. November 1782 wurde der Präliminarfriede von Franklin und Adams in Paris geschlossen, und am 18. April 1783 verkündete Washington feierlich die Einstellung der Feindseligkeiten.

257. Am Tage darauf, am achten Jahrestage des Gefechtes von Lexington, erschien die letzte Nummer von Paines „Crisis“. S. 258. Sie beginnt in Erinnerung an die erste: ... Die Zeiten, in denen sich Männer erwiesen, sind nun vorüber, und die größte und vollständigste Umwälzung, die die Welt je erlebte, ist ruhmreich und glücklich vollendet.“

259. Jetzt gilt es, alle Kraft darauf zu richten, den Bund der Staaten zu stärken und zu festigen zu ewigem Bestand.

260. Wie dies zu geschehen habe, dem galt jetzt Paines weitere Arbeit.

261. Er schrieb schon im gleichen Frühjahr 1783 eine Denkschrift für Livingston und die beiden Morris, Robert und Gouverneur, der seine feindselige Haltung gegen Paine in der Deaneaffäre aufgegeben hatte, ohne ihm darum innerlich näher zu kommen, „über die Notwendigkeit, dem Kongreß eine kontinentale gesetzgebende Versammlung hinzuzufügen, die von den einzelnen Staaten zu wählen ist“.

262. Am 3. September 1783 wurde der endgültige Friede in Versailles geschlossen.

263. England hatte den sinnlosesten und aussichtslosesten Krieg seiner Geschichte verloren, „140 Millionen Pfund hatte er verschlungen, und er endete mit dem Verlust eines sehr bedeutenden Handels und der schönsten Kolonien, die je ein Land besessen hat“ (Buckle).

264. Die „Vereinigten Staaten von Amerika“ waren frei und unabhängig und begannen ihren Aufstieg zur Weltmacht.

265. Paine, der Herold und Fahnenträger dieser Vereinigten Staaten und ihrer Freiheit und Unabhängigkeit, die ihn zum Schriftsteller gemacht hatten, wie er selbst sagt, hatte sein großes Ziel erreicht.

266. Das befreite Land war durchrauscht von Siegesjubiläum und Festfreude.

267. Paine ging still in sein Häuschen nach Bordentown, das ihm von den Stürmen des Krieges her, von denen es schwer getroffen worden war, besonders lieb war, ritt auf seinem Pferde Button, plauderte mit seinem Kriegsfreund Colonel Kirkbride und dem

Ingenieur John Hall über technische Fragen und Erfinderprobleme, dachte nach über die Verfassung, die man dem Lande geben müsse und wartete auf den Dank Amerikas, der ihm Ruhe und Sicherheit für neue Arbeit geben würde.

268. Er übersandte im Juni 1783 dem Kongreß eine Eingabe, ihm seine Leistung zu lohnen, aber obwohl ihn Robert Morris tatkräftig unterstützte, erfolgte monatelang nichts.

269. Washington aber, der Held der Nation, der „Vater des Vaterlandes“, hatte noch Paines Brief nach der Pariser Mission in Erinnerung.

270. Er wollte sich nicht wieder schämen für sein Land.

271. Kurz nach Friedensschluß, am 10. September 1783, lud er Paine auf das herzlichste zu sich ein nach Rocky Hill.

272. Er schrieb: „...Ihre Gegenwart möge den Kongreß an Ihre Verdienste um dies Land erinnern, und wenn es in meiner Macht steht, diese Ihre Verdienste nachdrücklich zu kennzeichnen, so verfügen Sie nur frei über meine besten Bemühungen, da sie von Herzen unternommen werden sollen von einem, der ein lebendiges Verständnis für die Wichtigkeit Ihres Werkes hat und der sich mit dem größten Vergnügen zeichnet als Ihr aufrichtiger Freund George Washington.“

273. Paine traf bei Washington mit fast allen Kampfgefährten zusammen.

274. Washington versprach ihm nochmals jede Unterstützung und hielt sein Versprechen auch.

275. Er beantragte im Kongreß, Paine mit einem lebenslänglichen Gehalt als Geschichtsschreiber der Nation anzustellen.

276. Aber die Gegenwirkung der Tories, die mit Grund fürchten mußten, daß sie bei diesem Geschichtsschreiber keine sehr rühmliche Rolle spielen würden, war stark genug, selbst einen Antrag Washingtons zu Fall zu bringen.

277. Es wurde Oktober 1784, bis die Nation Paine ihren Dank abstattete.

278. Sein Eigensinn war nicht ganz schuldlos an dieser langen Verzögerung.

279. Er weigerte sich lange, ein Ehrengeschenk vom Kongreß anzunehmen, ehe dieser ihn in der Deaneaffäre in aller Form rehabilitiert habe, und wollte nur von den einzelnen Staaten belohnt werden.

280. Der Staat New York schenkte ihm das staatliche Gut New Rochelle, das fünf- undzwanzig Meilen von New York City entfernt lag und dem Royalisten Frederick Davoe konfisziert war.

281. Washington versuchte mit allem Nachdruck, andere Staaten zu veranlassen, dem Beispiel New Yorks zu folgen.

282. Pennsylvania überwies Paine ein Ehrengeschenk von 2.500 Dollar, auch der Kongreß setzte sich schließlich über Paines Einwendungen hinweg, aber den Tories gelang es dennoch, das vorgeschlagene Ehrengeschenk von 6.000 auf 3.000 Dollar herunterzudrücken.

283. Dafür hatte Paine die Genugtuung, daß alle großen Namen mit Wärme für ihn eintraten: Washington, Franklin, Jefferson, Adams, Madison, Robert Morris, Chancellor Livingston, Richard Lee, Colonel Laurens, General Greene, Dickinson und so weiter; auch Virginia wollte ihm 4.000 Dollar überreichen, aber der Antrag, den James Madison selbst einbrachte, fiel mit einer Stimme Mehrheit, weil Paine in einer Schrift vom 30. Dezember 1780 „Öffentliches Gut“ unberechtigte Ansprüche Virginias auf die unbesetzten Gebiete an seinen westlichen Grenzen zurückgewiesen hatte.

284. Es handelte sich damals um das nördliche Mississippital, die heutigen Staaten Ohio, Indiana, Illinois, Michigan und Wisconsin, das zwischen dem Kongreß, der es als Nationalgut betrachtete, und Virginia seit mehreren Jahren strittig war.

285. Paine nahm Stellung zu diesem Streit und vertrat den Standpunkt, daß alles unbesetzte westliche Gebiet schon deshalb Nationalgut sein müsse, um zur Deckung der Kriegs- und Staatsschuld zu dienen, und daß es andererseits ungesund sei, die einzelnen Bundesstaaten zu sehr aufzu-

schwemmen, besser vielmehr, neue Staaten zu gründen.

286. Er erbrachte einen sorgfältigen rechtlichen, historischen und sachlichen Nachweis für die Richtigkeit seiner Ansicht, machte sich damit aber naturgemäß viele Feinde in Virginia.

287. Auch in dieser Arbeit forderte er übrigens schon die Einberufung einer verfassungsgebenden Nationalversammlung.

288. Der Streit wurde schließlich nach mehreren Jahren von den großen Virginiern Washington, Jefferson und James Monroe selbst zugunsten von Paines Auffassung entschieden.

289. Mit den Dotationen der Staaten war Paine der materiellen Sorgen endlich im wesentlichen enthoben.

290. Er war jetzt Herr seiner selbst und frei von dem Zwang, täglich um sein Brot zu kämpfen.

291. Der Kongreß tagte jetzt in New York, und hier versammelte sich alles, was im geistigen und politischen Leben Amerikas Bedeutung hatte.

292. Das gesellschaftliche Leben blühte auf, auch Paine nahm zu dieser Zeit lebhaften Anteil an ihm.

293. Besonders gern verkehrte er im Hause der Nicholsons, dem Salon der führenden Republikaner, dessen Hausfrau Kitty Schülerin seiner Privatschule gewesen war.

294. Er war wieder viel zusammen mit Franklin, der im September 1785 in die Heimat zurückgekehrt war.

295. Sie erholten sich von den politischen Gesprächen in der Diskussion technischer Probleme, an denen beide gleich stark interessiert waren.

296. Paine beschäftigte sich schon zu dieser Zeit mit größeren und kleineren Erfindungen.

297. Zu den letzteren gehörte die Herstellung einer rauchlosen Kerze, von Bedeutungsvollerem wird später die Rede sein.

298. Sein ruheloses Gehirn arbeitete un- ausgesetzt, und er brauchte Menschen, um sich mitzuteilen.

299. Wie alle Vernunftgläubigen mußte er stets seinem Erleben und seinen Gedanken Ausdruck und Form geben.

300. Er kannte wohl die großen wortlosen Erschütterungen inneren Erlebens und hatte vor Jahren den schönen Satz geschrieben: „Wir haben manchmal Empfindungen, für die es keine Worte gibt. Der Gedanke ist zu groß, um lebendig geboren zu werden, und in der Qual des Denkens stehen wir stumm da.“

301. Aber er brauchte doch immer die Helle des Wortes, die klaren Umrisse der Begriffe, wie seine ganze Zeit: „Ich habe oft beobachtet, schrieb er jetzt an Franklin, daß, wenn ich meinen Gedanken Worte zu geben versuche, ich meine Gedanken erst richtig verstehe. Gedanken sind eine Art von Verstandesqualm, der Worte braucht, um lichte Flamme zu werden.“

302. Seine meisten Gedanken galten den Grundsätzen und dem Ausbau der Verfassung des Landes, mit deren Schaffung er erst das Kriegsziel erreicht sah und die er jetzt ebenso leidenschaftlich mit den Mitteln der Evolution betrieb, wie er zuvor die Unabhängigkeit mit denen der Revolution angestrebt hatte.

303. Im Februar 1786 legte er seine wichtigsten Vorschläge nieder in einer Schrift, die er bei Gelegenheit des Streites um die Staatsbank herausgab, in den „Abhandlungen über die Regierungen, die Bankenfrage und das Papiergeld“

304. Alle Verfassungssätze müssen von dem Grundsatz ausgehen: „In Amerika ist das Volk die Quelle der Macht.“

305. Das Volk überträgt die Macht seinen Vertretern in der gesetzgebenden Versammlung.

306. Und: „Das Grundprinzip der öffentlichen Wohlfahrt ist die Gerechtigkeit.“

307. Das Gesetz steht über allem, und seine Aufgabe ist in erster Linie die Wahrung der „natürlichen“ Rechte des Menschen. Deswegen steht auch diesem Verfassungsentwurf eine „Erklärung der Menschenrechte“ voran, wie später, ebenfalls unter

dem starken Einfluß Paines, allen französischen Revolutionsverfassungen.

308. Sie enthält in der Hauptsache folgende Grundgedanken:

309. Alle Menschen werden gleich frei und unabhängig geboren und besitzen gewisse natürliche, angeborene und unveräußerliche Rechte, wie das zum Genuß und der Verteidigung des Lebens und der Freiheit, des Erwerbes und Besitzes, des Schutzes des Eigentums, des Strebens nach und Erlangens von Glück und Sicherheit;

310. das Recht der Religionsfreiheit für alle;

311. das ausschließliche Recht der Selbstregierung;

312. alle Beamten sind lediglich Beauftragte und Diener des Volkes und ihm jederzeit verantwortlich. Mithin müssen sie absetzbar und neu wählbar sein, wobei auf ihre moralische Eignung zu sehen ist;

313. die Regierung hat allen zu dienen und kann zu diesem Zweck jederzeit vom Volke geändert werden;

314. allgemeines Wahlrecht für alle, die ihren Gemein Sinn bewiesen haben;

315. allgemeine Steuer- und Dienstpflcht, aber Unantastbarkeit des Privateigentums und Befreiung von der Wehrpflicht aus religiösen Gründen;

316. unbeschränktes Verteidigungsrecht in Strafsachen;

317. Begrenzung der Haussuchungen auf begründete, schriftliche richterliche Befehle;

318. das Recht, Zivilstreitigkeiten durch Geschworenengerichte entscheiden zu lassen;

319. völlige Meinungs-, Presse- und Versammlungsfreiheit;

320. Waffenrecht für jeden Bürger, aber kein stehendes Heer. Unterordnung des Militärs unter die zivile Gewalt;

321. Freizügigkeit und Recht auf Bildung neuer Staaten.

322. Die Gefahren des Parlamentarismus blieben Paine nicht verborgen, und er stellt den Grundsatz auf „Die Macht der Volks-

vertreter darf niemals größer sein als die des von ihnen vertretenen Volkes“ und fordert ein Zwei-Kammer-System zur gegenseitigen Kontrolle mit kurzen Wahlperioden, freilich nicht wie in England, wo das Oberhaus nicht gewählt, sondern ernannt wird, sondern aus Volkswahlen für beide Kammern.

323. Die Aufgabe der Volksvertretung ist einmal eine gesetzgebende und zum anderen eine geschäftsführende, etwa beim Verkauf von staatlichem Grund und Boden, bei Anleihen und so weiter, kurz bei vertraglichen Abmachungen.

324. „Die Gesetze können geändert oder widerrufen werden, wenn die Wohlfahrt des Volkes das erfordert.“

325. Aber Streitigkeiten zwischen dem Staat und Privaten unterliegen den ordentlichen Geschworenengerichten.

326. Ein zwischen dem Staate und einem Individuum geschlossener Vertrag kann niemals einfach durch den Beschluß einer Volksvertretung, auch nicht einer späteren, für ungültig erklärt werden.

327. Auch der Staat hat unter allen Umständen den Rechtsgedanken zu wahren und muß sich in solchen Fällen wie jedes Individuum dem Spruch des ordentlichen Gerichtes unterwerfen.

328. Was die Dauer der Gesetze anbelangt, so müsse sie begrenzt werden; denn jede Generation trete nach ihrem eigenen Gesetz an: „Die nächste Generation wird für sich selbst denken mit demselben Rechte wie wir und uns keine angemessene Autorität über das System ihrer Zeit zugestehen.“

329. Unser für immer endet, wo ihr für immer beginnt.“

330. Deshalb sei es ratsam, alle Gesetze auf dreißig Jahre Dauer zu beschränken.

331. Die übrigen Ausführungen dieser Schrift richten sich gegen Angriffe, die von einer interessierten parlamentarischen Gruppe auf die Staatsbank von Pennsylvania gerichtet wurden mit dem Ziel, dem mächtig aufgeblühten Unternehmen, dessen Entstehung wir kennengelernt haben, seinen staatlichen Charakter zu nehmen.

332. Paine wehrt sie ab mit der Begründung, die Volksvertretung habe hier kein Recht, einen Vertrag aufzuheben, der nur von den ordentlichen Gerichten aufgehoben werden dürfe.

333. Er hatte Erfolg damit, wurde aber auch heftig wegen seiner angeblich kapitalistischen Einstellung in dieser Frage angefeindet.

334. Bemerkenswert sind dann noch einige Sätze Paines bei dieser Gelegenheit zur Frage des Papiergeldes: „Unter all den vielfachen Arten schlechten Geldes ist Papiergeld das schlechteste.“

335. „Was die angemessene Macht einer gesetzgebenden Versammlung, Papiergeld herzustellen oder Papier irgendeiner Art als gesetzliches Geld, das man als Bezahlung annehmen muß, zu erklären betrifft, so ist das ein vermessener Versuch der Willkür ... Die Strafe eines Gesetzgebers, der ein solches Gesetz vorschlägt, sollte der Tod sein.“

336. Banknoten jedoch seien etwas anderes, gewissermaßen gleich dem Schuldschein eines individuellen Schuldners, der ja jederzeit eingelöst werden müßte.

337. Eine Bank könne sie also ruhig ausgeben, aber nicht eine Regierung allein, deren Steueraufkommen in klingender Münze keine genügende Sicherheit sei.

338. Das Zweckmäßigste sei, wenn Regierung und Bank vereinigt die Sicherheit der Banknoten garantieren.

339. Die hier entwickelten Verfassungsgrundsätze waren für Paine Axiome, an denen nicht zu rütteln war, die Pfeiler für den Bau der Verfassung.

340. Er suchte mit seiner ganzen Kraft die besten Männer Amerikas für sie zu gewinnen und nahm leidenschaftlich besonders an den Bestrebungen Franklins teil, die Grundsätze für die kommende Konstitution, mit deren Schaffung die verfassunggebende Versammlung im März 1787 begann, umfassend zu klären.

341. Franklin gründete zu diesem Zweck im Februar 1787 die „Society for political inquiries“, in der sich die fünfzig besten

Köpfe des Landes zu gemeinsamer Arbeit versammelten.

342. In ihrem Kreise beteiligte Paine sich eifrig, wenn auch mehr mit Denkschriften und Abhandlungen als mit Reden, zu denen er nie ein besonderes Talent hatte.

§ 5 Der Ingenieur

1. Abgesehen von der Arbeit an der Verfassung glaubte Paine Anfang 1786 seine politische Aufgabe im Wesentlichen erfüllt zu haben und sich nun in Muße und mit einem gewissen finanziellen Rückhalt einem anderen Arbeitsbereich zuwenden zu können.

2. Seine Liebe hatte von Kindheit an, seit er zum erstenmal nachdenklich auf die Mühle am heimatlichen Fließchen geschaut hatte, mathematischen und technischen Fragen gegolten, und diese Liebe hatte ihn durch den ganzen Krieg begleitet.

3. Es ist bezeichnend für ihn wie für manche Männer der amerikanischen Revolution, zum Beispiel Franklin, der zugleich ein großer Physiker war, den Musiker Jefferson und den Dichter Barlow, daß für sie die Revolution durchaus nicht nur ein politischer Begriff war, sondern ein allumfassendes Prinzip.

4. Diese Männer hatten das Gefühl einer grunderschütternden und neuen Grundlegenden Weltwende, die das gesamte Leben der Menschheit erfaßte, seine geistigen und technischen Inhalte nicht weniger als seine politischen.

5. Ihr Denken trat allem unbefangen entgegen, auf jedem Gebiet kämpften sie gegen das Vorurteil an, das Paine einmal den „Dämon der bürgerlichen Gesellschaft, die Spinne des Geistes“ nennt.

6. Überall setzten ihr Gestaltungstrieb und ihre schöpferische Energie an, als sei die Welt völlig neu zu erschaffen.

7. Aus ihrer umfassenden neuen Schau gewannen auch ihre politischen Taten eine Größe und Sicherheit, die die des einseitigen Politikers niemals erreichen können.

8. Ihre Stoßkraft wurde ebensowenig geschwächt durch ihre Vielseitigkeit, wie die Fruchtbarkeit ihres Lebens dadurch gemindert wurde.

9. Sie brauchten ihr Denken nicht umzuschalten, wenn sie sich von der Wissenschaft zur Politik wandten oder umgekehrt.

10. Es floß in diesem wie in jenem Fall aus einer universalen Einheit.

11. Mochte das Jahrhundert nach ihnen diese Einheit auch wieder zerreißen bis zur Atomisierung, in diesen Männern war sie.

12. Und mochten ihre Ideen von richtigen oder falschen Voraussetzungen ausgehen, unsterblich oder sterblich sein, in ihrer Einheitlichkeit waren sie stark genug, eine Welt umzubrechen und neu zu gestalten.

13. Und gerade diese Führer Amerikas gehörten zu den ersten, die das Herannahen des naturwissenschaftlichen und technischen Zeitalters fühlten, erkannten und förderten, in gleicher Weise, wie das Ziel des Fortschritts und der Vervollkommnung des menschlichen Lebens ihnen in ihrer Politik vor Augen schwebte.

14. An der Möglichkeit eines solchen Fortschritts, einer solchen Vervollkommnung, die wir heute mit einem großen Fragezeichen versehen, zweifelten sie keinen Augenblick.

15. Das war ein Axiom, ihr felsenfester Glaube.

16. Und noch etwas ist erstaunlich und ganz neu in ihrem politischen wie in ihrem naturwissenschaftlichen Denken, das ist die Selbstverständlichkeit, mit der sie zum ersten Male auf beiden Gebieten die wirtschaftlichen Zusammenhänge einbeziehen, wie wir es schon in den bisherigen politischen Schriften Paines gesehen haben.

17. Bereits im Krieg hatte Paine sich mit mancherlei Erfindungen beschäftigt, so, wie gesagt, mit einer rauchlosen Kerze, ferner mit Überlegungen und Versuchen zur Ausnutzung der Dampfkraft, mit der Konstruktion einer Hobelmaschine, eines neuen Krans, eines Motors mit Pulver als Antriebsstoff.

18. „Sogar der Krieg mit allen seinen Übeln, schreibt er jetzt, hatte seine Vorteile.

19. Er machte die Erfindungskraft lebendig und verringerte den Katalog der Unmöglichkeiten.“

20. Im Krieg kam ihm auch zuerst der Gedanke an diejenige seiner Erfindungen,

die praktisch am weitesten führte und ihm nicht nur die Anerkennung der zeitgenössischen Forschung brachte, sondern ihm auch einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der Technik sicherte: die Konstruktion der ersten Pfeilerlosen, freitragenden Brücke aus Eisen.

21. Er erkannte klar die Vorzüge des Baustoffes Eisen gegenüber dem Baustoff Holz, das bisher fast ausschließlich verwendet wurde, sowohl in Hinsicht auf die Verarbeitung wie auf die Widerstandskraft und Lebensdauer.

22. Eine Eisenbrücke werde viermal so lange halten wie eine Holzbrücke.

23. Die Holzbrücken mit Pfeilern im Fluß, wie sie Amerika von Europa übernommen hatte, waren für die mächtigen Ströme Amerikas - er dachte zunächst an den Schuylkill - ungeeignet; der Eisgang im Winter und die stürmischen Anschwellungen der Flüsse im Frühling brachten sie stets in Gefahr.

24. Wenn man aber die Pfeiler im Fluß stark genug machte, so wurden sie einmal zu teuer und zum anderen verursachten sie Veränderungen im Flußbett, deren Folgen nicht vorauszusehen waren.

25. Die Pfeiler mußten also fallen und die Brücke in einem Bogen ohne Zwischenstützen die Ufer verbinden.

26. Für die Berechnung der Krümmung dieses Bogens ging er von folgendem Grundsatz aus: „Das Prinzip, mit welchem ich begann und nach welchem ich mich richtete, bestand darin, daß der kleine Abschnitt eines großen Kreises dem großen eines kleinen Kreises vorzuziehen ist.“

27. Für die Konstruktion des Bogens selbst lieferte ihm eine Naturbeobachtung die Grundlage: „Die Idee und die Konstruktion dieses Bogens ist von der Gestalt eines Spinnwebes genommen, von dem sie einem Ausschnitt gleicht, und von der Überzeugung, daß wenn die Natur dieses Insekt instandgesetzt hat, ein Gewebe zu spinnen, sie es auch in der stärksten Methode es zu konstruieren unterwiesen hat.

28. Ein anderer Gedanke, der Natur entnommen, bei der Konstruktion dieses Bogens ist der, daß man die Stärke des Baustoffes erhöht durch Unterteilung und Kombination und daß man ihn dadurch veranlaßt, einen größeren Raum zu überspannen, als er es im kompakten Zustand tun würde, wie man es sehen kann bei den Flügeln der Vögel, dem Skelett der Tiere und so weiter“.

29. Von diesen Grunderwägungen aus begann Paine in der Stille Bordentowns jetzt zu zeichnen und Versuchsmodelle zu bauen, wobei ihm der aus England ausgewanderte junge hochbegabte Ingenieur John Hall praktisch wie theoretisch half.

30. Er rechnete sofort mit ziemlich großen Spannweiten und einer Eisenmasse von etwa 520 Tonnen, aus denen der Bogen in 13 Rippen analog den dreizehn Vereinigten Staaten gebaut werden sollte - auch in diesem Symbolbedürfnis zeigt sich die Einheitlichkeit seiner Ideen.

31. Schon Ende 1786 war er so weit, daß er Hall mit seinen Modellen zu Franklin schicken konnte.

32. Die Modelle waren immerhin so groß, daß Hall sie Franklin nur in seinem Garten vorführen konnte.

33. Franklin erkannte sofort die Brauchbarkeit der Konstruktion und ihre Vorzüge vor den bisherigen.

34. Er ermunterte Paine weiterzuarbeiten und unterstützte ihn bei den nun einsetzenden Versuchen, zur praktischen Verwirklichung der Idee zu kommen.

35. Er bewirkte auch, daß sich eine Prüfungskommission der pennsylvanischen Nationalversammlung mit Paines Projekten beschäftigte.

36. Diese Kommission gewann einen guten Eindruck, aber Paine kam dennoch praktisch nicht recht weiter.

37. Das lag teils am mangelnden Wagemut der amerikanischen Unternehmer, teils an dem unvollkommenen Zustand der Eisenfabrikation in Amerika, die damals noch nicht auf der Höhe der englischen war.

38. Franklin riet also, sich mit dieser in Verbindung zu setzen.

39. Sie werde aber nur anbeißen, wenn die Aussichten der Konstruktion von der französischen Académie des sciences bestätigt würden.

40. Paine müsse also mit seinen Ergebnissen nach Paris und dann nach England.

41. Da Paine gleichzeitig einen Brief seines alten Vaters erhielt, der in ihm den Wunsch wachrief, seine Eltern noch einmal zu sehen, entschloß er sich nach Europa zu fahren.

42. Franklin, der in Paris die besten Beziehungen hatte, gab ihm die nötigen Empfehlungen mit, die ihm die Türen aller einflußreichen Leute in Paris aufschlossen.

43. Zudem war Jefferson, der Freund beider, als amerikanischer Geschäftsträger drüben.

44. Er würde ebenfalls weiterhelfen.

45. Im April 1787 fuhr Paine ab.

46. Seine Absicht war, ein Jahr in Europa zu bleiben und dann zurückzukehren.

47. Er wollte dort seine Brücke bauen, seine alten Eltern besuchen und noch einmal die alte Welt studieren.

48. Er ahnte nicht, daß aus dem einen Jahre fünfzehn werden würden und daß die alte Welt ihn in einen Strudel ziehen sollte, in dem er fast untergegangen wäre.

49. Die Überfahrt war jetzt gefahrlos. Kein englisches Schiff machte mehr Jagd auf den „Rebellen“.

50. Er war jetzt ein freier amerikanischer Bürger.

51. Ende Mai 1787 kam er in Paris an.

52. Er reichte sofort der Akademie seine Berechnungen, Zeichnungen und Modelle ein, die sich auf eine Eisenbrücke von vierhundert Fuß Spannweite bezogen, ein für den damaligen Stand der Technik ungewöhnlich kühnes Projekt.

53. Die Akademie prüfte es und verglich es mit anderen Versuchen gleicher Absicht.

54. Paines Arbeit wurde als die beste unter allen gleichartigen von ihr bezeichnet und als praktisch durchaus durchführbar.

55. Mit diesen Ergebnissen machte er sich am 3. September auf nach England.

56. Die folgenden Jahre bis 1792 sehen ihn in ständigem Wechsel bald in England, bald in Paris, vorwiegend jedoch in England.

57. Schon während des ersten Pariser Aufenthalts hatte er sich nicht nur um seine Brücke gekümmert, sondern die Empfehlungen Franklins und seine Freundschaft mit Jefferson auch dazu ausgenutzt, sich über die Lage Frankreichs im Verkehr mit führenden Männern aller Richtungen ein Bild zu machen.

58. So lernte er den Philosophen, Mathematiker und Politiker Condorcet kennen, und den Kardinal de Brienne, der ihn bat, gegen die frankreichfeindliche Politik des jüngeren Pitt in England zu wirken und sich für eine Verständigung zwischen Frankreich und England einzusetzen.

59. Vielleicht brachten ihn diese Sommermonate des Jahres 1787 auch schon mit Danton zusammen, der damals allerdings noch keine größere Rolle spielte.

60. Im Sinne de Briennes schrieb er im August des Jahres die „Aussichten am Rubicon“, eine Warnung an die englische Regierung, Frankreich den Krieg zu erklären.

61. Das könne nur zu einer unerträglichen Steigerung der Schuldenlast Englands führen und werde bestenfalls den Ruin beider Länder zur Folge haben, sicher aber den Englands.

62. Interessanter an dieser Arbeit als diese etwas vagen Betrachtungen sind Paines Beobachtungen über die veränderte geistige Struktur Frankreichs.

63. Paine sieht deutlich das Erwachen Frankreichs, hofft aber noch, daß der König mit ihm gehen werde.

64. Dann werde Frankreich stärker sein als je.

65. Er prophezeit: Während diese Veränderung sich auswirkt, wird eine Art von Chaos über die Nation kommen; aber die Schöpfung, an der wir uns erfreuen, erhob sich auch aus dem Chaos, und die größten

Segnungen scheinen einen verworrenen Anfang zu haben.“

66. „Da Nationen ihre periodischen Umwälzungen zu haben scheinen, ist es wahrscheinlich, daß es auch weiter so sein wird.

67. Die Veränderung hat schon begonnen.

68. Die Bevölkerung Frankreichs ... fängt an für sich selbst zu denken, während das Volk Englands das Recht des Denkens aufzugeben beginnt.“

69. Auch das verschlechtere Englands Aussichten für den Kriegsfall.

70. Diese Arbeit übermittelte er sofort nach seiner Ankunft in England im September 1787 dem Drucker, und dann fuhr er geradenwegs zu seinen Eltern nach Thetford.

71. Den Vater, dessentwegen er hauptsächlich gekommen war, fand er jedoch nicht mehr vor.

72. Er war am 14. November des Vorjahres gestorben.

73. Den ganzen Herbst über bleibt Paine bei seiner Mutter.

74. Sein ruheloses Leben kommt für Monate einmal zum Stillstand.

75. Er hat ein starkes Bedürfnis nach Stille und Besinnung.

76. Er will Frieden und Brücken bauen in jeder Beziehung.

77. Er liest und schreibt und ruht sich aus und geht nur ganz selten aus dem Hause.

78. Er ist mit den Geistern der Vergangenheit und überdenkt sein wechselreiches Leben, das nun nach Versöhnung und Ausgleich drängt.

79. Auch die Mutter kommt ihm jetzt näher.

80. Der alternde Mann versteht die uralte Frau jetzt besser.

81. Als es ihn dann doch wieder hinausreibt, sorgt er für sie, indem er ihr ein ausreichendes Wochengeld aussetzt, das ihr durch seinen amerikanischen Geschäftsfreund Peter Whiteside ausgezahlt wird, bis dieser im nächsten Jahre 1789 Bankrott macht.

82. Im Jahre darauf stirbt die Mutter.

83. Paine, den der Strom der Ereignisse wieder ganz erfaßt hat, kommt aus London herüber und geleitet sie zu Grabe.

84. Mit seinem Brückenprojekt war er inzwischen weitergekommen.

85. Zusammen mit dem Gutachten der französischen Akademie sandte er seine Entwürfe an die English Royal Society und erlangte von ihr ebenfalls ein positives Gutachten, dem 1788 die Erteilung eines Patentes für England, Schottland und Irland folgte.

86. Er hielt sich in diesem Jahre meistens in London auf und suchte einen wagemutigen Geldmann, mit dem er an den praktischen Bau einer Eisenbrücke nach seinen Modellen herangehen konnte.

87. Daneben dachte er viel über die Demokratie und ihre Verwirklichung in Europa nach.

88. Es kamen ihm Zweifel, die er in Amerika nie gehabt hatte.

89. War die Masse des englischen Volkes wirklich reif zur Selbstregierung?

90. Nein, noch war sie es sicher nicht.

91. Man mußte sie erst aufklären, erleuchten und erziehen, bis sie ihre Kraft und ihre Rechte verstehen und einsichtig genug sein würde, sie richtig zu verwirklichen.

92. Politische Einsicht war einstweilen noch bei der Minderheit.

93. Ist sie das aber nicht immer, und wird der Fortschritt nicht immer erkämpft von einer Minderheit, die die Mehrheit nur mitreißt?

94. Solche Zweifel nagten an ihm.

95. Bezeichnend für diese Zweifel wie für die äußere Erscheinung Paines in dieser Londoner Zeit ist eine sehr hübsche Mitteilung von Royall Tylor:

96. Paine war bekleidet mit einem tabakfarbenen Rock, olivgrüner Samtweste, Tuchhosen und groben Strümpfen. Seine Schuhschnallen waren einen halben Dollar groß. Eine Zopfperücke bedeckte seinen Kopf, diesen Kopf, der Höfen und Königen das Leben so schwer machte ... Seine Perücke müßte ich so beschreiben wie ein

Kriegsveteran eine alte Standarte: je zerfetzter, je ruhmvoller. Es ist wahrscheinlich, daß das dieselbe Perücke war, unter deren Locken er vor vielen Jahren „Common Sense“ schrieb. Er war ein magerer Mann, ziemlich unter Mittelgröße, unterworfen den Extremen von Depressionen und Euphorien. Er saß in Gesellschaft oft still da, mischte sich selten in das allgemeine Geschwätz, aber wenn ein Mann von Verstand und Beredsamkeit zugegen war und die Gesellschaft zahlreich, machte es ihm Freude, die unverantwortlichsten und oft launischsten Paradoxe zu äußern, die er dann in seiner eigenen überzeugenden Weise verteidigte. Wenn er durch den Beifall der Gesellschaft ermutigt wurde, belebte sich sein Gesicht durch einen Zug, den man unter gewissen Umständen für Eitelkeit halten würde bei einem Mann, der wegen der Schärfe seines Denkens so gefeiert wird. Aber wenn er durch eine Bemerkung, die nicht zur Sache gehörte, unterbrochen wurde, durch die Unaufmerksamkeit seiner Zuhörer oder sogar durch das zufällige Herunterfallen einer Feuerzange in einem Augenblick der Reizbarkeit, zog er sich in sich selbst zurück, und kein Zureden konnte ihn veranlassen fortzufahren, selbst wenn es sich um seine Lieblingsgesprächsgegenstände handelte. Ich hörte Paine einmal behaupten ...daß die Minderheit in allen beratenden Körperschaften die Mehrheit regieren müsse. Peter Pindar (Pseudonym für den Schriftsteller Wolcott), zu dem er dies sagte, lächelte. Sie müssen mir zugeben, fuhr Uncommon Sense fort, daß das Verhältnis der verständigen Männer zu den unwissenden etwa zwanzig, dreißig oder bestenfalls neunundvierzig Prozent ist. Die Mehrheit der Menschen ist folgerichtig dem Irrtum im höchsten Maße unterworfen, und wenn wir das Richtige tun wollen, so müßte die Minderheit in allen Fällen regieren. Peter fuhr fort schalkhaft zu lächeln. Im Verfolg wurde über diese Theorie von der anwesenden Gesellschaft abgestimmt, und alle stimmten mit Paine außer Peter Pindar, der daraufhin sagte: Ich bin die weise Min-

derheit, die in allen Fällen Eure unwissende Mehrheit regieren sollte.

97. Im Oktober 1788 hatte Paine den richtigen Mann gefunden, mit dem er sein Brückenprojekt praktisch durchführen konnte.

98. Es war der englische Eisenindustrielle Thomas Walker.

99. Er war zusammen mit seinem Bruder Inhaber des größten Eisenwerkes in England, in Rotherham in Yorkshire.

100. Anhänger der Whigpartei sympathisierte er mit Paines politischen Ideen, und als vorwärtsdrängender Unternehmer überzeugte er sich um so mehr von der Richtigkeit von Paines Konstruktion im Brückenbau, als sich in England die Mißstände des Holzpfeilerbrückenbaus klar erwiesen hatten: zwei Brücken waren gerade eingestürzt, weil der Triebsand die Pfeiler zerstört hatte, als Paine mit Walker verhandelte.

101. In den Walkerwerken in Rotherham wurde Paine eine Versuchswerkstatt eingerichtet, und im Oktober 1788 schon wurde der Beschluß gefaßt, einen Versuchsbau von 210 Fuß Spannweite und 5 Fuß Höhe zu errichten.

102. Paine übersiedelte nach Rotherham und nahm an allen praktischen Vorarbeiten selbst mit dem Hammer in der Hand regen Anteil.

103. Er fühlte sich besonders wohl unter den Arbeitern in der Werkstatt, die auch ihrerseits ihn gern mochten, und gewann dabei manche neue Einsicht für seinen politischen Kampf.

104. Hier besuchten ihn aber auch viele der berühmtesten Politiker und Ingenieure Englands, oder er fuhr zu ihnen: mit Edmund Burke war er tagelang zusammen, ebenso mit den Führern der Whigs, Fox, dem Duke of Portland, Lord Fitzwilliams, Landsdowne, dem Ingenieur George Staunton, dem amerikanischen Künstler West-Trumbull usw.

105. Aber der Winter rückte zu schnell heran, man konnte den Probebau in der

Größe nicht beenden, da er im Freien aufgeführt werden mußte.

106. Deswegen begnügte man sich zunächst mit einer kleineren Versuchsbrücke von 90 Fuß Spannweite, die an Ort und Stelle in vier parallelen Bogen über den Don geschlagen wurde.

107. Paine selbst blieb in den Werkstätten bis zur Fertigstellung der Hälfte und fuhr dann am 4. Dezember für den Winter nach London.

108. Vom April 1789 an begann die Weiterarbeit.

109. Es entstanden neue Probebogen verschiedener Spannweite.

110. Paine nahm selbst sorgfältige Belastungsproben vor, die ergaben, daß die Brücke mehr als das Doppelte ihres Eigengewichtes tragen konnte, und beobachtete und wertete auf das genaueste das Arbeiten des Eisens bei verschiedenen Temperaturen aus.

111. Nach Abschluß dieser Versuche machte er mit den Walkers einen Vertrag über den Bau einer vollständigen Brücke mit 210 Fuß Spannweite.

112. Sie wurde in den Fabriken in Rotherham gefertigt, und am 1. Mai 1790 konnte Paine Washington mitteilen, daß die Konstruktionsteile jetzt in London angekommen seien und daß hier seine Brücke aufgestellt werde.

113. Im Juni 1790 war das geschehen.

114. Die erste Eisenbrücke seiner Konstruktion stand in Paddington Green.

115. Die Kosten des Baues hoffte er sehr bald herauszuholen dadurch, daß er sein Werk dem breiten Publikum gegen ein Eintrittsgeld von 1 Schilling zur Besichtigung freigab.

116. Der Zulauf war außerordentlich groß und blieb es durch Monate hindurch.

117. Dennoch ergaben sich bald erhebliche Schwierigkeiten.

118. Paine hatte als finanziellen Partner in sein Brückenunternehmen den schon genannten Kaufmann Peter Whiteside hineingenommen, der ihm auch als Vermittler seiner amerikanischen Einkünfte diente.

119. Diese Einkünfte hatte er für die Brücke nicht nur stark beansprucht, sondern auch bei Whiteside, dem er aber durchaus gut dafür war, um 620 Pfund überziehen müssen.

120. Mitte 1790 schon geriet Whiteside, während Paine in Paris war, in Schwierigkeiten, die zum Konkurs führten.

121. Als Paine von diesen Schwierigkeiten hörte, kam er sofort, besorgt um seine Brücke, nach England zurück.

122. In den Büchern Whitesides hatten seine Gläubiger auch die 620 Pfund gefunden, die Paine ihm schuldete.

123. Auf Grund dieser Forderung Whitesides gingen sie sofort gegen Paine vor und erwirkten, da er nicht augenblicklich zahlen konnte, vielleicht sogar allerdings nur nach einem übelwollenden zeitgenössischen Berichterstatter, eine Inhaftnahme Paines, was nach damaligem Schuldrecht möglich war.

124. Paine wurde jedoch schon nach drei Wochen ausgelöst durch die amerikanischen Kaufleute Clagget und Murdoch.

125. Man hat aus diesen Vorgängen gegen Paine den Vorwurf leichtsinnigen, wenn nicht betrügerischen Geschäftsgebarens herleiten wollen.

126. Mit Unrecht; denn einmal boten seine Einkünfte aus New Rochelle volle, wenn auch natürlich nicht sofort bebringbare Deckung für eine Schuld von 620 Pfund, andererseits war die Tilgung dieser Schuld gesichert durch die Eintrittsgelder, die laufend an der Brücke in Paddington Green eingingen, deren Besuch, wie gesagt, stark war.

127. Er hielt sogar bis zum Oktober 1791 an, wo die Versuchsbrücke abgebrochen wurde und Paines Name in England verfemt zu werden begann.

128. Diese Verfemung bestimmte auch das weitere Schicksal seiner Konstruktion und seiner Patente in England.

129. Sie wurden skrupellos und ungestraft geplündert von einer Aktiengesellschaft unter Führung des Ingenieurs Rowland Burdon, der schon 1792 eine Eisenbrücke von 206 Fuß Spannweite und 34 Fuß Höhe nach

Paines Ideen über den Wear bei Sunderland baute und für sich den ganzen Ruhm dieser Konstruktion Paines erntete.

130. Während dieser ganzen Jahre von 1788 bis 1792, die er bald in Rotherham, bald in London, bald in Paris verbrachte, war Paine ein unermüdlicher Beobachter nicht nur des politischen Lebens, sondern in dem industriell hochentwickelten England auch des wirtschaftlichen und technischen.

131. Er berichtete darüber in zahlreichen Briefen besonders an Jefferson, aber auch an Washington selbst.

132. Er sah sich in England Fabriken an, wo er nur konnte, und seinen scharfen Augen entging nichts, was für Amerika von seinen Beobachtungen nützlich sein konnte.

133. Er ist gewissermaßen ein unbezahlter Wirtschaftsattaché seines Landes in England.

134. An Amerika denkt er unablässig.

135. Schon gleich nach den ersten Brückenverhandlungen mit Walker spricht er von baldiger Rückkehr.

136. Sein Heimweh ist riesengroß.

137. Es spricht aus den Briefen an Jefferson und Washington, besonders persönlich aber aus einem schönen Brief an seine alte Schülerin Kitty Nicholson in Bordentown vom 15. Januar 1789:

138. „Mein Herz und mein Ich sind dreitausend Meilen von hier; und ich möchte lieber mein Pferd Button sehen, wie es sein Gras frißt in Bordentown oder Morrisania, als allen Pomp und Glanz Europas. Nach tausend Jahren, vielleicht schon früher, mag Amerika sein, was England heute ist! Die Unschuld seines Wesens, die sich das Herz aller Völker gewonnen hat, mag dann klingen wie eine Romanze, und seine unachahmliche Tugend, als sei sie nie gewesen. Der Zusammenbruch jener Freiheit, für die Tausende geblutet und gelitten haben, mag gerade noch den Stoff bilden für eine Dorferzählung, einen Seufzer ländlicher Empfindsamkeit auslösen, während der Modegeck jener Tage mitten in seinen Zerstreuungen über ihre Grundsätze und

ihre Tatsache nur noch spottet. Wenn wir den Sturz der Reiche und das Verlöschen der Völker der Alten Welt betrachten, sehen wir nur wenig mehr, was unser Bedauern erregt, als die verfallenen Ruinen prunkvoller Paläste, prächtiger Bauwerke, erhabener Pyramiden, Wälle und Städte köstlichster Arbeit. Aber wenn das amerikanische Reich stürzen wird, so wird etwas unendlich viel Größeres unsere Gedanken bewegen als zerfallenes Erz oder zerfallener Marmor. Man wird dann nicht sagen: Hier stand ein Tempel von ungeheurem Alter, hier erhob sich ein Babylon von unsichtbarer Höhe oder dort ein Palast von verschwenderischer Pracht; sondern hier - o furchtbarer Gedanke! - erhob sich und fiel das edelste Werk menschlicher Weisheit, der größte Schauplatz menschlichen Ruhmes, die reine Sache der Freiheit. Lesen Sie dies, und dann fragen Sie, ob ich Amerika vergessen habe!“

139. Die Sorge um Amerika, die aus diesen Sätzen spricht, war schon zu dieser Zeit nicht unbegründet.

140. Auf den Aufschwung der Kampffahre, die bei allen Gegensätzen innenpolitischer Natur doch das ganze Land zusammengerissen hatten, folgten sehr schnell der Parteigeist und der Kampf der Interessen.

141. Der Egoismus des Einzelnen und der Gruppen brach wieder hervor und mit ihm alle dunklen Mächte, die das Werk der Freiheit gefährdeten.

142. Hier Tories, hier Whigs!

143. Hier die konservativen Aristokraten und Kapitalisten, dort die demokratischen Männer des Volkes.

144. Und die Gegensätze verschärften sich, je mehr das Land sich erholte und der Wohlstand wuchs.

145. Die Ideale traten zurück, jeder wollte an das Geschäft und an die Macht.

146. Die zentrifugalen Kräfte nahmen die gefährlichsten Ausmaße an.

147. Nur ein Mann konnte ihnen steuern und steuerte sie in der Tat.

148. Das war George Washington, der nach Inkrafttreten der auf Paines Grundsät-

zen beruhenden, wenn auch in manchem verwässerten Bundesverfassung im März 1789 Präsident des Landes geworden war und es zum Segen des Landes durch acht stürmische Jahre blieb.

149. Er allein hatte die unbestrittene Autorität bei allen Parteien, um die auseinanderstrebenden Kräfte zusammenzuhalten und zu bändigen.

150. Er war unparteiisch, unbestechlich ehrenhaft und der volkstümlichste Mann des Landes, mochte er auch persönlich und im tiefsten Kern noch so konservativ und aristokratisch fühlen und denken.

151. Und er war völlig fern jeder Romantik und jeder Glorifizierung seiner Landsleute.

152. Er kannte sie, wie sie waren, und sah sie, im Gegensatz zu Paine, mit völliger Nüchternheit.

153. Er blieb immer kühl und leidenschaftslos, ein reiner Realpolitiker, der seine entscheidende Aufgabe darin sah, das Gleichgewicht der Kräfte zu wahren und auch die Widerstrebendsten dadurch, daß er ihnen Verantwortung gab, möglichst fruchtbar für das Ganze zu machen.

154. Eine undankbare und fast übermenschliche Arbeit, die ihn mit einer Bitterkeit erfüllte, daß er ausrufen konnte: „Ich möchte lieber im Grabe sein als in meiner jetzigen Lage“, und mit einer Menschenverachtung, die ihn oft unerträglich kalt und gefühllos erscheinen ließ, so daß er „mehr gehaßt als je ein anderer Präsident“ sein Amt verließ.

155. Aber sein Ziel erreichte er.

156. Er brachte die junge Republik über die schwersten ersten Entwicklungsjahre.

157. Er verstand es, in seinem Kabinett den genialen Finanzmann Alexander Hamilton, der, ein wilder Tory, auf ein erbliches Königtum für Washington oder seinen Bruder und eine brutale Plutokratie unter dessen Schutz hinstrebte, zu halten und zu bändigen und neben ihm den leidenschaftlichen Demokraten Thomas Jefferson, der von März 1790 bis Dezember 1793 sein Staatssekretär war.

158. Aber die Partekämpfe rührten das Land auf das Tiefste auf, und seine Einigkeit beruhte fast nur auf den beiden Augen des alternden Generals.

159. Paine, fern vom Kampfplatz, erkannte die Gegensätze nicht immer in ihrem vollen Umfang und in ihren ganzen Auswirkungen.

160. Er verblieb bei seinen Idealen des Befreiungskrieges.

161. Er sah nicht die ganze Gefahr, die seinem Werk in Amerika drohte, während er diese seine Ideale in Europa in Wirklichkeit umzusetzen suchte.

162. Hätte er sie klar gesehen, er würde alles getan haben, um sie mit zu bannen.

163. Daß er sich gefangen nehmen ließ von den Angelegenheiten Europas, entfremdete ihn Amerika und Amerika ihm, bis beide sich nicht mehr erkannten beim Wiedersehen.

164. In den Jahren 1789 bis 1790 ist er beständig von Heimweh nach Amerika erfüllt.

165. Sein Gefühl warnt ihn vor dem unfruchtbaren und ausgelaugten Boden Europas.

166. Wäre er diesem Gefühl gefolgt und hätte er seine Kraft nur Amerika gegeben, sein Leben wäre glückhafter verlaufen und von sichtbarerem Erfolg begleitet beschlossen worden.

167. Sein Dämon wollte es anders.

168. Sein Dämon und sein Glaube; denn noch über Amerika stand ihm die Menschheit.

169. In ihrem Dienst verlor er die Sicherheit des Verwurzelten, in ihrem Dienst verschwendete sich sein Genie und sein Leben im Uferlosen.

170. Solange seine Idee die Freiheit Amerikas war, hatte sie einen Körper, in dem sie wurzelte und wuchs.

171. Als seine Idee die Freiheit der Menschheit wurde, hatte sie keinen Körper mehr, in dem sie wurzeln und wachsen konnte.

172. Die „Menschheit“ ist kein Organismus, sondern eine Abstraktion, eine Utopie, ein Nirgendwoland.

173. Amerika aber, das waren die und die Menschen, mit Wäldern, Feldern, Seen, Vieh und Haus und Hof.

174. Mit ihnen und für sie, auch gegen sie konnte man kämpfen; die Menschheit aber, das gleitet zwischen den Händen durch, ist nirgends, und ruft man es an, so antwortet kein Echo.

175. Als Paine den Schritt tat vom Volk Amerikas zu der Menschheit, tat er einen Schritt, der seinem ganzen geistigen Wesen entsprach, seinem Dämon gemäß war, aber dieser Schritt mußte ihn mit Notwendigkeit in die Bezirke des Tragischen führen; seine Leistung von nun an zeichnet sich wohl noch kräftig und nachhaltig ein in das Bewußtsein von Zeit und Nachwelt, aber eben nur in das Bewußtsein.

176. Sie wurde nicht mehr Gestalt im lebendigen Körper eines Volkes, wie sie es vorher geworden war im Volke Amerikas.

177. Ja, sie erreichte nun auch dieses Volk nicht mehr in ihrer früheren Stärke, da sie nicht mehr aus seinem Blute geschah, sondern aus der weiten Ferne des Allgemeinen, aus der kein Funke überspringt.

178. So verlor Paine am Ende seines tragischen Weges auch das Ohr und Herz des Volkes von Amerika, zu dessen Erwachen seine Fanfare so hell geklungen hatte, das er mit so hohem Recht sein Volk nennen konnte und das er mehr liebte als alles auf der Welt.

§ 6 Die Menschenrechte

1. Der Sturm auf die Bastille und die folgenden Ereignisse hatten Paine die Gewißheit gegeben, daß in Frankreich die Revolution nicht mehr aufzuhalten sei.
2. Er war sicher, daß sie von Schritt zu Schritt fortschreiten werde, und er war ferner sicher, unter Verkennung des völlig anderen französischen Nationalcharakters und der völlig anderen Vorbedingungen des Landes, daß diese Schritte bis zur Freiheit mit gleicher Ruhe und Besonnenheit und in gleicher Weise nach den Gesetzen der Vernunft getan würden wie in Amerika.
3. In diesem Vertrauen beirrten ihn auch die ersten blutigen Zwischenfälle nicht.
4. Die Männer, von denen er sich am meisten versprach, waren Mirabeau und Lafayette, vor allem Lafayette, der Freund aus dem Kampf Amerikas.
5. Ihn hielt er für den kommenden Washington Frankreichs.
6. Und Lafayette schätzte ebenfalls Paine hoch und beriet sich gern mit ihm.
7. Als im September 1789 Jefferson Frankreich verließ, um bald Staatssekretär Washingtons zu werden, galt Paine für das ganze revolutionäre Frankreich als der eigentliche Repräsentant Amerikas unter ihnen.
8. Es zeigt die tiefe Verbundenheit, die die Führer Frankreichs zu Amerika fühlten, daß sie beschlossen, den Schlüssel der eroberten Bastille George Washington zu übersenden.
9. Am 17. März 1790 schrieb Lafayette an Washington:
 10. „Erlauben Sie mir, mein teurer General, Ihnen ein Gemälde anzubieten von der Bastille, wie sie aussah einige Tage, nachdem ich den Befehl gab, sie zu zerstören. Ich leiste Ihnen ferner die Huldigung, Ihnen den Hauptschlüssel dieser Festung des Despotismus zu senden. Es ist ein Tribut, den ich als Sohn meinem Adoptivvater schulde, als Adjutant meinem General, als ein Sendbote der Freiheit ihrem Patriarchen.“
 11. Lafayette vertraute diesen Brief und die Geschenke Paine zur Übermittlung an, als dieser nach London abfuhr.
 12. Mit einem amerikanischen Schiff schickte Paine alles hinüber und schrieb dazu am 1. Mai 1790: „Daß die Grundsätze Amerikas die Bastille geöffnet haben, daran ist kein Zweifel, und deshalb kommt der Schlüssel an seinen rechten Platz.“
 13. Paine fährt dann fort, er werde erst im nächsten Frühjahr nach Amerika zurückkehren, denn „ich bin aufgefordert, nach Paris zurückzukehren, wenn die Verfassung proklamiert werden soll, um die amerikanische Flagge im Festzug zu tragen.“
 14. Ich habe nicht den leisesten Zweifel an dem endlichen und vollständigen Erfolg der französischen Revolution.“
 15. Washington, der Nüchterne, scheint nicht sehr hingerissen zu sein von der Ehrung.
 16. Er bestätigt den Brief und die Sendung nur kurz.
 17. Den Herbst 1790 und den Winter 1790 auf 1791 verbrachte Paine, wie wir sahen, in England, hauptsächlich mit seinem Brückenbau beschäftigt.
 18. Bis ihn die Ereignisse und sein Herz zwangen, wieder zu kämpfen, und er wieder im vollen Licht der politischen Rampe erschien.
 19. Unter den vielen bedeutenden Männern, die Paine in England kennengelernt hatte, war, wie gesagt, auch Edmund Burke, nach dem Urteil des sehr kritischen Buckle „einer der größten Männer Englands und, Bacon allein ausgenommen, einer der größten Denker, der sich je praktisch der englischen Politik gewidmet hat“.
 20. Burke war einer jener realpolitischen Köpfe Englands, deren politisches Denken von keinen Ideologien beschwert ist, sondern sich nach den Gesetzen der reinen Zweckmäßigkeit und des Wohles Englands allein richtet.
 21. Aus diesen Gründen war er Führer der liberalen Partei, für den Freihandel und religiöse Toleranz, gegen den Sklavenhan-

del, auch gegen die Besteuerung und Bekriegung Amerikas gewesen, nicht aus Prinzip, sondern weil er ihre Unzweckmäßigkeit und Unwirtschaftlichkeit erkannt hatte.

22. Der König mochte den kühlen und scharfen Verstand Burkes zunächst nicht, wie er kluge und unabhängige Männer überhaupt nicht leiden konnte.

23. Bei ihm kam Burke erst zu Gnaden und damit zu einer jener Pensionen, mit deren Vergebung der König manchem unabhängigen Kopf seines Landes eben diese Unabhängigkeit zu nehmen verstand, als mit Ausbruch der französischen Revolution bei dem Sechzigjährigen eine grundsätzliche Wandlung in seinem politischen Denken eintrat.

24. Der kühle Realpolitiker von früher vermag plötzlich das Geschehen in Frankreich durchaus nicht mehr realpolitisch zu sehen und zu werten, sondern wird zu einem Fanatiker des Hasses, des Hasses gegen alle, die mit der Revolution zu tun haben oder auch nur mit ihr sympathisieren, und gegen alles, was sie hervorbringt.

25. Dieser Haß wird ihm zum ausschließlichen Lebensinhalt, und er opfert ihm selbst seine besten Freunde und Schüler von früher wie Fox.

26. Den ersten Angriff auf die französische Revolution unternahm Burke in einer Parlamentsrede am 7. Februar 1790.

27. Die Rede dürfte Paine, der zu dieser Zeit in Paris war, entgangen sein.

28. Seine ganze Aufmerksamkeit wurde aber wach, als im November 1790 ein Buch von Burke erschien, in dem dessen Haß umfassenden literarischen Ausdruck gewonnen hatte: „Betrachtungen über die Revolution in Frankreich“, dem 1796 die „Briefe über einen Frieden mit Königsmördern“ folgten, in denen der Haß sich überschlug und in einen wahren Paroxysmus überging.

29. Burke verkennt die sozialen Ursachen der Revolution ebenso völlig, wie er das Volk verkennt.

30. Das Volk ist ihm nur die „swinish multitude“, die „säuische Masse“, und für die Armut des arbeitenden Volkes hat er die Erklärung: „Die werktätigen Armen sind nur deswegen arm, weil sie zahlreich sind“, eine Erklärung, kaum weniger grotesk als jene Onkel Bräsigs, daß die Armut von der Poverteh komme.

31. Burkes Haß richtet sich nicht nur gegen die Revolutionäre, sondern gegen Frankreich und das französische Volk überhaupt.

32. Er nennt es eine „Nation von Mördern“, „eine Räuberbande“, den „Auswurf der Menschheit“, „man sollte selbst seinen Namen vergessen“.

33. Untadelige Männer wie Condorcet und Lafayette verunglimpft er persönlich auf das Übelste, nur weil sie der Revolution anhängen.

34. Er predigt nichts als Rache gegen Frankreich und den Vernichtungskrieg.

35. Der Krieg gegen das revolutionäre Frankreich, zu dem er mit allen Mitteln hetzt, wird ihm zum Kreuzzug.

36. Und nichts ist ihm fürchterlicher als der Gedanke, die freiheitlichen Ideen könnten von Frankreich nach England überspringen.

37. Wo immer sie aufträten, müsse man ihnen sofort und rücksichtslos mit allen Machtmitteln des Staates entgegentreten.

38. Als er diese Dinge liest, ist Paine fertig mit dem Mann, den er vorher hochschätzte und verehrte, dem er noch im Winter 1789 einen begeisterten Brief geschrieben hatte über die französische Revolution, ohne zu ahnen, welcher Wandel in dem vorher so freiheitlichen Manne eingetreten war.

39. Schonungslos geht er jetzt zum Gegenangriff vor.

40. Wo es ihm um das Grundsätzliche geht, gibt es keine Nachsicht für ihn.

41. „Mäßigung in der Leidenschaft ist immer eine Tugend“, sagt er selbst einmal, „aber Mäßigung im Grundsätzlichen ist eine Art Laster.“

42. Die Grundsätze sind ihm alles, und so geht seine Schrift gegen Burke auch bald über den Rahmen bloßer politischer Polemik hinaus und wächst sich aus zu einer umfassenden Darstellung der Paineschen politischen Prinzipien überhaupt, Prinzipien, von denen er noch immer die Hoffnung hegt, sie werden eines Tages auch die Englands sein.

43. In ihrer Ausbreitung liegt nicht nur der dauernde Wert dieser Kampfschrift, sondern sie waren es auch, die ihm in der öffentlichen Meinung Englands zum Sieg über Burke verhalfen.

44. Am 13. März 1791 erschien der erste Teil der „Menschenrechte“, wie Paine seine Schrift nannte, schon im Titel bekundend, daß es ihm um mehr ging als eine bloße Erwiderung auf Burkes „Betrachtungen“.

45. Was diese Erwiderung selbst anbelangt, so ist sie nicht frei von Ranküne gegen den vormaligen Freund Burke.

46. Paine sucht und sieht Burkes Motive nicht in seinem Wesen allein sondern beschuldigt ihn auch, bestochen zu sein durch die geheime Pension, die er unter anderem Namen vom König beziehe.

47. Er schießt auch sonst über das Ziel hinaus, wenn er Burke in Bausch und Bogen nicht nur „Haß und Vorurteil“, sondern auch „Unwissenheit“ vorwirft.

48. Er scheut sich hier wie auch sonst nicht vor Einseitigkeit, und der „Zaghaf-tigkeit mancher Leute, die sich so fürchten, Unrecht zu tun, daß sie niemals Recht tun“, von der er an anderer Stelle einmal spricht, unterliegt er in keiner Weise.

49. In Wirklichkeit ist der Gegensatz zwischen Paine und Burke ein Gegensatz ihrer geistigen Grundhaltung.

50. Sie verstehen beide unter Politik etwas völlig Verschiedenes, weil sie das Wesen des Menschen völlig verschieden sehen.

51. Von Burke stammt der zwingend richtige Satz: „Die Politik sollte nicht der menschlichen Vernunft, sondern der menschlichen Natur, von der die Vernunft

nur einen Teil, und keineswegs den größten, bildet, angepaßt werden.“

52. Und der andere: Politische Probleme betreffen nicht in erster Linie die Begriffe wahr und falsch, sondern gut oder übel (was echt englisch für ihn identisch ist mit nützlich oder zweckmäßig oder schädlich und unzweckmäßig).

53. Was im Ergebnis Übles hervorruft, ist politisch falsch, was Gutes erzeugt, politisch wahr.“

54. Demgegenüber Paine: „Was wir jetzt sehen in der Welt, an den Revolutionen von Amerika und Frankreich, ist eine Erneuerung der natürlichen Ordnung der Dinge, ein System von Grundsätzen, so universal wie die Wahrheit und das Dasein der Menschen, das die Moral mit politischem Glück und nationaler Wohlfahrt verbindet.“

55. Von Grundsätzen geht Paine aus, nicht von den Gegebenheiten, und so ist es nicht zu verwundern, wenn ihm das, was man Politik im engeren Sinne nennt, sogar verächtlich ist, wie sein späteres Bekenntnis ganz deutlich zeigt: „Politik kam mir nicht anders vor als ein unsittliches Glücksspiel. Als ich meine Gedanken auf Staatsangelegenheiten richtete, hatte ich deshalb für mich ein System zu entwerfen, das mit den moralischen und wissenschaftlichen Grundlagen, in denen ich erzogen war, in Einklang stand.“

56. Er ist nicht umsonst der Sohn eines Quäkers, wenngleich man das Quäkertum in seiner Erscheinung oft überschätzt hat.

57. Grundsätze der Vernunft, der reinen ratio, und Grundsätze der absoluten Ethik sind ihm alles.

58. Sie sind für ihn ewig und unwandelbar; selbst der Geschichte und Entwicklung erkennt er letzten Endes keinen Einfluß auf sie zu.

59. Obwohl er klug und inkonsequent genug war, diesen Gedanken für seine praktische Politik nicht bis ans Ende durchzuführen, hat er doch in voller Überzeugung den Satz geschrieben: „Die Zeit ist in Hinsicht auf Grundsätze ein ewiges Jetzt: sie hat

keinen Einfluß auf sie. Sie ändert nichts an ihrer Natur und ihren Eigenschaften.“

60. Kein Wunder also, daß der Ideologe Paine den Psychologen und zweckhaft denkenden Politiker Burke in seinem Wesen gar nicht versteht und deshalb kurzerhand moralisch aburteilt: „Die Macht und nicht Grundsätze verehrt Herr Burke. Diese verabscheuungswürdige Verderbtheit macht ihn ungeeignet, über Grundsätze zu urteilen.“

61. Doch Burkes Kredit bei den Lesern zu vernichten, ist ihm nur ein Nebenziel, das sich keineswegs sonderlich vordrängt.

62. Das Hauptziel zeigt schon die Widmung an Washington: „Ich überreiche Ihnen eine kleine Abhandlung zur Verteidigung derjenigen Grundsätze der Freiheit, die aufzurichten Ihre beispielgebende Tugend so viel beigetragen hat. Daß die Menschenrechte so Allgemeingut werden, wie Ihr guter Wille es nur wünschen kann, und daß Sie sich des Glückes erfreuen können, die alte Welt durch die neue wiedergeboren zu sehen, dafür bete ich.“

63. Sein Ziel ist jetzt ganz ins Universelle gerückt, auf die ganze Menschheit gerichtet: „Die Sache des französischen Volkes ist die ganz Europas, oder, besser noch, der ganzen Welt.“

64. Und er schildert diese Sache, den Anlaß und Ablauf zum Teil als Augenzeuge, zum Teil nach Berichten seiner französischen Freunde, um den Entstellungen und Verleumdungen, denen sie ausgeliefert worden ist, entgegenzutreten.

65. Ihr Wesen und ihre grundsätzlich neue Richtung erfaßt er dabei zum Teil zu ideal, zum Teil außerordentlich tiefgründig.

66. Zu idealistisch etwa in dem Satz: „Die Revolutionen in anderen europäischen Ländern entstanden aus Haß auf eine Person. Die Wut richtete sich gegen einen Mann, und er wurde das Opfer. Aber in Frankreich sehen wir eine Revolution entstehen aus der vernünftigen Betrachtung der Menschenrechte, die von vornherein unterscheidet zwischen Personen und Grundsätzen.“

67. Tiefgründig dagegen und von sicherem Instinkt für das soziale Moment diktiert ist der folgende Satz, von dem Burkes soziale Stumpfheit und Brutalität allerdings beschämend absticht, und der wirklich an eine Wurzel auch des Terrors rührt: Eine große Klasse von Menschen wird erniedrigt und dann in den Hintergrund des Bildes der menschlichen Gesellschaft gestoßen, um das Puppenspiel des Staates und der Aristokratie mit größerem Glanz hervorzuheben.

68. Im Beginn einer Revolution sind diese Menschen deshalb eher im Lager der Freiheit zu finden, als daß sie ihrer Fahne folgen, und müssen erst darüber unterrichtet werden, wie sie zu ehren ist.“

69. Er trennt sich nicht nur selbst von jeder Bejahung des Terrors: „Das moralische Prinzip der Revolution ist zu belehren, nicht zu vernichten.“

70. Er glaubt auch fest daran, daß dieses Prinzip sich tatsächlich durchsetzen werde, daß es vom Volke selbst getragen werde.

71. Und wenn Gewalttaten vorgekommen seien, so seien sie nur Folgen vorhergehender Gewalt gewesen: „Durch den niedrigen und falschen Gedanken, Menschen durch Schrecken zu regieren anstatt durch Vernunft, werden Schreckensakte zu Musterfällen.“

72. Solche Schreckensakte werden aufhören, je mehr die Revolution sich vollendet.

73. Dieser Idealismus mag angesichts der späteren Ereignisse naiv erscheinen, aber eben dieselben Ereignisse beweisen, daß Paine auch bereit war, für die Verwirklichung dieses seines Idealismus alles einzusetzen: Leben wie Freiheit; wie stets nicht nur Lehre, sondern auch Tat für seine Lehre zu geben.

74. Er glaubt an das Volk. Er weiß wohl, daß es der Belehrung bedarf, aber die entscheidenden Taten müssen von ihm selbst kommen: „Nur von den Völkern selbst können Revolutionen erwartet werden.“

75. Und das Volk erträgt nicht mehr die Despotie.

76. Dabei richtet es sich nicht gegen die Person Ludwigs XVI., sondern gegen die

despotische Regierungsform überhaupt, die „sich teilt und unterteilt in tausend Gestalten und Formen: monarchischen, parlamentarischen, kirchlichen, Ministerialdespotismus und so weiter.

77. Ihre Existenz verträgt sich nicht mit dem Wesen des Menschen.

78. Denn alle Menschen sind von Natur aus gleich und mit gleichen natürlichen Rechten geboren.

79. Der einzige wirkliche natürliche Unterschied ist der zwischen den Geschlechtern.

80. Aus den natürlichen Rechten müssen die bürgerlichen hervorgehen: Jedes bürgerliche Recht beruht auf einem natürlichen Recht, das in dem Individuum schon vorher existierte, zu dessen vollem Genuß zu kommen seine individuelle Macht aber nicht in allen Fällen ausreicht. Dazu gehören alle die Rechte, welche sich auf Sicherheit und Schutz beziehen.“

81. Die „natürlichen Rechte des Menschen“, die über die geschichtliche Gegeben- und Gebundenheit gestellt werden, das ist das Dogma der Zeit, für dessen Ausbreitung und Auswertung in der Politik Paine unermüdlich kämpft.

82. Die Quellen, aus denen Regierungen entstehen, lassen sich unter drei Abteilungen begreifen: 1. Aberglaube, 2. Macht, 3. das gemeinsame Interesse der Gesellschaft und die gemeinsamen Menschenrechte.

83. Die erste ergibt eine Regierung der Priesterschaft, die zweite eine von Eroberern und die dritte die der Vernunft.“

84. Nur sie hat für Paine Existenzberechtigung.

85. Einer solchen Regierung muß die Schaffung einer Verfassung vorangehen, und ihr, der Verfassung, bleibt sie ständig unterworfen.

86. Wo eine Regierung nicht aus dem Volke entstanden ist, sondern durch Gewalt gegen das Volk wie die englische Erobererregierung, besteht sie zu Unrecht, und „die englische Verfassung ist keine.“

87. Eine rechtmäßige Regierung könne nur gebildet werden, auch in England,

durch einen verfassunggebenden Nationalkonvent, der vom ganzen Volke gewählt werde.

88. Beispiele für ihre Arbeit gäben die amerikanischen Verfassungen.

89. Sie „waren für die Freiheit, was eine Grammatik für die Sprache ist.

90. Sie bestimmt ihre Redeteile und konstruiert sie praktisch in der Syntax“.

91. In religiösen Fragen hat als natürliches Recht die allgemeine Gewissensfreiheit und völlige Trennung von Kirche und Staat den bisherigen Zustand zu ersetzen.

92. „Die französische Verfassung hat ebenso Toleranz wie Intoleranz abgeschafft und abgelehnt und dafür allgemeine Gewissensfreiheit eingeführt.

93. Toleranz ist nicht das Gegenteil von Intoleranz, sondern ihr Abbild.

94. Beide sind Despotismen.

95. Die eine maßt sich das Recht an, Gewissensfreiheit vorzuenthalten, die andere, sie zu gewähren.

96. Die eine ist der Papst, mit Feuer und Reisigbündel bewaffnet, die andere der Papst, wie er Ablaß verkauft und gewährt.

97. Die erste ist Kirche und Staat, die andere Kirche und Handel.“

98. Und „durch eine Kreuzung der Kirche mit dem Staat entsteht eine Art Maulesel, nur fähig zu zerstören, aber nicht zu zeugen, genannt die gesetzlich eingeführte Kirche.

99. Sie ist von Geburt an jedem Elternteil fremd, tritt ihn zur rechten Zeit mit Füßen und vernichtet ihn“.

100. Im Handumdrehen waren von dieser Schrift 50.000 Exemplare verkauft.

101. Die Verbreitung von Burkes „Betrachtungen“ hielt nicht entfernt Schritt mit diesem Absatz.

102. Die politischen Leidenschaften des ganzen Landes entzündeten sich an dem Zweikampf Burke - Paine.

103. Die Revolutionspartei in England nahm einen stürmischen Aufschwung.

104. Es hatte zwar schon vorher hier und da „constitutional societies“ gegeben.

105. Aber jetzt wuchs ihre Mitgliederzahl rapid, und überall entstanden neue Gruppen.

106. Am 13. Juli 1791 findet in London eine große Feier des zweiten Jahrestages der Erstürmung der Bastille statt und am 20. August eine Massenversammlung im Thatched House Tavern unter Vorsitz des führenden Demokraten Horne Tooke.

107. Die Versammlung nimmt eine Resolution an, die zwar Tooke gezeichnet, aber Paine verfaßt hat: Die französische Revolution wird emphatisch begrüßt.

108. Sie werde auch den Kriegen der Könige ein Ende machen und damit die englische Steuerlast von 17 Millionen im Jahr mit einem Schlage auf 7 Millionen herabdrücken.

109. Das ganze freiheitliche England wünsche der französischen Revolution Gelingen.

110. Paine wird überall gefeiert: am 4. November 1791, am Tage des „Gunpowder Plots“ erwidert er einen Trinkspruch in einer großen Gesellschaft mit einem Toast auf die „Weltrevolution“.

111. Aber auch die Gegner schwiegen nicht.

112. Sie suchten sehr bald die Gewaltmittel der Regierung gegen die „Painites“ mobil zu machen.

113. Zunächst begnügte man sich zwar noch mit der Schließung von Versammlungsorten für die Revolutionsfreunde, aber Burke selbst wurde schon deutlicher.

114. Seine Antwort erschien bald nach Erscheinen des ersten Teiles der „Menschenrechte“.

115. Es war keineswegs eine Antwort zur Sache.

116. Dieser „Appell der neuen an die alten Whigs“ zitierte zwar eine ganze Reihe der Thesen Paines, aber erklärte als einzig richtige Antwort auf solche Ideen „strafrechtliches Einschreiten“.

117. Eine bemerkenswerte Drohung, der der Realpolitiker Burke nur zu bald die Tat folgen lassen sollte.

118. Einen besonders nachhaltigen Eindruck machte die Schrift auf Amerika, um so mehr als gerade in dieser Zeit der Kampf der Demokraten und Reaktionäre besonders scharfe Formen angenommen hatte.

119. Wieder hatte Paine in erster Linie das Volk für sich, viel weniger die jetzigen Führer; sogar seine Freunde unter ihnen verhielten sich äußerst lau.

120. Der Vizepräsident, der immer reaktionärer werdende John Adams, beteuerte jedem, der es hören wollte: „Ich verabscheue das Buch und seine Tendenz von Herzensgrund.“

121. Sein Sohn John Quincy verstieg sich sogar zu einer öffentlichen Gegenschrift, aber sie war so kläglich, daß sie eher werdend für Paine wirkte, als daß sie seiner Sache Abbruch tat.

122. Washington blieb, wie immer, sehr kühl.

123. Er widerstand zwar den Beeinflussungsversuchen der Tories, die die Gelegenheit benutzen wollten, ihn von Jefferson, Paines Freund, zu trennen, aber als die englische Regierung anfragen ließ, wie es komme, daß ein solches Buch eine Widmung an ihn tragen könne, erwiderte er diplomatisch, er habe das Buch nicht gesehen und sei nicht verantwortlich für seinen Inhalt.

124. Paine, schon jetzt im Unklaren über den aller bloßen Ideologie abholden und rein zweckmäßigen politischen Charakter Washingtons, hatte seine Widmung an den Verkehrten gerichtet.

125. Washington war längst zu der Einsicht gekommen, daß Amerika nicht dazu da sei, in Europa Revolution zu machen, sondern daß sein natürlicher Vorteil bei einem friedlichen Übereinkommen mit dem ehemaligen Feinde England läge, ganz gleich, welche Regierungsform dort herrsche.

126. Paine, den Geschehnissen in Amerika und den veränderten Bedürfnissen des Landes schon etwas entfremdet, hatte keine Ahnung von dieser Sinnesänderung, und so

mag er nicht wenig verwundert gewesen sein, als er auf eine Sendung von 50 Exemplaren der „Menschenrechte“ an Washington erst nach neun Monaten eine Antwort bekam, eine reine Höflichkeitsantwort ohne den geringsten persönlichen Ton und ohne jede Stellungnahme zur Sache.

127. Den veränderten öffentlichen Verhältnissen in Amerika trug selbst Jefferson Rechnung.

128. Er wies wohlüberlegt jede Mitverantwortung für Paines Buch ab - das offizielle Amerika konnte und durfte selbstverständlich Paine bei seiner Agitation in England nicht im geringsten unterstützen, das mußte sein höchst persönlicher Kampf bleiben - aber Jefferson versuchte den Ausreißer bald wieder heimzuholen.

129. Zusammen mit Edmund Randolph machte er Anstrengungen, Paine etwa als Generalpostmeister einen Sitz in Washingtons Kabinett zu schaffen; aber obwohl auch Madison die beiden unterstützte, gelang der Versuch nicht.

130. Sein Gelingen hätte Paine für Amerika und Amerika für Paine wiedergewinnen können.

131. Von jetzt an verlor das eine den anderen.

132. Paine war im Frühjahr 1791 wieder nach Frankreich gegangen und dort bis Anfang Juli geblieben.

133. Im Mai übertrug er Lanthénas die erste französische Übersetzung der „Menschenrechte“.

134. Er bleibt weiter befreundet mit Lafayette.

135. Obwohl er dessen Monarchismus nicht teilt, bekämpft er ihn nicht offen, arbeitet aber zäh an der Erweckung des reinen republikanischen Gedankens.

136. Zunächst ohne nennenswerten Erfolg.

137. Die Erledigung der Königsfrage dachte er sich ganz friedlich.

138. Ludwig XVI. war ihm persönlich durchaus nicht unsympathisch, und auf ihn kam es überhaupt nicht weiter an.

139. Ihn konnte man einfach mit einer guten Pension zur Ruhe setzen.

140. Was geändert werden mußte, war das System.

141. Als am 21. Juni 1791, am Morgen nach der Flucht des Königs, Lafayette in das Schlafzimmer Paines stürzte - Paine blieb sein Leben lang ein Langschläfer, dessen beste Stunden dafür der Abend und die Nacht waren - und schrie: „Die Vögel sind ausgeflogen!“, antwortete Paine nur: „Gut. Hoffentlich macht man keinen Versuch, sie wieder einzufangen.“

142. Aber man fing sie leider wieder ein, und ihre Rückkehr entfesselte Leidenschaften, die für die Revolution nicht minder als für die Entflohenen tragisch wurden, tragisch auch für Paine.

143. Das Toben des Volkes bei ihrer Rückkehr verstand Paine nicht, wie er überhaupt menschliche Leidenschaften nur wenig verstand.

144. Als er es sah, sagte er zu seinem Freunde Thomas Christie, einem Neffen des großen Chemikers Priestley, nur: „Sie sehen den Unsinn des monarchischen Systems; hier ist eine ganze Nation in Verwirrung gebracht durch die Verrücktheit eines einzigen Menschen.“

145. Als der unselige König durch die Straßen seiner Hauptstadt geschleppt wurde, hatte Paine vergessen, sich die Kokarde, das Zeichen der Revolutionäre, an seinen Hut zu stecken.

146. Vielleicht wollte er es auch nicht, er liebte solche äußerlichen Symbole nicht.

147. Plötzlich schrie alles um ihn: „Aristokrat, Aristokrat! An die Laterne, an die Laterne!“

148. Und schon griffen kräftige Fäuste nach dem Volksmann.

149. Es bedurfte erst langer Erklärungen seiner revolutionären französischen Freunde, die ihn umringten, um das „Volk“ zu überzeugen, wen es da hängen wolle.

150. Paine sah jetzt die Zeit gekommen, einen unverfälschten Republikanismus mit allen Mitteln zu propagieren.

151. Am 1. Juli schon gründete er die „Société républicaine“, fand aber zunächst nur vier Anhänger: Achille Duchatelet, den

Sohn des Herzogs, Condorcet, Lanthénas, seinen Übersetzer, und den jungen Schriftsteller Nicolas Bonneville.

152. Der rein republikanische Gedanke war zu dieser Zeit noch völlig unpopulär in Frankreich bei den Massen wie bei den Führern.

153. Paine und seine Freunde waren eine winzige Minderheit, aber eine sehr aktive.

154. Sie überschwemmten Paris nun plötzlich mit einer „republikanischen Proklamation“, die sie auch an die Tore des Hauses der Nationalversammlung nagelten: „Die Nation kann niemals einem Manne ihr Vertrauen wiedergeben, der unter Bruch dieses Vertrauens und seines Eides Verschwörungen anzettelt, zu einer heimlichen Flucht einen falschen Paß benutzt, die Eigenschaften des Königs von Frankreich unter der Maske eines Bediensteten verbirgt, sich einer Grenze zuwendet, die mit Verrätern und Fahnenflüchtigen besetzt ist, und augenscheinlich darauf sinnt, in unser Land zurückzukehren mit einer Macht, die uns seine despotischen Gesetze aufzwingen soll. ... Ob ein Narr oder ein Heuchler, ein Idiot oder ein Verräter, er hat sich unwürdig erwiesen der wichtigen Funktionen, die ihm anvertraut waren... Er hat für uns keine Autorität mehr. Wir schulden ihm nicht länger Gehorsam... Um die Liste der Verbrechen der Könige vollständig zu machen, fehlte nur noch der Verrat... Die Lücke ist jetzt ausgefüllt.... Das System ist erschöpft... Seine Herrschaft ist folgerichtig zu Ende ... Was die persönliche Sicherheit von Louis Capet anbelangt, so ist sie um so mehr gewährleistet, als Frankreich sich nicht erniedrigen will durch den Geist der Rache gegen einen Elenden, der sich selber entehrt hat. Wenn man eine gerechte und ruhmreiche Sache verteidigt, kann man sie nicht erniedrigen; und die allgemeine Ruhe, die vorherrscht, ist ein unleugbarer Beweis, daß ein freies Volk sich selbst zu achten weiß.“

155. Der Proklamation folgte die Gründung einer Zeitung „Der Republikaner“, zu deren Eröffnung Paine schrieb: „Frank-

reichs Regierung wird das Reich der Gesetze sein, gegründet auf den großen republikanischen Grundsatz der gewählten Volksvertretung und der Menschenrechte.“

156. Hierauf antwortete der hervorragende revolutionäre Monarchist Abbé Sieyès, eine der wandlungsfähigsten Revolutionerscheinungen, im „Moniteur“ mit einer Verteidigung des monarchischen Gedankens.

157. Sieyès war allerdings der Meinung, dieser habe nur noch Existenzberechtigung mit konstitutioneller Einschränkung.

158. Paine erwiderte ihm am 8. Juli: „In einem Punkte sind wir schon einig, das ist die ganz große Gefahr einer Zivilliste von 30 Millionen“, die in keinem Verhältnis zu dem stehe, was für das Volk getan werde und was dessen Vertreter bezögen.

159. „Ich muß noch hinzufügen, daß ich kein persönlicher Feind von Königen bin. Ganz im Gegenteil. Keiner wünscht herzlicher als ich, sie alle in einem glücklichen und ehrenhaften Lebenswandel von Privatmenschen zu sehen; aber ich bin der geschworene, offene und nicht wankende Feind dessen, was man Monarchie nennt.“

160. Die Gründung Paines hatte einstweilen noch keinen Erfolg.

161. Linke wie Rechte der Nationalversammlung waren gegen sie, über die Proklamation größtenteils sogar entsetzt.

162. „Der Republikaner“ ging schon nach der ersten Nummer ein.

163. Die Zeit war für die Saat noch nicht reif, aber sie sollte es sehr bald werden.

164. Im Juli ist Paine, wie schon gesagt, wieder in England.

165. Hier ist noch eine Aufgabe zu erledigen, die Aufgabe seines Lebens: der Sturz des englischen Systems.

166. Sofort nach Erscheinen des ersten Teils der „Menschenrechte“ ist ihm klar geworden, daß die Schrift für England und die Engländer - und für sie war sie ja in erster Linie bestimmt - zu sehr im Kritischen und Allgemeinen blieb, soweit sie nicht in Abwehr der Angriffe Burkes überhaupt rein französische Ereignisse behandelte.

167. Ihr muß so bald wie möglich ein zweiter Teil folgen, der sich besonders und umfassend mit den englischen Verhältnissen beschäftigt und der gewissermaßen den Entwurf für eine neue Verfassung Englands in allen wesentlichen Punkten, wie Paine sie sich denkt, bringt.

168. So hat er schon unmittelbar nach Erscheinen des ersten Teils mit dem zweiten begonnen, und jetzt gegen Ende des Jahres 1791 zieht er in ein stilles Stübchen zu seinem Freunde Rickman und stellt das Werk fertig.

169. Vorher ereignete sich jedoch noch ein Zwischenspiel.

170. Die Regierungspartei begnügte sich nicht mit Saalabtreibungen und Einschüchterungsversuchen a la Burke, sondern machte auch einen Versuch, Paines persönlichen Ruf zu untergraben.

171. Der Earl of Liverpool, Lord Hawksbury, dang sich zu diesem Zweck den Literaten George Chalmers, der unter dem Pseudonym Francis Oldys Ende August 1791 ein Pamphlet über „Das Leben Paines“ herausbrachte.

172. Obwohl er dabei vorgibt, dies und jenes anzuerkennen, hat das Buch doch ganz klar den Charakter einer Schmähschrift.

173. Ohne Beweise wird Paine vorgeworfen, er habe seine erste wie seine zweite Frau schlecht behandelt, er habe Unterschlagungen begangen und sei von seiner Mutter als schlechter Sohn und Ehemann bezeichnet worden.

174. Ein besonders schwerer Vorwurf ist auch, daß Paine seinen Namen erst in Amerika mit einem „e“ am Ende zu schreiben begonnen habe.

175. Auf diese Leistung ist Oldys-Chalmers so stolz, daß er in einer späteren Auflage hinzufügt, das Erscheinen seines Buches habe Paine so beschämt, daß er eine für den August 1791 geplante Agitationsreise nach Irland aufgegeben habe.

176. In Wahrheit reagierte Paine auf das Pamphlet nur mit einem einzigen Satz am Ende des zweiten Teiles der „Menschen-

rechte“: „Ich wünschte, Oldys' eigenes Leben und das des Kabinetts wäre so gut wie meines.“

177. Dennoch muß das Buch wohl infolge eifrigster Beihilfe der Interessierten eine beträchtliche Verbreitung gefunden haben; denn schon 1792 konnte eine fünfte Auflage erscheinen.

178. Es blieb neben den ebenfalls feindlichen Darstellungen von Cobbett und Cheetham lange Zeit die Hauptquelle für das Leben und die Beurteilung Paines; diesen Quellen sind auch sonst ganz gewissenhafte Historiker von großer Autorität aufgesessen, so daß sie das Andenken Paines jahrzehntelang vergiften konnten.

179. Paine selbst behandelte solche Anwürfe völlig souverän.

180. Er vertraute stolz auf die Durchschlagskraft seiner eigenen Schriften und die Sauberkeit seines Lebenswandels und verschwendete keine Zeit an die Widerlegung solcher Legenden.

181. Aber die Mittel, mit denen man ihn mundtot zu machen versuchte, wurden bald erheblich gröber und wirksamer, als am 17. Februar 1792 der zweite Teil der „Menschenrechte“ erschien.

182. Die Widmung an Lafayette zeigt den ganzen Aufklärungsglauben Paines.

183. „Die Menschheit ist, wie mir scheint, immer reif genug, ihr wahres Interesse zu verstehen, wenn es ihr nur klar genug für ihr Verständnis dargestellt wird und in einer Weise, die nicht den Verdacht irgendwelcher Selbstsucht erweckt oder durch Anmaßung beleidigt.“

184. Er sieht jetzt die Revolution siegreich über ganz Europa stehen: „Ich glaube nicht, daß Monarchie und Aristokratie noch weitere sieben Jahre in irgendeinem der aufgeklärten Länder in Europa bestehen werden ... Soweit wir vorausszusehen vermögen, wird ganz Europa nur eine große Republik bilden und der Mensch überall frei werden ... Das Eisen ist heiß über ganz Europa ... Das gegenwärtige Zeitalter wird es verdienen, hernach das Zeitalter der Vernunft genannt zu werden, und das ge-

genwärtige Geschlecht wird in Zukunft als der Adam einer neuen Welt erscheinen ...

185. Aus einem kleinen Funken, der in Amerika sich entzündete, hat sich eine Flamme erhoben, die nicht mehr gelöscht werden kann. Ohne sich zu verzehren gleich der ultima ratio regum, züngelt sie vor von Nation zu Nation und erobert durch stilles Wirken.

186. Der Mensch findet sich selbst verändert und weiß kaum, wie.

187. Er erwirbt Kenntnisse seiner Rechte durch richtiges Aufmerken auf sein Interesse und entdeckt dabei, daß Macht und Stärke des Despotismus allein in der Furcht, ihr Widerstand zu leisten, besteht und daß, um frei zu sein, es genügt, daß er es sein will.“

188. Paine fühlt sich jetzt völlig als Bürger der ganzen Welt: „Unabhängigkeit ist mein Glück, und ich sehe die Dinge, wie sie sind, ohne Rücksicht auf Ort oder Person. Mein Vaterland ist die Welt und meine Religion ist, Gutes zu tun.“

189. Aber er weiß auch genau, daß er zu Engländern spricht.

190. Deswegen taucht jetzt das „Interesse“ auf als Ausgangspunkt, und der Moralist Paine wird zum praktischen Engländer: „Einer rein theoretischen Reform habe ich nie das Wort geredet. Das wirksamste Vorgehen ist das, die Lage des Menschen von seinen Interessen her zu verbessern. Davon gehe ich aus.“

191. Eine überraschend neue Haltung, aber klug auf die Engländer berechnet, wenn auch als Selbstbekenntnis nicht ernst zu nehmen.

192. Die ganze Schrift enthält eine Kritik des englischen Systems vom praktischen, vorwiegend wirtschaftlichen Denken des Engländers her und gibt darüber hinaus in Verfassungs- und Regierungsvorschlägen ebenfalls praktische Beispiele für eine Neuordnung.

193. An den matter-of-fact-Sinn der Engländer und an ihren Geldbeutel wird in erster Linie appelliert.

194. Von hier aus wird die Richtigkeit der Revolutionsgrundsätze dargestellt.

195. Greifbar marschieren Zahlen in Steuerfragen, in Handelsangelegenheiten, Kriegskosten usw. auf, die jedem Engländer den Vorteil einer Neuordnung vor Augen führen.

196. Darin liegt die Ursache für die ungeheure Wirkung der Schrift auf das ganze Volk, die Durchschlagskraft seiner Argumente.

197. Im Grundsätzlichen bringt Paine nicht viel Neues.

198. Die Prinzipien sind ja auch klar und einfach im ersten Teil entwickelt und werden hier nur wiederholt und variiert.

199. Was England aber wirklich in Bewegung bringt, das ist die Konfrontation dieser Prinzipien mit den gegenwärtigen Verhältnissen und ihre Anwendung auf die Praxis des englischen Lebens.

200. Wie ist es zum Beispiel mit den Kriegen, die das englische Volk soviel Opfer gekostet haben?

201. Waren sie notwendig und warum?

202. Und werden sie in Zukunft notwendig sein?

203. Eine Regierung wie die englische Monarchie, die auf Raub und Gewalt gegründet ist, muß immer wieder Kriege führen, um sich zu behaupten.

204. Das liegt im Wesen ihres Ursprungs.

205. Aber was hat das englische Volk davon?

206. „Krieg ist der Pharaotisch der Regierungen, und die Nationen sind die Betroffenen beim Spiel.“

207. Die Könige sind es gewesen, die Menschenalter hindurch Frankreich und England im Kriege gehalten haben, und das nicht nur mit unermeßlichem Blutvergießen, sondern auch mit unermeßlichen Kosten für das Volk, und ohne eigentlichen nationalen Zweck.

208. Stürzen die beiden Völker aber ihre Könige und deren Regierungen, so fallen alle Schranken zwischen ihnen.

209. Es besteht kein Grund zum Krieg mehr.

210. Die ungeheuren Kriegslasten beider Völker verschwinden, die Steuern werden sofort in außerordentlichem Maße geringer.

211. Mit einer Volksregierung in England wären sowohl Frankreich wie Amerika bereit, sogar ein Bündnis zu schließen.

212. Damit könnten alle Beteiligten sofort allein ihre Seestreitkräfte auf ein Zehntel herabsetzen, ohne daß ihre Sicherheit bedroht wäre.

213. Oder die Steuern in England überhaupt?

214. Sie sind fast vierfach so hoch wie im revolutionären Frankreich, von Amerika ganz zu schweigen.

215. Eine Repräsentativregierung werde nicht einmal den dreißigsten Teil der Steuern fordern, die die Monarchie erhebe.

216. Und wozu verwendet der König sie?

217. „Die Krone bedeutet eigentlich ein rein nominelles Amt von einer Million Pfund jährlich, dessen Geschäfte nur darin bestehen, das Geld in Empfang zu nehmen.

218. Ob die Person weise ist oder nährisch, gesund oder krank, Eingeborener oder Ausländer, hat nichts zu sagen.

219. Jedes Ministerium handelt nach der gleichen Idee, nämlich, daß das Volk getäuscht und durch diesen oder jenen Popanz in abergläubischer Unwissenheit gehalten werden müsse.

220. Diesem Zweck entspricht die sogenannte Krone, und mehr erwartet man nicht von ihr.“

221. Ihr Wesen aber ist Korruption und Vergeudung der Gelder des Volkes an ihre Schmarotzer: „Wenn einem Individuum in einer Regierung außergewöhnliche Macht und außergewöhnliche Besoldung zugestanden wird, so wird es der Mittelpunkt, um den herum sich jede Art von Korruption erzeugt und bildet.

222. Gib irgendeinem Manne eine Million jährlich und außerdem die Macht, Posten zu schaffen und zu vergeben auf Kosten des Landes, und die Freiheit dieses Landes ist nicht länger gesichert.

223. Was man den Glanz des Thrones nennt, ist nichts anderes als Korruption des Staates.

224. Er besteht in einer Bande von Schmarotzern, die in luxuriöser Trägheit von den öffentlichen Steuern leben.“

225. Im Volksstaat jedoch hätten diese Drohnen kein Recht.

226. Es sei ein Wahnsinn, wenn der Herzog von Richmond aus den öffentlichen Geldern jährlich so viel beziehe, wie zum Unterhalt von 2.000 armen und alten Leuten erforderlich sei, ohne daß er das Geringste dafür leiste.

227. Man werde solche Leute ersetzen durch möglichst gleichmäßig, ausreichend, aber nicht übermäßig bezahlte Beamte, die sich durch Leistung vor dem Volk erweisen müßten.

228. Die Beseitigung des Hofschmarotzertums und seiner Korruption würde eine ungeahnte Steuersenkung ermöglichen, abgesehen von der Beseitigung der immerwährenden Kriegsgefahr und der Möglichkeit größter Rüstungsbeschränkungen.

229. Dann könne man wirklich der Armut zu Leibe gehen, man könne eine Altersversorgung durchführen, der allgemeinen Unterrichts- und Erziehungspflicht des Staates genügen und die schwersten sozialen Probleme überhaupt entscheidend lösen, ohne daß der Einzelne mehr Lasten als bisher zu tragen haben würde; diese würden im Gegenteil trotz allem sogar erheblich geringer sein.

230. Paines Steuervorschläge gehen ganz bis ins Einzelne und sehen unter anderem auch eine progressive Vermögenssteuer vor, um insbesondere eine Teilung des übermäßig großen Landbesitzes zu erzwingen und dem wirtschaftlichen Unrecht der Erstgeburt bei den Landlords ein Ende zu machen.

231. Eine Zerschlagung der übergroßen Güter sei auch deshalb notwendig, weil sie zuviel volkswirtschaftlich nicht ausgenutztes Ackerland in Form von Luxusparks und Luxusjagden enthielten.

232. In dieser Weise greift Paine Fragen auf, die jeden Engländer unmittelbar oder mittelbar angingen, analysiert sie, bringt sie auf wenige einfache Generalnennungen und führt dann den Grundriß eines neuen, schöneren Lebensbaues vor, nicht immer ganz in die Tiefe der Probleme dringend und nicht immer frei von Utopie, aber doch immer mit einer besonders im Kritischen außerordentlichen Überzeugungskraft, die freilich für das Zukunftsbild nicht im gleichen Maße gilt.

233. Aber das Kritische war zunächst auch das Wichtigste, und je tiefer er hier überzeugte, um so bereitwilliger gingen auch die Leser in Richtung auf die neuen Ziele und Grundsätze mit, weil sie, wie Fox, Paines Gedanken „so klar und einfach wie die arithmetischen Grundsätze“ fanden.

234. Der zweite Teil der „Menschenrechte“ war erst die eigentliche Antwort auf Burkes „Betrachtungen“ geworden.

235. Er wehrte nicht mehr einen Angriff des Feindes der Revolution auf diese ab, sondern griff den Feind selbst in seinen eigenen Stellungen an, und zwar an fast allen Fronten.

236. Die Folge war eine tiefe Erschütterung des englischen Volkes und der englischen öffentlichen Meinung.

237. Daß diese Erschütterung nicht größere tatsächliche Folgen hatte, lag daran, daß die Politiker sie nicht mitmachten, und zwar die Politiker beider Richtungen, der Whigs wie der Tories, der Outs wie der Ins.

238. Denn hier ging es ja nicht um Reformen in diesen oder jenen Einzelfragen, sondern um das Ganze, um das System überhaupt.

239. Und da standen sie in einer Front.

240. Von dem herrschenden System lebten sie alle, ob sie gerade unter ihm regierten oder in der Opposition waren.

241. Wer an das System selbst tastete, drohte ihnen allen den Boden unter den Füßen wegzuziehen.

242. Gegen einen solchen Versuch mußte man zusammenstehen, gegen ihn fühlten sich alle Berufspolitiker solidarisch.

243. Und fast alle waren tätig oder dulddend dafür, daß man die Machtmittel des Staates in Anwendung bringe.

244. Die innere Korruption des Parlamentarismus - schlimmer als die äußere -, die es verhindert, daß die an ihr Beteiligten überhaupt noch in wesentlichen Dingen sich entscheiden können, und die sie mit Notwendigkeit von der Sache des Volkes entfernt und im Apparat aufgehen läßt, trat klar zutage.

245. Der gefährliche Außenseiter mußte fallen.

246. Anders, wie gesagt, das Volk!

247. Anders auch die meisten wirklich unabhängigen Köpfe des Landes!

248. Das Volk spürte, daß es um seine urenigste Sache ging, und die Köpfe, daß es um die ihre, die der Freiheit, ging.

249. Die erste Ausgabe des Werkes war zu teuer; dennoch wurde sie bald in 50.000 Exemplaren verkauft.

250. Aber den Arbeitern war sie nicht erreichbar, den Arbeitern in den großen Industriesiedlungen, in Manchester, Sheffield, Rotherham, Leicester usw.

251. Sie setzten sich mit Paine in Verbindung.

252. Er verstand sie sofort und tat alles was er konnte.

253. Er gab jeden Nachdruck frei, verzichtete selbstverständlich auch jetzt auf Honorar und besorgte schließlich selbst in London eine große, ganz billige Massenausgabe.

254. Sein Gegner Cheetham behauptet sogar, er habe 30.000 Exemplare kostenlos an Industriearbeiter verteilt.

255. Sei dem, wie ihm wolle, die Schrift drang unaufhörlich in die Massen.

256. Trotzdem sehr bald die schärfste Unterdrückung einsetzte, waren schon im Jahre des Erscheinens 200.000 Exemplare abgesetzt.

257. Das machte die Autoritäten vollends mobil.

258. Mochten die Gebildeten, die Intellektuellen, sich solchen Freiheitsträumen ruhig hingeben, das Volk, die Masse, sollte sie nicht kennenlernen.

259. Jetzt war es Zeit, zuzugreifen.

260. Zunächst scheute man vor nackter Gewalt noch zurück.

261. Man kaufte sich die Presse, die für alles feil war, indem man Gegenartikel subventionierte.

262. Sie verfingen nicht gegen Paines Argumente.

263. Man ließ Karikaturen durchs Land gehen: Paine wurde geschildert als dürftige Figur, die sich als Held gibt, in Anspielung auf sein ehemaliges Handwerk mit Korsetts unter den Armen; oder wie er am Galgen hängt, vor dem der Teufel steht und eine Pfeife dazu raucht.

264. Es verfing alles nicht.

265. Man bezahlte den Mob Londons und der Industriestädte, den „Loyal Mob“, den „Church and King Mob“, mit ein paar Groschen dafür, daß er Versammlungen sprengte und Spottlieder auf den „Mad Tom“, den „verrückten“ Paine, auf den Straßen sang und das „God save the King and damn Tom Paine!“.

266. Aber die Anhänger Paines sangen:

„God save great Thomas Paine,
his Rights of man proclaim
from pole to pole.“

„Gott schütze den großen Paine,
sein „Menschenrecht“ ertön
von Pol zu Pol“.

267. Puppen mit den Zügen Paines in teuflischer Entstellung wurden durch die Straßen getragen und mit großem Lärm verbrannt.

268. Man schonte nicht die Anhänger Paines: dem großen Chemiker Priestley demolierte der aufgehetzte Mob sein Haus, seine Bibliothek und seine kostbare Instrumentensammlung.

269. Er selbst mußte fliehen und wanderte nach Pennsylvania aus.

270. Alles zog nicht, Paines Gedanken durchdrangen das ganze Land.

271. Es blieb nichts als die offene Gewalt.

272. Zunächst versetzte man den Drucker Jordan unter Anklage.

273. Er erscheint zitternd vor der königlichen Jury.

274. Er habe von nichts gewußt, nur den reinen Druckauftrag ausgeführt.

275. Man nimmt ihm alle Briefe Paines an ihn ab und läßt ihn laufen mit einem bloßen Verweis.

276. Die klügeren Köpfe scheuen sich immer noch, Paine selbst den Prozeß zu machen, der seinen Ideen nur noch ein größeres Echo geben muß.

277. Sie wissen auch, daß sie sachlich nur wenig gegen seine Argumente vorbringen können.

278. So sagt der jüngere Pitt zu Lady Esther Stanhope: „Tom Paine ist völlig im Recht. Aber was soll ich tun? Wie die Dinge liegen, würden wir, wenn ich Tom Paines Meinungen ermutigen würde, eine blutige Revolution bekommen.“

279. Da stößt der König selbst vor.

280. Am 21. Mai 1792 erläßt er eine Proklamation „gegen aufrührerische Schriften“ und schickt Agenten an die Straßenecken und in die Häuser, um Unterschriften zu sammeln für eine Adresse des „Volkes“, in der sein rücksichtsloses Vorgehen gegen die „Aufwiegler und Pamphletisten“ gefordert, gebilligt und unterstützt wird.

281. Am gleichen Tage geht der Generalstaatsanwalt gegen Paine vor und versetzt ihn in Anklagezustand.

282. Termin zur Verhandlung wird auf den 8. Juni anberaumt.

283. Das ganze Land sieht erwartungsvoll dem Prozeß entgegen.

284. Es bildet sich ein Verteidigungskomitee für Paine, das im Handumdrehen 1.000 Pfund aufbringt.

285. Inzwischen läßt die Regierung verbreiten, Paine sei nicht aufzufinden.

286. Dieser verwahrt sich öffentlich dagegen und kündigt sein Erscheinen vor dem Gerichtshof an.

287. Er könne aber nicht diese vom König als dem Kläger zusammengestellte und bestochene Jury als zuständig anerkennen.

288. Man könne höchstens über ihre eigene Existenzberechtigung sprechen, nicht aber sie urteilen lassen über einen Reformversuch.

289. Die Anteilnahme der Öffentlichkeit an dem bevorstehenden Prozeß wuchs ins Ungemessene, während die Pressekämpfe und die Demonstrationen sich täglich verschärften.

290. Als am 8. Juni Paine vor den Schranken des Gerichts erschien, zog die Regierung es deshalb doch vor, die Sache lieber zu vertagen.

291. Der König selbst hatte es gewünscht.

292. Man scheute zur Zeit das Aufsehen.

293. Neuer Termin wurde auf den 18. Dezember angesetzt.

294. Paine ist wütend.

295. Inzwischen erwidert er auf die Proklamation des Königs und ergänzt die Gedankengänge seiner „Menschenrechte“: Die Ausgaben der amerikanischen Republik betragen nur den achtzigsten Teil derjenigen der englischen Monarchie.

296. Deshalb brauche Amerika auch keine Verbote gegen Reformschriften, deshalb habe es auch keine verelendeten Massen, die man im Banne eines „politischen Aberglaubens“ halten müsse.

297. Die Pensionsliste in England allein übersteige die gesamten amerikanischen Staatsausgaben.

298. Sachlich könne man gegen sein Buch nichts Stichhaltiges erwidern: 40 Gegenschriften seien schon erschienen und wieder verschwunden, darum versuche man es jetzt mit Gewalt.

299. Sein Ziel sei gewesen, einen Zustand zu bekämpfen, den er wie folgt beschreibt: „Das Volk von England, ermüdet und verstumpft vom Parteiwesen und im übrigen enttäuscht von jeder Partei, hatte fast das Recht, zu denken, aufgegeben ...“

300. Eine allgemeine Schlappeheit hatte sich über das Land gebreitet, und die Opposition war nicht anders sichtbar als im Kampf um die Macht, während die Masse des Volkes stumpfsinnig zusah als die Beute.“

301. Er zeichnet dann einige der Figuren im Parlament, die sich jetzt hinstellen und ein Buch verdammen, von dem sie selbst zugeben, daß sie es nicht einmal gelesen haben.

302. Die königliche Adressensammelei kommt nicht mit der Verbreitung der „Menschenrechte“ mit: im ersten Monat sind mehr Exemplare der Schrift verkauft als der König in drei Monaten Subskribenten gefunden hat.

303. Paine steht stolz zu seiner Tat: „Wenn Lug und Trug der Monarchie und jeder Art erblicher Regierung zu zeigen, die Steuerlast zu mindern, Pläne für die Erziehung hilfloser Kinder und die ausreichende Unterstützung Alter und Invalider vorzuschlagen, sich zu bemühen, die Nationen einander anzunähern, die schrecklichen Kriege auszurotten, den allgemeinen Frieden zu fördern, die Zivilisation und den Handel, die Ketten des politischen Aberglaubens zu zerbrechen und die gesunkene Menschheit zu der ihr gebührenden Höhe zu erheben -, wenn dies alles Schmähungen sind, dann laßt mich das Leben eines Schmähers leben und laßt den Namen eines Schmähers auf meinen Grabstein graben!“

304. Die Verfolgungen gegen ihn seien zugleich ein Attentat auf die Forschungs- und Pressefreiheit.

305. Das Urteil einer solchen Jury sei eine Farce: der Kläger selbst setze die Richter ein, seine Kreaturen, die von der Krone bewirtet und mit zwei Guineas für ihr Schuldig, aber nur mit einer für ihr Nichtschuldig bezahlt würden.

306. Ebenso bestehe das jetzige englische Parlament zur Hälfte aus Pensionären des Königs.

307. Es müsse ersetzt werden durch eine Nationalversammlung.

308. Diese sei in allgemeiner Wahl zu wählen.

309. Wenn jeder Engländer von seinem 21. Jahre an Steuern zahlen müsse, so müsse er von dieser Zeit an auch das Wahlrecht haben.

310. Jetzt aber habe es nur jeder Siebente von ihnen.

311. Man möge sich hüten vor den Folgen eines solchen Unrechts: „Wenn die Reichen die Armen ihrer Rechte berauben, so wird das ein Beispiel für die Armen, die Reichen ihres Eigentums zu berauben.“

312. Die Tätigkeit der Volksvertreter müsse vom Volk bezahlt werden, statt daß bisher umgekehrt die Parlamentarier ihre Wähler bezahlten.

313. Immer hat er neben aller Kritik positive Vorschläge zu Besserem.

314. Noch geht der Kampf eine Weile weiter, die Hetze tobt durch das ganze Land.

315. Die „Menschenrechte“ werden verboten, unterdrückt und nur immer mehr gelesen und immer neu gedruckt, obwohl die Drucker ihr Vermögen verlieren und für Jahre ins Gefängnis müssen.

316. Paine ist weiter fest entschlossen, im Dezember seine Sache selbst vor dem Gerichtshof des Königs zu vertreten.

317. Aber er sieht, wie gegen den Herbst die Erregung in der Öffentlichkeit mehr und mehr abklingt.

318. Die Regierung übt einen rücksichtslosen Terror gegen alle freiheitlichen Bestrebungen, die Politiker leisten ihr willfährig Beistand oder Duldung dabei, das Volk ermattet im Widerstand.

319. Die Engländer zeigen nichts von der Geschlossenheit des französischen Volkes.

320. Dort brennen alle Feuer hell, dort rückt die Revolution Schritt für Schritt vorwärts, dort will man jetzt an den Bau einer Verfassung gehen, einer Verfassung nach Paines Sinne.

321. Dort ist Arbeit für ihn.

322. Dort ruft man nach ihm.

323. Dort braucht man ihn.

324. Hier aber duckt sich alles unter der brutalen Gewalt und sinkt zurück in Stumpsinn und Gleichgültigkeit.

325. Seine Heimat aber ist die Menschheit, für sie muß er wirken und da wirken, wo sie im Aufbruch ist, wie es in Amerika war, wie es jetzt in Frankreich ist, und wie es in England nicht ist.

326. Frankreich fordert ihn an.

327. Im Sommer 1791 erscheinen Abgeordnete von jenseits des Kanals.

328. Vier Departements haben ihn zu ihrem Vertreter im Konvent gewählt, man braucht ihn für den Bau der Verfassung.

329. Er möge kommen.

330. Dort sei Arbeit, hier höchstens sinnloses Märtyrertum.

331. Er überlegt.

332. Er will nicht fliehen, auch nicht den Anschein einer Flucht erwecken.

333. Aber er will auch wirken.

334. Also sagt er zu.

335. Mit den Freunden Frost und Audibert reist er Anfang September ab nach Dover.

336. Als er von seinem Freunde, dem mytischen Dichter William Blake, Abschied nimmt, sagt ihm dieser: „Sie dürfen nicht zurückkommen, oder Sie sind ein toter Mann.“

337. Die Abfahrt von Dover kommt in keiner Weise einer Flucht gleich.

338. Paine steigt unter seinem richtigen Namen mit seinen Freunden im York-Hotel ab und läßt sich durchaus Zeit.

339. Bei der Zollabfertigung gibt es Schwierigkeiten.

340. Ein Beamter kommt ins Hotel und durchsucht das Gepäck Paines auf verbotene Dinge hin.

341. Er kehrt auch allen Dreien die Taschen aus, trotz ihrem Protest, und beruft sich dabei auf die Proklamation des Königs gegen die aufrührerischen Schriften.

342. Unter den Papieren, die er Paine abnimmt, ist ein Brief Washingtons an Paine.

343. Als der Beamte ihn an sich nehmen will, empört sich Paine, daß der Präsident Amerikas keinen Privatbrief schreiben könne, ohne Gefahr zu laufen, daß dieser von einem subalternen englischen Zollbeamten gelesen werde, und Frost reißt dem Zöllner den Brief im Zorn aus den Händen.

344. „Sehen Sie, ruft er dem Beamten zu, was der Präsident schreibt, und dann sagen Sie, ob Sie ein Recht haben, diesen Brief und den Mann, der ihn empfangen hat, anzutasten!“

345. Dann liest er Teile aus dem Brief vor, in dem Washington sich als den aufrichtigen Freund Paines bezeichnet.

346. Jetzt wird der Beamte doch ängstlich.

347. Er wagt nicht mehr, die Schriftstücke zu beschlagnahmen, sondern macht nur ein Verzeichnis und erklärt den Reisenden dann, sie könnten ihre Papiere wieder einpacken.

348. Die Proklamation des Königs gebe in ihrer Unbestimmtheit keine Handhabe zu ihrer Beschlagnahme.

349. Unangefochten gehen sie mit ihren gesamten Sachen an Bord.

350. Daß kurz nach der Abfahrt des Schiffes atemlos ein Gerichtsbote mit einem Soldaten in Dover angerannt gekommen sei, um Paine zu verhaften, ist nicht erwiesen.

351. Wahrscheinlicher ist, daß es der Regierung durchaus recht war, wenn Paine bei der kommenden Verhandlung nicht selbst sprechen würde.

352. Sie hatte kein Interesse daran, aus ihm, der zu allem anderen ja nicht mehr ihr Untertan war, sondern immerhin amerikanischer Bürger, einen Märtyrer zu machen; und sie hatte erst recht kein Interesse daran, den ohnehin schon sensationellen Prozeß durch seine Anwesenheit noch sensationeller zu machen.

353. Bevor der Prozeß seinen Anfang nahm, erhielt der Generalstaatsanwalt Mitte November 1792 einen Brief von Paine, in dem dieser seine endgültige Stellungnahme zu der Affäre niederlegte.

354. „Hätte nicht meine Pflicht zufolge meiner Ernennung zum Mitglied des Nationalkonvents Frankreichs mich von England weggerufen, so würde ich mich gestellt haben, um mich gegen die Ungerechtigkeit dieser Anklage zur Wehr zu setzen, und das nicht meiner eigenen Person wegen (denn mich kümmert diese Anklage nicht), sondern um die Grundsätze zu verteidigen, die ich in meinen Werken behauptet habe. Die Pflicht, der ich mich jetzt unterzogen habe, ist von zu großer Wichtigkeit, als daß sie mir erlaubte, mich über Ihre Anklage aufzuregen ... Wie die Dinge liegen, ist es

mir als Person völlig gleichgültig, ob Sie mit der Verfolgung fortfahren oder nicht, oder ob Sie eine Verurteilung durchsetzen oder nicht. Setzen Sie sie durch, so wird das weder meiner Person noch meinem Ruf schaden. Meinen Ruf wird es eher verbessern, und Sie selbst haben keine größeren Vorteile davon, als wenn Sie ein Urteil gegen den Mann im Mond durchsetzten... Nur gegen die Rechte des englischen Volkes, und nicht gegen mich kann ein Urteil oder ein Gerichtsspruch wirken, sofern er überhaupt wirken kann ... Die Zeit, mein Herr, fängt an, zu ernsthaft zu werden, um mit Gerichtsverfahren zu spielen und mit nationalen Rechten zu spaßen. Die schrecklichen Beispiele, die man hier seit Jahren an Männern erlebt hat, die sich für so sicher hielten, wie es nur irgendein inquirierender Richter, irgendeine Jury oder irgendein Generalstaatsanwalt in England tun kann, müßten für Männer, die sich in Ihrem Lande befinden, von einigem Gewicht sein.“

355. Im übrigen werde der Generalstaatsanwalt, wenn er eines erziele, nicht ein Urteil des Volkes erzielen, sondern nur das einer „bestochenen Jury“.

356. Ihn, Paine, gehe das nichts mehr an.

357. Er sei „ein Fremder in Ihrem Lande“.

358. Das war ein bitterböser Brief.

359. Vor der Drohung mit der Volksrache, die er enthielt, blieb den Richtern kaum noch etwas anderes übrig als rücksichtslose Verurteilung, und der Generalstaatsanwalt schlachtete Paines Provokation denn auch gehörig aus.

360. Am Donnerstag, dem 18. Dezember 1792, wurde die Verhandlung vor dem Gerichtshof von Kingsbench in Guildhall unter dem Vorsitz von Lord Kenyon eröffnet.

361. Die vom König bestellte Spezialjury war ganz von der Art, wie Paine sie gekennzeichnet hatte.

362. Die Klage vertrat der Generalstaatsanwalt Percival, die Verteidigung lag in den Händen des besten Verteidigers des Landes, Thomas Erskine.

363. Der Generalstaatsanwalt erhebt Anklage gegen Paine wegen Schmähung der Verfassung, des Königs und der Legislatur Englands.

364. Dann begründet er, warum er erst gegen den zweiten Teil der „Menschenrechte“ vorgegangen sei und enthüllt damit die eigentliche Furcht der Regierung.

365. Der Massenvertrieb der Schrift sei es, was ihn zum Einschreiten bewogen habe.

366. Paine habe sich gerichtet an die „Unwissenden, die Leichtgläubigen und die Verzweifelten“.

367. Sein Buch sei kein Versuch, zu erörtern oder zu überzeugen, sondern ein Versuch, den kürzeren Weg der Entzündung der Gemüter einzuschlagen“.

368. Danach verliest er eine Unzahl von Aussprüchen, die er für besonders belastend hält.

369. Paine sei von „Schmähsucht getrieben ... ein verzweifelter Klopffechter“, der das Heiligste verächtlich mache; und dieser Mann wage, ihm und dem Gericht einen Drohbrief zu schreiben, um sie einzuschüchtern.

370. Er verliest Paines Brief vom 11. November und weist den „Einschüchterungsversuch“ mit Verachtung zurück.

371. Seine Anklage lautet ausdrücklich, wie der Vorsitzende noch eigens betont, auf „Hochverrat“.

372. Der Strafantrag ist gerichtet gegen Paine wie gegen sein Werk.

373. „Ich belange sowohl ihn wie sein Werk; und sofern der Spruch nach meinem Antrage ausfällt, soll er in dieses Land nicht anders zurückkommen als in vinculis (in Fesseln) - denn ich will ihn vogelfrei machen (outlaw him) „.

374. Der Verteidiger Thomas Erskine hat keinen leichten Stand.

375. Er sieht sofort, daß der Brief Paines vom 11. November die Stimmung des ganzen Gerichts auf das unheilvollste beeinflusst.

376. Hiergegen anzukämpfen, fällt ihm doppelt schwer, weil der König in diesem Brief als „Mr. Guelph“ (Herr Welfe) und

der Kronprinz als „his profligate son“ (sein verworfener Sohn) bezeichnet wird, was auch er, der Anwalt eben dieses Kronprinzen ist, unter keinen Umständen billigen kann.

377. So sucht er zunächst die Echtheit des Briefes anzuzweifeln, und als Zeugen die Echtheit bekunden, gibt er unumwunden zu, daß dieser Brief allerdings Schmähungen enthalte, aber sie stünden hier nicht zur Beurteilung, und es sei nicht statthaft, mit ihnen in diesem Prozeß Stimmung zu machen.

378. Hier gehe es lediglich um Paines Schrift, die „Menschenrechte“.

379. Was in diesem Prozeß auf dem Spiele stehe, sei mehr als die Ehre und die Freiheit seines Mandanten, nämlich die Freiheit der englischen Presse und Meinungsäußerung.

380. Sie sei von Paine nicht überschritten.

381. Paine habe keine Schmähschrift geschrieben, sondern durchaus bona fide und in bester Absicht gehandelt.

382. Er habe, abgesehen von seinen ersten Reformvorschlägen positiver Art, in keinem anderen Sinne Kritik an den Einrichtungen des Landes geübt als etwa der von ihm kritisierte Edmund Burke selbst in früheren Tagen oder Fox.

383. Ob die Kritik an sich berechtigt sei oder nicht, ob die englische Verfassung gut sei oder schlecht, das stehe hier nicht in Frage, wohl aber, ob in England ein Gericht sich entscheiden werde, die Freiheit des Denkens, der Meinung und der Presse, die vom Gesetz selbst geschützt würde, zu unterdrücken.

384. Das Land und die freiheitsliebenden Engländer würden auf das Urteil dieses Gerichtes sehen und darauf, ob das Gericht handle wie Jupiter in jener Fabel des Lukian: Jupiter geht mit einem Bauer über die Felder und unterhält sich mit ihm großmütig und zwanglos über die Dinge des Himmels und der Erde. Der Bauer hört zunächst ganz hingegeben und geduldig zu, wie Jupiter sich bemüht, ihn zu überzeugen, daß diese Welt die beste aller Welten

sei. Als er dann aber einen leisen Zweifel äußert, schreit Jupiter ihn sofort an und droht ihm mit seinem Donner. „Aha, sagt der Bauer, jetzt weiß ich, Jupiter, daß du unrecht hast; du hast immer unrecht, wenn du dich auf deinen Donner berufst.“

385. „Das ist hier mein Fall, schließt Erskine, ich kann mit dem Volk von England mit Vernunftgründen streiten, aber ich kann nicht fechten gegen den Donner der Autorität.“

386. Eine bemerkenswerte Tatsache enthüllt das Zwischenspiel der Zeugenvernehmung.

387. Thomas Chapman bekundet, daß er zuerst den Druckauftrag auf den zweiten Teil der „Menschenrechte“ von Paine gehabt habe.

388. Er habe den Druck bis zum Bogen H durchgeführt, dann aber seien ihm Bedenken gekommen beim Durchlesen des weiteren Manuskriptes.

389. Er habe Paine um seinen Besuch gebeten und ihm dabei den weiteren Druck verweigert.

390. Paine, der, im Gegensatz zu seiner sonstigen Haltung, betrunken gewesen sei, habe sich darüber empört und sich bei dem Streit über die Probleme des Buches zu beleidigenden Äußerungen gegen Chapmans Frau, wie, sie sei eine Heuchlerin usw., hinreißen lassen.

391. Das habe dem Zeugen seinen Entschluß, den weiteren Druck zu verweigern, erleichtert und er habe darauf beharrt, auch als Paine sich am nächsten Morgen entschuldigt habe.

392. Auf Befragen Erskines muß Chapman aber bekennen, daß er vorher dreimal den Versuch gemacht hat, Paine das Manuskript abzukaufen, und zwar zunächst für 100, dann für 500 und schließlich sogar für 1.000 Guineas.

393. Paine habe aber immer abgelehnt.

394. Es besteht wohl kein Zweifel, daß dieses Angebot Chapmans im Auftrage von Regierungsstellen gemacht wurde.

395. Man wollte Paines Manuskript erwerben und verschwinden lassen.

396. Paine selbst äußert einmal die Vermutung, daß man, als dieses nicht gelungen sei, Chapman veranlaßte, den Druck einzustellen, um mindestens eine Verzögerung des Erscheinens zu erwirken.

397. Das ist um so wahrscheinlicher, als Chapman gleichzeitig der Drucker des Regierungsagenten Oldys-Chalmers war, dessen Pamphlet wir kennengelernt haben.

398. Das Urteil der Jury der Krone stand für die Wissenden von Anfang an fest, und der Brief Paines machte die Arbeit Erskines vollends zunichte.

399. Es lautet auf Outlawry.

400. Paine war von nun an vogelfrei in England, geächtet als Hochverräter.

401. Seine Werke wurden verboten, jede Verbreitung unter hohe Strafe gestellt, sein Vermögen, soweit man seiner noch habhaft werden konnte, beschlagnahmt.

402. Die Empörung der Zuhörer war allgemein.

403. Erskine wurde auf den Schultern aus dem Gerichtshof getragen.

404. Aber weiter geschah nichts.

405. Dennoch gingen die Gedanken Paines ihren Weg weiter ins englische Volk, auch das Vorgehen gegen die Drucker fruchtete nichts - und man ging drakonisch gegen sie vor: W. Holland erhielt 1 Jahr Gefängnis und 100 Pfund Buße, H. D. Symonds 3 Jahre und fast 1.000 Pfund, R. Philipps 1/2 Jahr, der Buchhändler F. Ridgway 2 Jahre und 700 Pfund usw.

406. Indessen ist Paine längst auf einem anderen Kampfplatz.

407. England sieht er nie wieder.

§ 7 Kampf um zwei Köpfe

1. Unbehelligt kommt der geborene Brit, amerikanische Staatsbürger, französische Ehrenbürger und Deputierte Thomas Paine über den Kanal.
2. Er ist dies alles, aber er fühlt sich selbst nur als „desinterested volunteer to the world“, als unneigennütigen Weltfreiwilligen.
3. Als das Paketboot am 12. September 1792 in Calais anlegt, feuern die Hafenerbatterien Salut und die halbe Stadt erwartet ihn am Kai.
4. Die Garnison steht in Parade.
5. Paine verläßt das Schiff zwischen dem englischen Freund Frost und Achille Audibert, dessen helles Gesicht vor Freude strahlt, als er dem Kommandanten der Garde Paine vorstellt.
6. Der umarmt ihn und zeigt ihn der Menge.
7. Ein junges, schönes Mädchen hält eine Ansprache an Paine, heftet ihm die Nationalkokarde an den Hut und küßt ihn im Namen Frankreichs.
8. Das Volk klatscht in die Hände und geleitet ihn unter den Rufen: „Vive la France! Vive Thomas Paine!“ in das Haus Audiberts in der Rue de L'Egalité, die noch vor kurzem Rue du Roi hieß.
9. In dem Zimmer, das Paine betritt, hängt, wie in vielen Häusern Frankreichs, in einem Immortellenkranz sein Bildnis nach dem Gemälde von Romney.
10. Er hat kaum Zeit, sich ein wenig auszuruhen und sich zu besinnen, bis man ihn zum Festmahle in die Stadthalle holt.
11. Hier begrüßt ihn der Bürgermeister und stellt ihn der versammelten Bürgerschaft vor.
12. Audibert übersetzt ihm die Rede, Paine antwortet in wenigen französischen Sätzen.
13. Die Hand auf dem Herzen, gelobt er, Frankreich, der Freiheit und den Bürgern dieser Stadt mit allen seinen Kräften zu dienen.
14. Danach geht es zu einer Massenversammlung, die die „Verfassungsgesellschaft“ im Saal der Bruderschaft der „Minimes“ einberufen hat.
15. Der Saal ist so überfüllt, daß man Paine nur mit Mühe zu seinem Platz bringen kann.
16. Er sitzt neben dem Präsidenten.
17. Über ihm die Büste Mirabeaus und die gekreuzten Flaggen Frankreichs, Amerikas und Englands.
18. Der Präsident macht die Versammlung mit der Wahl Paines bekannt und preist seinen Kampf in Amerika und England.
19. Der Saal erdröhnt von den Rufen: „Vive la nation! Vive Thomas Paine!“
20. Die Begeisterung ist so groß, daß die Versammlung am nächsten Tage in der größten Kirche der Stadt wiederholt werden muß.
21. Ihr schließt sich eine Festvorstellung im Theater an, in dem man dem Autor der „Menschenrechte“ eine Ehrenloge eingerichtet hat.
22. Zwei, drei Tage der Begeisterung, Festreden, Umarmungen, Küsse, Gläubigkeit, wie sie der Engländer Thomas Paine noch nicht gesehen hat.
23. Nie zuvor ist ein Engländer in dieser Stadt so empfangen worden.
24. Und er ist empfänglich dafür: reichlich 55 Jahre alt, steht er jetzt auf der Höhe seines Ruhmes, seines Kampfes und seines Glaubens.
25. Er fühlt den Hebel der Welt in seinen Händen.
26. Wohl weiß er von dem Blutvergießen in Paris, aber er glaubt an die Revolution und daß sie Frankreich und der Welt das Glück bringen werde.
27. „Dies war der stolzeste Augenblick meines Lebens“, sagt er viele Jahre später.
28. Glückstrahlend, wenn auch in seinem angelsächsischen Gemüt etwas verwirrt von den vielen Küssen und Umarmungen der begeisterten Französinen und Franzosen tritt er die Reise nach Paris an.

29. Es kümmert ihn nicht, daß in diesen Tagen der hochedle Lord Fortescue an den englischen Gesandten in Paris schreibt: Tom Paine ist gerade da, wo er hingehört - Mitglied des Konvents der Kanailen.

30. Man hätte es nicht für möglich gehalten, daß irgendeine Gesellschaft auf dem Gesicht des Globus imstande gewesen wäre, solch ein Wesen aufzunehmen.

31. Seine Berufung wird nicht vollständig sein, und auch nicht die der Anderen, bis sein Haupt den Weg auf die Spitze der Pike gefunden hat.“

32. Am 19. September traf Paine in Paris ein und nahm zunächst Wohnung in Whites Hotel.

33. Am 20., während bei Valmy das Revolutionsheer die Preußen und Österreicher zurückschlug, versammelten sich die Konventsmitglieder zum erstenmal, und am 21. zogen sie geschlossen in die Tuileries.

34. Thomas Paine wurde vom Abbé Grégoire der Versammlung vorgestellt und mit herzlichem Beifall empfangen.

35. Am 21. begann die Tagung.

36. Der erste Beschluß lautete: „Das Königtum ist von diesem Tage an in Frankreich abgeschafft.“

37. Am 11. Oktober wurde vom Konvent eine Verfassungskommission gewählt; sie bestand aus Sieyès, Paine, Brissot, Pétion, Vergniaud, Gersonne, Barère, Danton, Condorcet.

38. Ersatzmänner: Barbaroux, Hérault-Séchelles, Lanthénas, Débrix, Abbé Fauchet, Lavicourterrie.

39. Die gemäßigte Richtung überwog.

40. Für Paine war das Arbeiten in dieser Kommission nicht leicht.

41. Er las zwar gut Französisch, sprach es aber jetzt und auch später sehr unvollkommen, doch stand ihm Lanthénas, sein Übersetzer, der ja zu den Ersatzmännern gehörte, zur Seite, und mindestens vier der Ausschußmitglieder sprachen Englisch: Condorcet, Danton, Barère und Brissot.

42. Die Arbeit konnte beginnen.

43. Sie stand für Paine unter dem Motto, das er am 25. September in einem Brief an

seine neuen Mitbürger niederlegte: „Die alles beherrschende Vorsehung schickt sich an, die alte Welt durch die Grundsätze der neuen zur Gesundheit zu führen.“

44. Kein äußerer und innerer Feind werde Frankreich hieran hindern können.

45. „Es ist unmöglich, eine Nation zu unterwerfen, die entschlossen ist, frei zu sein.“

46. Auch den Krieg gegen Amerika haben die Engländer verloren.

47. Eine Intervention der fremden Mächte wird nur die Revolution in deren eigenem Lande zur Folge haben.

48. „Jedes Volk wird Kamerad Frankreichs und jeder Hof sein Feind.“

49. Nichts erschien Paine so wichtig als so schnell wie möglich eine Verfassung zu schaffen, und er ging mit größtem Eifer ans Werk.

50. Condorcet, der Mathematiker und Philosoph, und er wurden die Schöpfer des ersten rein republikanischen Verfassungsentwurfes Frankreichs.

51. Paine genoß zu dieser Zeit größte Autorität.

52. Die Grundsätze der amerikanischen Verfassung hatten eine außerordentliche Wirkung auf Frankreich gehabt.

53. Zahllose französische Soldaten und Führer hatten den Geist des amerikanischen Freiheitskrieges und der sich selbst aufbauenden Volksgemeinschaft drüben an Ort und Stelle erlebt und in die aufgewählte Heimat mitgebracht.

54. In der Wohnung Lafayettes, der Amerika ansah wie das gelobte Land und Washington verehrte wie ein Sohn den Vater, hing ein Karton, auf dessen einer Seite die amerikanische „Erklärung der Unabhängigkeit“ stand, während die andere Seite leer gelassen war für die ersehnte Freiheitserklärung seines Vaterlandes Frankreich.

55. John Adams, Benjamin Franklin, Thomas Jefferson, Paine selbst hatten seit Jahren in Frankreich den Geist der amerikanischen Demokratie vertreten.

56. Der schlichte Bürgerrock und Lebensstil Franklins war geradezu zur Mode geworden schon im ancien régime, und Paines „Gesunder Menschenverstand“ war in allen Händen, wenngleich in gemilderter Form: die besonders antimonarchischen Stellen waren herausgestrichen.

57. Jetzt sah ganz Frankreich in Amerika sein Vorbild, und es war mehr als eine Geste gewesen, als Lafayette den Schlüssel der erstürmten Bastille zur Übermittlung an Washington in die Hände Paines gelegt hatte.

58. Als im Frühjahr Paines „Menschenrechte“ in Lanthénas Übersetzung erschienen waren, hatten sie in Frankreich sofort stürmischen Absatz gefunden.

59. Millionen sahen hier den Weg gezeigt zum neuen Aufbau.

60. Aber die Zeit war noch nicht reif für den Aufbau.

61. Der Leib Frankreichs wand sich noch in Krämpfen, um die Gifte der Vergangenheit auszuschneiden.

62. Im Konvent standen sich im wesentlichen drei Parteien gegenüber: der „Berg“, die „Gironde“ und die „Ebene“ oder der „Sumpf“: die revolutionäre Linke, die gemäßigten Republikaner und die Unentschiedenen, ewig Furchtsamen, die, zunächst konservativ, dann abwechselnd den roten und den weißen Schrecken unterstützten.

63. Führend waren die Girondisten um Brissot und die Rolands.

64. Die Bergpartei bestand aus den immer mehr sich radikalierenden Jakobinern wie Robespierre, St. Just und Couthon, und aus den ganz radikalen Cordeliers wie Danton und Marat.

65. Sie wurde unterstützt und zu immer schärferen Kampfesformen angetrieben von der Pariser Kommune, die in ihren Sektionen und Distrikten mehr und mehr kommunistische Züge zeigte und den Konvent unter den Druck der Straße setzte.

66. Paine schloß sich keiner dieser Parteien an, obwohl alle versuchten, ihn zu sich hinüberzuziehen.

67. Am meisten Berührungspunkte hatte er mit der Gironde, hier auch die meisten persönlichen Freunde, aber in manchen Fragen stimmte er mit Robespierre, und mit Danton stand er im ständigen freundschaftlichen Meinungs austausch.

68. In den Klubs, in denen das eigentliche politische Leben pulsierte und in denen die wirklichen Entscheidungen fielen, verkehrte er nicht, er lebte nur seinen Ideen, an deren Verwirklichung er fanatisch glaubte, und in der Arbeit an der Verfassung, die dem Lande Ruhe und Glück bringen sollte.

69. Da rief ihn eine Sache auf den Plan, die ihn erneut in den Brennpunkt des Geschehens stellte: das Schicksal Ludwigs XVI.

70. Am 20. Juni 1791 war Ludwig geflohen, am Tage darauf in Varennes festgenommen und als Gefangener zurückgebracht.

71. Aber es dauerte noch ein ganzes Jahr, bis der republikanische Gedanke in Frankreich wirklich Fuß faßte.

72. Bis zum Einmarsch der Österreicher und Preußen waren die Republikaner um Condorcet und Paine eine winzige Minderheit.

73. Erst vom 11. Juli 1792 an gewannen sie ständig an Anhang im Volk und im Konvent.

74. Erst jetzt wurden Robespierre, Marat und Danton wirkliche Gegner des Königs.

75. Am 10. August 1792 wurden Ludwig und seine Familie in den Temple gebracht.

76. Danton besonders kam hinter die Pläne, die vom König und seiner Umgebung gesponnen waren und die darauf ausgingen, beim Auftauchen der Preußen und Österreicher in der Bannmeile von Paris eine royalistische Verschwörung in Paris ausbrechen zu lassen.

77. Er erklärte das „Vaterland in Gefahr“ und erstickte die Verschwörung vom 29. August bis zum 4. September in einem Blutbad.

78. Jetzt waren auch Robespierre und Marat entschlossen, den König zu vernichten.

79. Robespierre wollte ihn als Feind der Republik ohne Prozeß töten lassen, Marat dagegen war für ein Gerichtsverfahren, um allem Volke die ganze Schuld Ludwigs und den ganzen Umfang der Verschwörung vor Augen zu führen.

80. Beide wurden in ihrem Vorhaben gestützt durch die Sektionen von Paris.

81. Die Gironde hingegen war für die Rettung von Ludwigs Leben, wollte ihn aber auch ihrerseits nicht unbestraft lassen.

82. Ihre Meinung teilte auch Talleyrand.

83. Am 21. November 1792 greift Paine zuerst in die Königsfrage ein.

84. Im Konvent wird ein Brief von ihm vorgelesen.

85. Er fordert ein ordentliches Gerichtsverfahren gegen Ludwig und erklärt ihn schuldig der Verschwörung gegen das Volk mit anderen „gekrönten Briganten“.

86. Diese Verschwörung müsse in aller Öffentlichkeit aufgedeckt werden, nicht nur im Interesse Frankreichs, sondern aller Völker.

87. Dennoch möge man Ludwig persönlich schonen, freilich nicht, weil er „unverletzbar“ sei, sondern aus nationaler Großmut.

88. Die Sache steht zunächst nicht aussichtslos.

89. Selbst Danton ist zu dieser Zeit noch bereit, den König zu retten.

90. Er sieht auch ein Mittel, zynischer und praktischer als Paines Appell an die Menschlichkeit.

91. Man solle ihm eine Million geben, und zwar sofort, die nötigen Stimmen zu kaufen.

92. Tue man das nicht, so, sagt er: „werde ich, obwohl ich sein Leben retten möchte, für seinen Tod stimmen; ich bin durchaus willens, seinen Kopf zu retten, aber nicht, meinen zu verlieren!“

93. Pitt, der vor aller Welt den Hauptprotektor des Königs spielt, wird dieser Vorschlag überbracht, aber er verweigert das Geld.

94. Inzwischen nimmt die Erregung zu, die Massen erfahren immer mehr über das

Ausmaß der Verschwörung Ludwigs mit den Außenmächten und drängen mehr und mehr zu einer radikalen Lösung.

95. Auch Danton ist jetzt der Meinung: „Die Könige Europas möchten uns herausfordern, wir werfen ihnen den Kopf eines Königs vor die Füße.“

96. Zeitweise wird eine Volksabstimmung über das Schicksal des Königs erwogen.

97. Es ist bezeichnend für Paine, den Volksfreund, daß er angesichts des entfesselten Pöbels dagegen ist.

98. So sehr er für das Recht aller eintritt, in der Regierung des Landes vertreten zu sein, so sehr mißtraut er der urteilslos tobenden Menge.

99. „Ich habe immer beobachtet, daß die große Masse der Leute stets gerecht ist, in ihrer Absicht wie im Einzelfall, aber die wahre Methode, diesen Vorsatz durchzuführen, erscheint ihr nicht immer sofort.“

100. Er weiß, daß das Volk Führung braucht.

101. Sein eigenes Schicksal in England verschärft noch die leidenschaftliche Erregung gegen den König.

102. Als am 1. Januar 1793 Kersaint im Konvent das Urteil der englischen Krongeschworenen verliest, das Paine „outlaw“, „vogelfrei“ erklärt, erhebt sich ein Sturm der Entrüstung.

103. Um die Jahreswende erscheint Paines Kampf um den Kopf des Königs mehr und mehr aussichtslos, aber er beschließt, ihn dennoch durchzukämpfen.

104. Er setzt sich mit der amerikanischen Gesandtschaft und Regierung in Verbindung und sichert sich deren Zustimmung.

105. Am 15. Januar 1793 steht er auf der Tribüne neben dem Abgeordneten Bancal, der seine Rede zum Königsprozeß verliest.

106. Er verabscheue die Monarchie ebenso wie die Grausamkeit und Rachsucht.

107. Man hätte den König schon sofort nach seiner Flucht nicht zurückholen, sondern verbannen sollen.

108. Statt dessen habe ihm die frühere Verfassung wieder die Macht gegeben.

109. Sie sei also mehr schuld als der „unglückliche Gefangene“.

110. Der König hat als Vertreter seines Volkes Amerika in seinem Freiheitskampf geholfen.

111. Amerika soll ihm deshalb auch Asyl geben.

112. Er, Paine, beantragt das als amerikanischer wie als französischer Bürger.

113. Amerika wird dafür sorgen, daß Louis Capet dort ebenso sicher wie für sein Volk unschädlich sein Leben beschließen kann.

114. Paine zieht alle Gründe heran: Solange Ludwig lebt, können seine beiden Brüder im Ausland nicht als Prätendenten auftreten.

115. Er dringt auf Robespierre ein: Robespierre hat selbst einmal für die Abschaffung der Todesstrafe gekämpft.

116. „Da Frankreich die erste europäische Nation ist, die sich die Freiheit geschaffen hat, so möge es auch die erste sein, die die Todesstrafe abschafft und eine mildere und wirksamere dafür findet.“

117. Zum Schluß stellt er den Antrag: Erstens: der Konvent verkündet das Urteil der Verbannung gegen Ludwig und seine Familie.

118. Zweitens: Louis Capet soll bis zum Ende des Krieges gefangengehalten werden, und zu diesem Zeitpunkt soll das Verbannungsurteil in Kraft treten.

119. Paines Gedankengang hierbei ist: der König soll dem Volke als Geisel dienen für das friedliche Verhalten der anderen Könige und nachher verschwinden.

120. Es nützt nichts.

121. Diplomatische und politische Erwägungen setzen sich ebensowenig mehr durch wie menschliche.

122. Eine elementarere Gewalt drückt auf die Meinung der Versammlung: die Straße und die Angst vor ihr.

123. Bei der Abstimmung sind für den Tod Ludwigs von 721 Stimmen 387, eine Mehrheit von 53.

124. Paine gibt die Hoffnung dennoch nicht auf.

125. Er weicht, im Gegensatz zu vielen gefühlsmäßig auch ganz Gemäßigten, in seinem Gewissen und seiner Einsicht nicht dem sich immer mehr verschärfenden Druck der Straße und des Pöbels, der den Konvent mit seinem Geschrei nach „Gerechtigkeit“ umheult.

126. Vier Tage nachdem Urteil, am 19. Januar 1793, wird über einen Strafaufschub verhandelt für den König.

127. Paine meldet sich wieder zum Wort.

128. Aber jetzt hört man ihm schon nicht mehr ohne heftige Unterbrechungen zu.

129. Schon nach dem ersten Satz, der ein Bedauern über die Todesstrafe enthält, unterbricht Marat: „Thomas Paine ist nicht zuständig, über diese Frage zu stimmen; er ist Quäker, und deshalb stehen seine religiösen Grundsätze im Gegensatz zu der Todesstrafe.“

130. Paine fährt fort: er kämpfe hier für Freiheit und Menschlichkeit, und sucht mit den verschiedensten Argumenten auf den Konvent einzuwirken.

131. Der Konvent sei nur gewählt, um die Verfassung zu beschließen.

132. Er könne nicht von längerer Dauer sein als fünf bis sechs Monate.

133. Man möge also an die Neuwahlen denken und nichts überstürzen.

134. Frankreich hat nur ein verbündetes Land, ruft Paine in den Saal, die Vereinigten Staaten.

135. Amerika aber betrachte den König als seinen Freund.

136. Durch seine Hinrichtung würden die Gefühle des Landes schwer verletzt werden.

137. In diesem Augenblick ruft Thuriot dazwischen: „Das ist nicht die Sprache Thomas Paines!“, Marat schreit: „Ich klage den Übersetzer an. Ich behaupte, das ist nicht Thomas Paines Meinung, sondern eine falsche, elende Übersetzung.“

138. Minutenlange Unruhe im Saal.

139. Paine erklärt, neben seinem Übersetzer stehend, die Übersetzung für richtig.

140. Endlich kann dieser fortfahren: Frankreich möge eine Sonderbotschaft nach

Amerika entsenden, daß es aus reiner Freundschaft für Amerika dem Strafaufschub für Ludwig zugestimmt habe.

141. Paines Rede schließt. „Bürger, gebt nicht dem Tyrannen von England den Triumph, den Mann auf dem Schafott zugrunde gehen zu sehen, der meinem vielgeliebten Amerika geholfen hat, seine Ketten zu zerbrechen.“

142. Als der Vorleser geschlossen hat, springt Marat mitten in den Saal und ruft, obwohl Paine ja andere Gründe genug genannt hat: „Paine hat nur deshalb gegen das Todesurteil gestimmt, weil er ein Quäker ist.“

143. Paine antwortet ruhig: „Ich habe dagegen gestimmt aus moralischen Gründen sowohl wie aus politischen.“

144. Brissot sucht Paine noch beizuspringen: man möge sich wohl hüten; die Meinung der Völker von Irland, England und Amerika sei mehr wert als ganze Armeen.

145. Aber es ist nichts mehr zu retten.

146. Die Sitzung wird vertagt. Am nächsten Morgen hat Marat dafür gesorgt, daß der Pöbel vor dem Hause eine noch drohendere Haltung annimmt.

147. Von 690 Stimmen entscheidet eine Mehrheit von 70 Stimmen, Ludwig soll innerhalb von 24 Stunden sterben.

148. Am 21. Januar 1793 wird Ludwig hingerichtet.

149. Der Krieg mit England beginnt, im Innern beginnt die Bergpartei ihren Terror gegen die Gironde und schafft sich im Frühjahr dieses Jahres im Revolutionstribunal, im Wohlfahrts- und Sicherheitsausschuß die Instrumente für diesen Kampf.

150. Der Verfassungsentwurf der Gironde, auf den Paine so große Hoffnungen gesetzt hat, verschwindet in der parlamentarischen Versenkung.

151. Was von ihm bleibt, ist die Präambel, „Die Erklärung der Menschenrechte“.

152. Sie wird am 29. Mai 1793 einstimmig angenommen und mit geringfügigen Änderungen nach dem Sturz der Gironde am 23. Juni 1793 wiederum.

153. Damit geht sie in die Verfassung des „Berges“ über und bleibt nahezu hundert Jahre „das Credo der Demokratie“.

154. Paine ist neben Condorcet ihr Hauptverfasser.

155. Hier einige der Hauptsätze:

156. Erstens: „Die natürlichen Menschenrechte, bürgerliche und politische sind: Freiheit, Gleichheit, Sicherheit, Eigentum, sozialer Schutz und Widerstand gegen Unterdrückung.“

157. Zweitens: „Freiheit besteht in dem Recht, alles zu tun, was nicht im Widerspruch zu den Rechten anderer steht; so hat die Ausübung der natürlichen Rechte jedes Individuums keine anderen Grenzen als die, welche anderen Mitgliedern der Gesellschaft den Genuß der gleichen Rechte sichern.“

158. Drittens: „Die Erhaltung der Freiheit hängt ab von der Unterwerfung unter das Gesetz, das der Ausdruck des allgemeinen Willens ist. Nichts, was vom Gesetz nicht verboten ist, darf gehindert werden, und keiner kann gezwungen werden, zu tun, was das Gesetz nicht befiehlt.“

159. Gedanken-, Meinungs- und Pressefreiheit werden ebenso garantiert wie Religionsfreiheit.

160. Siebentens: „Gleichheit besteht in dem Genuß der gleichen Rechte durch jedermann.“

161. Zehntens: „Sicherheit besteht in dem von der Gesellschaft gewährleisteten Schutz jedes Bürgers bei der Erhaltung seiner Person, seines Eigentums und seiner Rechte.“

162. Achtzehntens: „Das Eigentumsrecht besteht darin, daß jedermann Herr ist in der Verfügung nach seinem Willen über sein Gut, sein Kapital, sein Einkommen und sein Gewerbe.“

163. Dreiundzwanzigstens: „Unterricht ist ein allgemeines Bedürfnis, und die Gesellschaft schuldet ihn allen ihren Mitgliedern in gleicher Weise.“

164. Sechszwanzigstens: „Die Volkssouveränität ist Eines, unteilbar, unverjährbar und unveräußerlich.“

165. Dreiunddreißigstens. Ein Volk besitzt jederzeit das Recht, seine Verfassung zu verbessern und zu ändern. Eine Generation hat kein Recht, eine zukünftige Generation ihren Gesetzen zu unterwerfen; alle Erblichkeit in Ämtern ist absurd und tyrannisch.“

166. Einstweilen jedoch regierten in Frankreich weder diese Grundsätze noch die auf ihnen aufgebaute Verfassung, noch Idealisten wie Paine, der mehr als einmal in seinem Leben den politischen Alltag in der reinen Ideologie verlor, sondern, um mit Danton zu sprechen, die „größten Schufte“.

167. Die gemäßigten Männer der Gironde erlitten eine Schlappe nach der anderen und konnten schließlich nur noch um ihr Leben kämpfen - auch das vergeblich.

168. Paine verfiel von Tag zu Tag mehr in Enttäuschung, wenn er auch keinen Augenblick an der Richtigkeit seiner Überzeugungen und Grundsätze zu zweifeln begann.

169. Er glaubte an die Kraft der Predigt und Unterweisung und sah die Schuld an den schrecklichen Ereignissen, die folgten, lediglich in einem Mangel an Aufklärung der weniger Einsichtigen.

170. Die, die an der Macht waren, die Leute um Robespierre und Marat, richteten jetzt immer leidenschaftlichere Angriffe auf die Gironde, die Brissotins.

171. Unter diesen waren auch die meisten von Paines persönlichen Freunden: Condorcet und seine Frau, Brissot selbst, die Rolands.

172. Über ihnen allen schwebte der Todesengel, besonders seit der Niederlage, die am 20. April 1793 der Berg mit Hilfe der Pariser Sektionen der Gironde beibrachte.

173. Marat war der Hauptgegner.

174. Während sein Prozeß vor dem Konvent schwebte, geschah etwas, das seine Feindschaft gegen Paine besonders verstärkte.

175. Ein reicher junger Engländer namens Johnson, den Paine in London kennengelernt hatte, war ihm nach Paris gefolgt.

176. Er vergötterte Paine.

177. Eines Tages wurde ihm das Gerücht zugetragen, Marat beabsichtige, Paine hinrichten zu lassen.

178. Darüber geriet er so in Verzweiflung und sah seinen Traum von einer glücklichen Republik so völlig zerstört, daß er beschloß, seinem Leben ein Ende zu machen.

179. Er hinterlegte ein Testament, in dem er all sein Hab und Gut Paine vermachte, und stieß sich dann einen Dolch mehrfach in die Brust, wurde aber von einem zufällig eintretenden Bekannten gerettet.

180. Brissot berichtete diesen Vorfall in seiner Zeitung und druckte Johnsons „Letzte Worte“ ab: „Ich bin nach Frankreich gekommen, um mich der Freiheit zu erfreuen, aber Marat hat sie gemordet, die Anarchie ist sogar noch grausamer als der Despotismus.“

181. Ich bin außerstande, diesen quälenden Anblick zu ertragen, daß Schwachsinn und Unmenschlichkeit triumphieren über Talent und Tugend.“

182. Vor Gericht bekundete Brissot, daß er das Original von Paine habe.

183. Marat vergaß es Paine nicht, daß er diese Veröffentlichung unterstützt hatte, als er wenige Tage später triumphierend aus seinem Prozeß hervorging; doch besserte sich ihr Verhältnis augenscheinlich durch einen Brief, den Paine im Mai an Marat geschrieben hat, der aber später verlorengegangen ist.

184. Jedenfalls kam es nicht mehr zu Angriffen durch Marat, bis dieser am 13. Juli von Charlotte Corday ermordet wurde.

185. In diesen Frühlingstagen des Jahres 1793, die in einen blutigen Sommer und Winter übergehen sollten, schwand Paines Hoffnung auf die junge Republik immer mehr.

186. Am 20. April, am Tage der Niederlage der Gironde im Konvent, schrieb er an Jefferson: „Wir sind jetzt hier in einer außerordentlichen Krisis.“

187. Dumouriez, teils aus Mangel an festen eigenen Grundsätzen, teils infolge der fortwährenden Verfolgung durch die Jako-

biner, die ohne Klugheit und Moral handeln, ist zum Feinde übergegangen und hat einen großen Teil der Armee mit sich gezogen ... Wäre diese Revolution in Übereinstimmung mit ihren Grundsätzen geführt worden, so hätte gute Aussicht bestanden, die Freiheit im größten Teil Europas auszubreiten; aber ich gebe jetzt diese Hoffnung auf ...

188. Ich beginne daran zu denken, nach Amerika zurückzukehren, wenn die Verfassung abgeschlossen ist...“

189. Eindrucksvoller noch schreibt er an Danton, mit dem er, wie mit so vielen Führern, freundschaftlich steht, am 6. Mai: „Ich bin äußerst bestürzt über die Uneinigkeit, die Eifersüchteleien, Unzufriedenheit und Unruhe, die unter uns herrschen und die, wenn sie anhalten, über die Republik Zusammenbruch und Schande bringen werden.

190. Meine Verzweiflung hat ihren Ursprung nicht bei den vereinigten fremden Mächten, auch nicht in den Intrigen der Aristokratie und Priesterschaft, sondern in dem tobenden Unverstand, mit dem die inneren Angelegenheiten der Revolution geführt werden ... Die Gefahr eines Bruchs zwischen Paris und den Departements wächst von Tag zu Tag...

191. Ich sehe nur einen wirksamen Plan, diesen Bruch zu verhindern, nämlich den Sitz des Konvents und der zukünftigen Nationalversammlung von Paris wegzuverlegen...

192. Auch in Amerika hat die municipale Regierung jeweils gegen den Kongreß opponiert, und deshalb hat er oft seinen Sitz gewechselt und sich schließlich selbst eine Stadt zu bauen entschlossen.“

193. Auch in der Frage des Assignatenumlaufs und des Währungsverfalls solle man sich doch die amerikanischen Erfahrungen zu eigen machen.

194. 1781 habe er dort auch dreihundert Papierdollar für ein Paar Strümpfe zahlen müssen.

195. Er mag nicht mehr, er will nach Amerika zurück.

196. Er sieht den Zusammenbruch kommen, und seine Ursache sei nur in der Vernachlässigung der sittlichen Grundsätze zu suchen.

197. Besonders schlimm sei das Denunziantentum.

198. Jeder tobe in Frankreich seine persönliche Bosheit und seinen privaten Ehrgeiz aus.

199. Dadurch werde alles Vertrauen untergraben und alle Autorität zerstört.

200. Man müsse die Verleumder scharf bestrafen, auch die, die in den Pariser Sektionen saßen und die jetzt die 22 Girondisten anschuldigten, was nur Empörung in der Provinz zur Folge haben werde.

201. Danton antwortete dem Idealisten Paine ein wenig spöttisch: „Revolutionen werden nicht mit Rosenwasser gemacht und die Autorität gehört den größten Schuft.“

202. Täglich tobt der Mob auf den Straßen.

203. Am 2. Juni 1793 werden die Girondisten verhaftet und, soweit sie geflohen sind, außerhalb des Gesetzes gestellt, nachdem sie vergebens versucht haben, die Provinzen gegen den neuen Konvent mobil zu machen.

204. Paine muß von nun an täglich für das Leben seiner Freunde fürchten.

205. Bei den Verhaftungen hat es zwei überraschende Ausnahmen gegeben: Condorcet und Paine.

206. Auch Paines Übersetzer Lanthénas ist von Marat von der Proskriptionsliste gestrichen worden.

207. Doch Paine täuscht das nicht.

208. Er erwartet täglich seine Verhaftung.

209. Im Konvent wie sonst auch steht er jetzt allein.

210. Am 7. Juni setzt Robespierre ein verschärftes Gesetz gegen alle Ausländer durch: sie sollen verhaftet werden.

211. Gewiß gilt dies nicht für die beiden ausländischen Konventsmitglieder, Paine und den deutschen Prediger des Atheismus Anacharsis Cloots, aber die Warnung ist deutlich.

212. Paine war des Lebens in der Stadt völlig überdrüssig geworden.

213. Er hatte bisher in der Nähe von Notre Dame des Victoires gewohnt.

214. Seine Fenster gingen auf die Place des Victoires mit ihren täglichen Demonstrationen.

215. Vor seiner Isolierung war er überlaufen von allen möglichen Besuchern: Führern der Revolution, Amerikanern, Engländern, Reisenden, Abenteurern.

216. Alle bedeutenden Männer, die ihn kennenlernten, rühmen an ihm seine noble Gesinnung, mögen sie auch an seiner politischen Haltung etwas auszusetzen haben.

217. So schrieb Brissot: „Obgleich dieser Mann in seinem Eifer bei politischen Gesprächen oft derb und beleidigend wird, hat er doch eine weiche Seele und ist stets bereit, jedem Andersdenkenden eine Gefälligkeit zu erweisen, ja ihm sogar mit viel Selbstentsagung einen wichtigen Dienst zu leisten.“

218. Bezeichnend für die Richtigkeit dieses Urteils ist die Geschichte mit dem jungen Kapitän Grimstone.

219. Paine speiste eines Tages in einem Café im Palais de L'égalité in einer größeren Gesellschaft, unter der sich auch der junge englische Kapitän Grimstone befand.

220. Grimstone war ein leidenschaftlicher Feind der Revolution.

221. Über Tisch äußerte sich nun Paine sehr kritisch über die englische Regierung und Verfassung.

222. Diese Äußerung, zumal sie sonst allgemeinen Beifall fand, erbitterte den jungen englischen Offizier, so daß er Paine laut einen Brandstifter und Verräter seines Landes hieß.

223. Als Paine darauf gar nichts erwiderte, wurde Grimstone erst recht aufgeregt und schlug dem fast 60jährigen ins Gesicht.

224. Es erhob sich großer Lärm, und Grimstone wurde festgenommen.

225. Nun stand aber damals auf tätliche Beleidigung eines Mitgliedes des Konvents schwere Strafe, in besonders schlimmen Fällen sogar der Tod.

226. Hierüber hatte der Wohlfahrtsausschuß zu wachen.

227. Dessen Präsident war Barère, den Paine persönlich kannte.

228. Er wandte sich sofort an ihn und erwirkte die Freilassung des Kapitäns, ja sorgte dafür, daß man ihm einen Paß gab, und versah überdies den mittellosen jungen Mann noch mit Reisegeld aus seiner Tasche.

229. Sein Umgang war äußerst vielseitig in dieser Zeit.

230. Er kam auch freundschaftlich mit politischen Gegnern zusammen, wenn sie ihn anregten, so mit La Borde, einem eingefleischten Aristokraten, mit dem er aber über mathematische und technische Probleme sich aussprechen konnte.

231. Alle freiheitlichen Engländer und Amerikaner kamen zu ihm: John Frost, mit dem er über den Kanal gekommen war, Joel Barlow, der Dichter und Politiker des jungen Amerikas, Lord Fitzgerald, der nach einiger Zeit im irischen Freiheitskampf fiel, der Bankier Sir Smyth, den man später ins Luxembourg sperrte, H. R. Yorke, der als Agent Pitts endete.

232. Besonders gern war er bei Duchâtelet in Auteuil, dem späteren General, der sich 1794 im Gefängnis vergiftete.

233. Gegen die Mitte des Jahres 1793 ist Paine jedoch, wie gesagt, Paris müde.

234. Die ewigen Straßentumulte stoßen ihn ab, die täglichen Besuche werden ihm zu viel.

235. Seine Nerven sind überreizt.

236. Er nimmt häufig seine Zuflucht zum Alkohol.

237. So beschließt er, sich einmal für einige Zeit aus allem herauszureißen.

238. Er zieht fort aus dem lärmenden Stadtinnern in das damals noch ganz ländliche Faubourg St. Denis und kommt nur noch zweimal wöchentlich, um seine Besucher zu empfangen, in sein Stadthotel.

239. Das Haus im Faubourg St. Denis war einstmals von der Pompadour bewohnt gewesen.

240. Es ist von der Straße durch eine Mauer abgeschlossen, der Hof wie ein Bauernhof voll von Hühnern, Enten, Truthühnern und Gänsen, die er vom Fenster aus füttert.

241. Kaninchen- und Schweinestall.

242. Hinter dem Haus ein großer Obstgarten mit den schönsten Früchten: Orangen, Aprikosen, Pflaumen.

243. Drei Räume hat er hier, das Arbeitszimmer geht auf den Garten hinaus mit einer Glastür.

244. Abends geht er oft allein im Garten spazieren.

245. In den Konvent geht er kaum mehr.

246. Die unsinnigen Beschlüsse will er nicht unterstützen, und jede Opposition erscheint ihm ebenso nutzlos wie gefährlich.

247. Auch für die Zeitungen arbeitet er nicht mehr, man wagt auch gar nicht, seine Meinungen zu übersetzen und zu drucken.

248. Er treibt in den müßigen Stunden mit den wenigen Freunden, die er noch hat, Sport im Garten oder schreibt zu seinem Vergnügen Anekdoten aus dem amerikanischen Kriege auf, die er so gut erzählen kann.

249. Von den Pariser Neuigkeiten erfährt er nur durch die Zeitungen oder durch seine Freunde: den jungen Johnson, der sich von seinem Selbstmordversuch erholt hat, die Christies, den feurigen jungen republikanischen Journalisten Nicolas Bonneville, die Brissots vor ihrer Verhaftung, Barlow, die Rolands.

250. Madame Roland schätzt ihn als Politiker nicht sehr hoch, sie hält ihn mehr für einen revolutionären Propagandisten als für einen konstruktiven Kopf, aber sie rühmt „die Kühnheit seiner Konzeption, die Ursprünglichkeit seines Stils, die schlagenden Wahrheiten, die er tapfer denen entgegen wirft, die sie verletzen.“

251. Auch der gute alte Rickman ist diesen Sommer sein Gast.

252. Es hätte eine Idylle sein können, die einzige Idylle im Leben Paines, wären nicht von Paris her schwere Schatten über den stillen Garten gefallen.

253. Am 5. September eröffnete Barrère den ungehemmten Terror mit den Worten „Laßt uns den Terror zur Tagesordnung machen!“

254. Kurze Zeit vorher hatte Arras, eine Stadt seines Wahlbezirks, im Konvent ein Mißtrauensvotum gegen Paine eingebracht.

255. Vielleicht hatte Robespierre hierbei die Hand im Spiele - er stammte aus Arras - wahrscheinlicher jedoch ist, daß es Joseph Lebrun war, der „Schlächter von Arras“, Paines Ersatzmann, der für ihn in den Konvent wollte.

256. Der Plan gelang nicht, St. Orner schickte dem Konvent ein Vertrauensvotum für Paine.

257. Am 16. Oktober wurde die Königin hingerichtet, am 30. bestiegen Brissot und neunzehn seiner Anhänger das Schafott, am 8. November die Rolands.

258. In der gleichen Zeit wurde Paines Hausherr verhaftet.

259. Seine Freunde Johnson und Choppin entflohen in die Schweiz.

260. Daß er es selbst nicht tat, ist kennzeichnend für seinen Charakter wie für seinen schon oft bewiesenen persönlichen Mut.

261. Zudem behielt er einen Rest von Optimismus.

262. Er glaubte, die Vernunft werde sich doch noch durchsetzen.

263. Und er hatte der Welt und insbesondere Frankreich noch etwas zu sagen.

264. Vielleicht war er auch überzeugt, daß Amerika ihn schützte.

265. So schrieb er weiter, berichtete an Jefferson, riet zu einer Intervention Amerikas, um den Frieden in Europa wiederherzustellen: Es ist eine Art von Verteidigungskrieg auf beiden Seiten geworden. Kein Teil will um Frieden bitten, obwohl jeder ihn wünscht.“

266. Alle Neutralen hätten wegen ihres Handels Interesse daran, daß nicht England, die eine große Seemacht am Kanal, beide Seiten dieser Weltstraße in die Hand bekäme.

267. Deshalb müßten sie eingreifen.

268. Den Amerikanern in Frankreich und politisch Verfolgten suchte er so viel zu helfen wie nur möglich.

269. Bei einem solchen Anlaß hatte er eine seltsame Begegnung: „Ich saß in meinem Zimmer in der Rue Faubourg St. Denis Nr. 63 und schrieb, als ein Mann eintrat in der Uniform eines Kapitäns und mich in gutem Englisch anredete.

270. Zwei junge Männer seien verhaftet und säßen im Stadthaus.

271. Die Sektion habe ihn gesandt, mich zu fragen, ob ich die beiden Männer kenne.

272. Wenn das der Fall sei, werde man sie freilassen.

273. Als die Angelegenheit zwischen uns besprochen war, redete er über die Revolution und meine Menschenrechte, die er auf Englisch gelesen habe.

274. Beim Abschied bot er mir in höflichster und wohlherzogenster Weise seine Dienste an.

275. Und wer, glauben Sie, war der Mann, der mir seine Dienste anbot?

276. Niemand anders als der Henker Sanson, der den König hinrichtete und alle, die in Paris die Guillotine besteigen mußten.

277. Er lebte in derselben Sektion wie ich und in derselben Straße.“

278. Die Arbeit, an der Paine schrieb und von der er hier spricht, ist der erste Teil seines vierten Hauptwerkes, „Das Zeitalter der Vernunft“ („Age of Reason“).

279. Es ist sein religiöses Bekenntnisbuch und zugleich ein leidenschaftlicher Angriff auf den Bibel- und Offenbarungsglauben der Zeit.

280. Es ist mit der ganzen Wucht seines Temperaments gegen Priestertum und Kirche gerichtet, es stemmt sich aber auch dem aufkommenden Atheismus entgegen.

281. Gegen den Aber- und Wunderglauben setzt Paine einen Satz, der bezeichnend für seine Zeit und für den ganzen Deismus 18. Jahrhunderts ist, dem auch dies Buch angehört: es ist nötig für das Glück des Menschen, daß er Vertrauen hat zu seinem eigenen Verstand“ und das Bekenntnis: „Ich glaube an einen Gott, und nicht an mehr,

und ich erhoffe Glückseligkeit nach diesem Leben.“

282. „Ich glaube an die Gleichheit der Menschen; und ich glaube, daß die religiöse Pflicht darin besteht, Recht zu tun, Barmherzigkeit zu üben und sich zu bemühen, unsere Mitmenschen glücklich zu machen.“

283. „Ich glaube nicht an den Glauben, der von der jüdischen Kirche bekannt wird, von der römischen Kirche, von der griechischen, von der türkischen, von der protestantischen oder irgendeiner anderen Kirche, von der ich weiß.

284. Mein eigenes Denken ist meine eigene Kirche.

285. Alle nationalen kirchlichen Einrichtungen, ob jüdisch, christlich oder türkisch, erscheinen mir als nichts anderes als Menschenerfindungen, um die Menschheit in Schrecken zu setzen und zu versklaven und Macht und Nutzen zu monopolisieren.“

286. Gegen die Offenbarung und die Bibel als „Gottes Wort“: „Menschen entschieden durch Abstimmung, welches von den Büchern, die sie gesammelt und oft stark geändert haben, das Wort Gottes sei und welches nicht.

287. Gottes Wort, das ist die Schöpfung, und in diesem Wort, das keine menschliche Erfindung abbilden oder verändern kann, spricht Gott universell zum Menschen.“

288. Dieser Schöpfer und diese Schöpfung brauchen aber keinen Mittler, kein Opfer, keine Vergeltung.

289. Paine erkennt die menschliche Größe und Reinheit Christi voll an, aber die Bibelmythen über ihn, seine Geburt und Auferstehung, die Gottessohnschaft, die Notwendigkeit des Opfers, das Erlöser- und Mittlertum lehnt er ab.

290. Schon als Kind haben ihn religiöse Zweifel gequält.

291. „Ich erinnere mich wohl: als ich sieben oder acht Jahre alt war, hörte ich ein Gespräch in unserer Familie von einem eifrigen Kirchenanhänger über die Erlösung durch den Sohn Gottes.

292. Nach diesem Gespräch ging ich über unsere Gartenwege und dachte über das Gehörte nach.

293. Ich revoltierte bei dem Gedanken, daß der allmächtige Gott gehandelt haben sollte wie ein von Leidenschaften hingerissener Mann, der seinen Sohn tötet, da er sich auf keine andere Weise rächen kann; ich wußte, daß ein Mann gehängt wird, der so etwas tut, und verstand nicht, wie man solche Lehre predigen könne. Das war kein kindischer Einfall, sondern eine ernsthafte Betrachtung, die aus der Idee stammte, daß Gott zu gut sei, um eine solche Tat zu begehen, und auch zu allmächtig, als das er einer Notwendigkeit unterliege, so zu handeln.

294. Das glaube ich auch heute noch. Und darüber hinaus glaube ich, daß ein Religionssystem mit einem Inhalt, der das Gemüt eines Kindes verletzt, nicht wahr sein kann.“

295. „Wenn ich jemand Geld schulde und kann es ihm nicht zahlen, so kann eine andere Person die Schuld auf sich übernehmen und für mich zahlen.

296. Aber wenn ich ein Verbrechen begangen habe, so ist die Sache grundsätzlich anders: sittliche Gerechtigkeit kann nicht den Unschuldigen für den Schuldigen nehmen, auch nicht, wenn der Unschuldige selbst sich dazu erbietet.

297. Anzunehmen, die Gerechtigkeit handle so, heißt die Grundlage ihres Seins zerstören; das ist keine Gerechtigkeit mehr, sondern unterschiedslose Rache.“

298. „Das Christentum schiebt zwischen den Menschen und seinen Schöpfer einen nicht leuchtenden Körper, den es Erlöser nennt, wie der Mond seine dunkle Scheibe zwischen die Erde und die Sonne schiebt, und es bewirkt auf diese Weise eine religiöse oder vielmehr irreligiöse Sonnenfinsternis.

299. Es hat die ganze Welt der Vernunft in einen Schatten getaucht.“

300. „Der Gott, an den wir glauben, ist der Gott der moralischen Wahrheit und

nicht ein Gott des Geheimnisses und der Finsternis.“

301. Während Paine so seinen Kampf beginnt gegen Mächte, die er für weit gefährlicher hält als alle Tyrannen, einen Kampf, der ihn die Liebe Amerikas und die Ruhe seines Alters kosten wird, bricht das Verhängnis über ihn herein.

302. Der Terrorist Bourdon de l'Oise unternimmt den entscheidenden Vorstoß.

303. Er erklärt am Weihnachtsabend 1793 im Konvent: „Man hat hier den Patriotismus Paines gerühmt. Eh bien! Seit die Brissotins von den Sitzen dieser Versammlung verschwunden sind, hat er keinen Fuß hierher gesetzt. Und ich weiß, daß er intrigiert hat mit einem früheren Beauftragten des Auswärtigen Amtes.“

304. Wir werden später sehen, daß diese Behauptung Bourdons eine glatte Verleumdung ist, und wer sie dem Denunzianten zugeflüstert hat.

305. Bourdon beantragt und setzt die Ausstoßung aller Ausländer aus dem Konvent durch, was nach Robespierres Juligesetz ihre Verhaftung zur Folge haben muß.

306. Es gibt aber nur zwei im Konvent: Cloots und Paine.

307. Paine schreibt indes, während ihn dies Zeitalter der Unvernunft zu vernichten droht, in der Stille des Faubourg St. Denis diese Zeilen vom „Zeitalter der Vernunft“ nieder.

308. „Die Schöpfung, wie sie sich unseren Augen darbietet, ist das wirkliche und ewige Wort Gottes, das uns nie enttäuscht.

309. Sie verkündet seine Macht, sie beweist seine Weisheit, sie offenbart seine Güte und Wohltat.

310. Die Pflicht des Menschen besteht darin, der Güte und Wohltat Gottes, die uns offenbart ist in der Schöpfung, gegen alle seine Geschöpfe nachzueifern.

311. Wir sehen täglich die Güte Gottes gegen alle Menschen; sie möge uns ein Beispiel sein, das allen Menschen zuruft, sie auch gegen andere zu üben, und in der Folge, daß jede Art von Verfolgung und Rache zwischen Mensch und Mensch und jede

Grausamkeit gegen ein Geschöpf eine Verletzung der sittlichen Pflicht ist.“

312. Dann trifft er seine Vorbereitungen.

313. Er will nicht im Faubourg St. Denis verhaftet werden.

314. Er will auch nicht ohne Zeugen verhaftet werden und es erleben, daß seine Manuskripte und Papiere hier draußen einfach vernichtet werden.

315. Er geht zurück in die Stadt, in sein altes Hotel in der Passage des Petits Peres.

316. Hier wacht und wartet er bis 3 Uhr morgens in Gesellschaft von Achille Audibert, der ihn vor wenig mehr als einem Jahr im Triumph nach Calais gebracht hat.

317. Um 3 Uhr morgens betreten sieben Männer das Zimmer: die Bürger Martin und Lamy, die vom Konvent mit der Verhaftung beauftragt sind, ein Korporal und vier Mann von der Kommandantur der Sektion Wilhelm Tell.

318. Die Männer sind sehr höflich, und als Paine den Wunsch äußert, ins Great Britain Hotel geführt zu werden, wo er seine Papiere habe, sagen sie ihm das zu.

319. Man frühstückt erst gemeinsam und geht dann in das besagte Hotel, in dem Joel Barlow wohnt.

320. Es stellt sich heraus, daß hier keinerlei Papiere von Paine sind, daß er nur Joel Barlow, den amerikanischen Freund, zum Zeugen seiner Verhaftung und der Haussuchung in seiner Wohnung machen will.

321. Wiederum gutmütig lassen die Beamten das zu, und man geht mit Barlow in die wirkliche Wohnung im Faubourg St. Denis.

322. Hier, im Arbeitszimmer, prüfen die beiden Bürger Martin und Lamy und die Soldaten der Sektion Wilhelm Tell alle Papiere und Manuskripte Paines in stundenlanger Lektüre.

323. Sie lesen auch das Manuskript vom ersten Teil des „Zeitalters der Vernunft“ und äußern die Meinung, das sei ein gutes und nützliches Buch, das der Bürger Paine da geschrieben habe.

324. Es ist ihre Pflicht, alles unter Siegel zu nehmen und die Wohnung zu verschließen.

325. Sie tun das jedoch nicht, sondern lassen zu, daß Joel Barlow das Manuskript des „Zeitalters der Vernunft“ an sich nimmt - in wenigen Wochen bringt er es dann zum Druck.

326. Die Papiere lassen sie alle unangetastet liegen, den Schlüssel zur Wohnung übergeben sie Paine selbst.

327. Sie verstehen nicht, warum dieser Mann verhaftet wird, aber schließlich um 4 Uhr nachmittags des 28. Dezember 1793 führen sie ihn ab ins Luxembourg.

328. Deputierter zum Konvent wird an seiner Statt sein Ersatzmann Joseph Lebrun, einer der finstersten und mörderischsten Terroristen des Nordens.

329. Paine hat nun täglich den Tod vor Augen.

330. Sonst hat er es zunächst nicht schlecht.

331. Man hat ihm sogar sein Geld gelassen.

332. Zweihundert Pfund verbirgt er im Türschloß seiner Zelle.

333. Er leiht sie dem General O'Hara, als dieser entlassen wird, aber völlig mittellos dasteht.

334. Benoit, der Aufseher des Luxembourg, ist gutherzig.

335. Er behandelt seine Gefangenen mit aller nur möglichen Milde.

336. Sie besuchen sich von Zimmer zu Zimmer und diskutieren endlos.

337. Aber Tag für Tag werden die Kameraden dezimiert.

338. Man holt sie meist in der Nacht, und im Morgengrauen hauchen sie ihr Leben auf dem Blutgerüst aus: Héroult-Séchelles, Camille Desmoulins, Anacharsis Cloots und viele andere.

339. Wann wird er selbst geholt werden?

340. Draußen stehen sich jetzt vier Parteien gegenüber, die alle auf Vernichtung der anderen sinnen: Robespierre und seine Anhänger, die „Müden“ um Danton, die linksradikalen Männer der Sektionen um

Hébert und die Terroristen des Wohlfahrtsausschusses.

341. Robespierre hat einstweilen die meisten Trümpfe in der Hand.

342. Er holt zunächst gegen die Linksradi- kalen aus.

343. Am 24. März 1794 werden die Hébertisten hingerichtet.

344. Die Royalisten und alles, was reaktionär ist, jubeln auf und glauben nun ihre Zeit gekommen.

345. Sie stellen sich hinter Danton, der eine mittlere Linie verfolgt.

346. Damit ist sein Todesurteil gesprochen.

347. Seine letzten Stunden verbringt Danton mit Paine, dem er zum Abschied sagt: „Was Sie für das Glück und die Freiheit Ihres Landes getan haben, habe ich vergebens versucht, für das meine zu tun. Ich bin weniger glücklich gewesen, aber nicht weniger unschuldig. Sie wollen mich aufs Schafott schicken; gut, meine Freunde, ich werde gehen in Heiterkeit.“

348. Immer grausigere Formen nimmt der Terror an.

349. Auch die Überlebenden im Luxembourg werden schlechter behandelt.

350. Benoit, der freundliche Aufseher, wird am 19. Juni entlassen.

351. Statt seiner kommt ein richtiger Terrorist, Gayard.

352. Dem Gefangenen wird jetzt die Verbindung mit der Außenwelt fast ganz abgeschnitten.

353. Briefe, die vorher Benoit oder der Lampenzünder hinaus geschmuggelt haben, dürfen jetzt nur noch gehen und kommen über den Wohlfahrtsausschuß.

354. Der Verkehr der Gefangenen untereinander wird beschränkt, Licht und Heizung fallen oft aus.

355. Paine wird lebensgefährlich krank, er liegt tage- und wochenlang im Fieber darnieder mit einem furchtbaren Abszeß in der Seite.

356. Und niemand hilft ihm.

357. Ist er nicht immer noch amerikanischer Staatsbürger und Frankreich Amerika verbündet und verpflichtet?

358. Was tun seine amerikanischen Freunde?

359. Was der amerikanische Gesandte in Paris für ihn, für Thomas Paine, der die amerikanische Unabhängigkeit und die Vereinigten Staaten mitgeschaffen hat?

360. Die Freunde hatten sich schon gerührt.

361. Schon am 24. Januar 1794 hatte die amerikanische Kolonie in Paris sich an den Konvent gewendet, seine Verdienste um Amerika und die Freiheit mit beredten Worten geschildert.

362. Sie würden ihn mitnehmen nach Amerika, wohin zurückzukehren schon längst sein eigener Wunsch sei.

363. Während der kurzen Zeit, die er noch in Frankreich verbringen werde, garantiere die ganze Kolonie für sein loyales Verhalten.

364. Vadier, der Präsident des Konvents, antwortet ihnen: Paine ist Engländer. Das genügt, um Sicherungsmaßnahmen gegen ihn zu treffen. Frankreich hat er nicht verstanden. Seine Schriften sind gewiß sehr schätzenswert, aber jetzt geht er mit den falschen Freunden der Republik. Im übrigen wird der Konvent beraten.

365. Auf eine erneute Anfrage antwortete Billaud-Varennes nur, man könne mit ihnen als Privatleuten über die Sache nicht verhandeln, sie besäßen nicht die Autorität ihrer Regierung.

366. Und diese Regierung?

367. Sie war in Paris vertreten durch Mr. Gouverneur Morris, einen sehr merkwürdigen Mann.

368. Wir begegneten ihm im Leben Paines schon einmal bei der Deane-Affäre.

369. Ein größerer Gegensatz als der zwischen den Charakteren und Meinungen dieser beiden Männer läßt sich kaum denken.

370. Paine, der leidenschaftliche Republikaner, vertrauensvoll bis zur Vertrauensseligkeit, offen und frei in seinen Meinungsäußerungen, ein Kämpfer für Ideen, Ideale,

Grundsätze, unfähig zur Intrige, leicht zu täuschen, weil er ein schlechter Menschenkenner war, in seinen umfassenden Gedanken aufgehend, ganz Moralist, dennoch stets hilfsbereit und von großer menschlicher Wärme, ohne jeden Hochmut, befreundet mit Arm und Reich, persönlich anspruchslos und ohne Sinn für Geld und Glanz - Gouverneur Morris dagegen im tiefsten Wesen Tory, Landedelmann mit allem Aristokratenstolz, von maßlosem Ehrgeiz, ein blendender Welt- und Hofmann ohne jeden anderen Grundsatz als den, reich zu werden, Erfolg zu haben; voll tiefer Verachtung gegen die „Kanaille“, gegen das Volk im besonderen wie gegen die Menschen im allgemeinen; zynisch und kaltschnäuzig, stets realpolitisch denkend und handelnd; ein scharfsinniger Beobachter und glänzender Geist, der alle zu bestricken wußte, ohne für einen einzigen etwas zu fühlen; klug, kühn, ein listenreicher Intrigant, ohne jedes Gewissen; vielseitig begabt und umfassend gebildet; allen Raffinements und Genüssen des Lebens zugehen.

371. Es ist eine historische Grotteske, daß dieser „Exote in einer Republik“, wie ihn Hamilton nannte, ausgerechnet im revolutionären Frankreich Gesandter des diesem Lande doch verbündeten und befreundeten republikanischen Amerikas wurde.

372. Daß er es wurde, hat ausschließlich Washingtons Wille durchgesetzt, und daß er es so lange blieb, ist auch nur auf Washingtons allgewaltigen Einfluß zurückzuführen.

373. Washington schätzte seine Begabung ganz besonders hoch und schickte ihn zunächst 1789 nach Paris in einer geheimen finanziellen Mission, für die er hervorragende Geschicklichkeit mitbrachte.

374. Anfang 1792 setzte Washington dann seine Ernennung zum Gesandten gegen heftigsten Widerstand durch.

375. Seinen Landsmann Paine hatte Morris nie ausstehen können.

376. Er empfand ihn dazu jetzt als Rivalen und lästigen Beobachter.

377. Das war Grund genug für ihn, Paine hinterherum überall anzuschwärzen, ihn einen Intriganten zu nennen und sich äußerlich dabei mit ihm auf das freundlichste zu stellen, so daß Paine ihn noch für seinen Freund hielt, als er ihn schon lange verraten hatte.

378. Schon 1790 sagte Morris zu Lafayette, als dieser Paine zu einer Besprechung hinzuziehen wollte: „Paine wird Ihnen nichts nützen können, er hat gewiß eine ausgezeichnete Feder zum Schreiben, aber nur einen mittelmäßigen Kopf zum Denken.“

379. Als Morris Gesandter wurde, schrieb Paine sofort an Jefferson: „Das ist eine sehr unglückliche Ernennung“ und sagte auch Morris diese seine Meinung frank und frei.

380. Auch sonst kamen Proteste gegen Morris.

381. Zweimal wandte sich der Konvent an Washington und ersuchte um seine Zurückberufung, ebenso vergebens wie vorher Lafayettes Versuch.

382. Washington hielt unverbrüchlich an ihm fest, und da Amerika Frankreichs einziges außenpolitisches Aktivum war, fügte man sich, obwohl in Paris jeder wußte, daß Morris in ständiger geheimer Verbindung mit dem englischen Hofe stand, und obwohl die republikanische Presse ihn offen als „Agenten der Aristokraten“ bezeichnete.

383. So gewann Morris außerordentlichen Einfluß auf innerfranzösische Angelegenheiten.

384. Zudem verstand er es, sich Freunde zu machen durch seine gesellschaftlichen Talente, seinen verschwenderischen Reichtum, durch Intrigen und kluges Ausnutzen aller menschlichen Schwächen.

385. Sein Verkehr mit Paine war jahrelang freundschaftlich, trotzdem er ihn verachtete.

386. Erst im Frühjahr 1793 änderte sich das.

387. Morris verfolgte mit allen, wenn auch versteckten Mitteln das Ziel, den zwischen

Frankreich und Amerika bestehenden Handelsvertrag zu Fall zu bringen und ihn durch einen Handelsvertrag mit England zu ersetzen, wie es später durch den Jay-Vertrag tatsächlich geschah.

388. Um dies zu erreichen, ging er auch über berechnete Interessen seiner Landsleute glatt hinweg.

389. Nach der Kriegserklärung hatten die Engländer damit begonnen, völkerrechtswidrig amerikanische Schiffe aufzubringen und festzuhalten, die Lebensmittel nach Frankreich brachten.

390. Als Repressalie ergriff Frankreich die gleichen Mittel.

391. So lagen 92 amerikanische Schiffe in Bordeaux, die weder laden noch auslaufen durften, damit ihre Fracht den Engländern nicht in die Hände falle.

392. Das war ein glatter Verstoß Frankreichs gegen den Vertrag mit Amerika, und es war die Pflicht von Morris, energisch dagegen vorzugehen.

393. Aber er zögerte die Sache endlos hinaus, legte zwar offiziell, um sich zu decken, Protest ein, aber die Kapitäne in Bordeaux fanden das nicht genügend, und da Morris alle ihre Beschwerden zurückwies, wandten sie sich schließlich an Paine und drohten, gegen ihren eigenen Gesandten öffentlich vorzugehen.

394. Paine verhinderte das und empfahl den Kapitänen eine Eingabe an den Konvent, die auch den gewünschten Erfolg hatte.

395. Während diese Aktion im Zuge war, besann sich auch Morris und schrieb dem französischen Ministerium, daß das französische Verfahren gegen die amerikanischen Schiffe nicht angehe, wolle man nicht den Handel zwischen Amerika und Frankreich völlig lahmlegen.

396. Paine stellte Morris heftig zur Rede und sagte ihm rund heraus, ob er sich nicht schäme, das Geld seines Landes anzunehmen und nichts dafür zu tun.

397. Diese Zurechtweisung und die Durchkreuzung seines sauberen Planes, Frankreich vertragsbrüchig zu machen, um den

Vertrag lösen zu können, vergaß Morris Paine nicht.

398. Er sah darin nur einen Versuch Paines, gegen ihn zu intrigieren mit dem Zweck ihn zu ersetzen.

399. In dieser Lage beging Paine eine Ungeschicklichkeit, die wirklich geeignet war, Morris in dem Glauben zu bestärken, er intrigierte gegen ihn.

400. Am 5. September 1793 schrieb Paine einen Brief an Barère, den Vorsitzenden des Wohlfahrtsausschusses, der am gleichen Tage verkündete „Laßt uns den Terror zur Tagesordnung machen! „

401. Paine wußte nicht, daß die Leute des Wohlfahrtsausschusses die besten Beziehungen zu Morris unterhielten.

402. So war die Offenheit dieses Briefes völlig fehl am Platze.

403. Paine schrieb: Er möchte aus vielen Gründen so schnell wie möglich nach Amerika zurück. Nun sei Morris kein Freund Frankreichs, und Morris werde zu Ungunsten Frankreichs seiner Regierung berichten.

404. Deshalb empfehle er, Paine, Barère die Entsendung eines Sonderberichterstatters und erbiete sich selbst dazu, diese Aufgabe zu übernehmen.

405. Im übrigen machte er Barère auf die außerordentlich guten Beziehungen von Morris in Amerika aufmerksam und auf den großen Einfluß, den er dort habe, und empfahl ihm dringend, mit Morris vorsichtig zu sein.

406. Es ist kaum ein Zweifel daran, daß dieser Brief Morris hinterbracht wurde.

407. Nichts aber war diesem unangenehmer als die Vorstellung, Paine käme nach Amerika zurück und berichte über sein Verhalten.

408. Das mußte unter allen Umständen verhindert werden.

409. Andererseits hatten die Leute vom Wohlfahrts- und Sicherheitsausschuß auch allen Grund, Paine nicht nach Amerika zu lassen.

410. Er war in ihren Augen Brissotin.

411. Man wußte, daß er beabsichtigte, in der Heimat die Geschichte der französischen Revolution zu schreiben.

412. Dabei würde man nicht gut wegkommen.

413. So trafen sich die Interessen des amerikanischen Gesandten, des Hochtorys Morris, und der französischen Terroristen, und beide fanden sich zu Paines Vernichtung zusammen.

414. Eine weitere Hilfe hatte Morris an dem französischen Außenminister Deforgues, der ihn besonders stützte, weil er hoffte, durch ihn als Botschafter nach Amerika zu kommen.

415. Französischer Botschafter in Amerika war zu dieser Zeit Genet, der im hohen Maße seine Entsendung der Befürwortung durch Paine verdankte.

416. Genet hatte jedoch wenig Erfolg bei Washington, der zu dieser Zeit schon stark in den später ganz offenen proenglischen Kurs ging.

417. Morris brachte nun Washington geschickt bei, Paine mache ihm über Genet Schwierigkeiten.

418. Genet wurde auf Verlangen Washingtons zurückberufen, und Morris hatte leichtes Spiel, den Franzosen gegenüber Paine zu verdächtigen als bewußt verantwortlich für den Mißerfolg Genets.

419. Die Anklage gegen Paine, die Bourdon de l'Oise dann am 24. Dezember 1793 im Konvent erhob: „Paine habe intrigiert mit einem früheren Beauftragten des Auswärtigen Amtes“, kann sich nur auf den Fall Genet beziehen und ist eine glatte Verleumdung, die aus der Schmiede von Morris und Deforgues stammt.

420. Der Gesandte seines eigenen Landes war es also, der Paine ins Gefängnis der Revolution brachte.

421. Paine hat diesen Tatbestand nie im vollen Umfang erfahren, wenn auch geahnt.

422. Als Paine im Luxembourg saß, führten Morris und Deforgues ihr Spiel in der raffiniertesten Weise fort.

423. Am 21. Januar 1794 schrieb Morris beiläufig und mit vollendetem Zynismus an Jefferson, seinen Staatssekretär: „Thomas Paine sitzt im Gefängnis, wo er sich damit amüsiert, ein Pamphlet gegen Jesus Christus zu schreiben.“ („Das Zeitalter der Vernunft“).

424. Er sei nur deswegen nicht hingerichtet, weil man ihn zu tief verachte.

425. Wenn er sich im Gefängnis ruhig verhalte, werde er das Glück haben, daß man ihn vergesse.

426. Würde man ihn aber mehr in das Licht der Öffentlichkeit rücken, so werde das lange über ihm schwebende Beil auf ihn herniedersausen.

427. Ihn als amerikanischen Bürger zu reklamieren, sei in Anbetracht seiner Geburt, seiner Einbürgerung in Frankreich und der Stellung, die er einnehme, unpassend und wirkungslos.“

428. Dieser Brief ist von raffinierter Bösartigkeit und zeigt die ganze Art, wie Morris vorgehen wird.

429. Paine, der Engländer!

430. Niemand zuvor hatte ihn, der in England für vogelfrei erklärt war, als Engländer verdächtigt.

431. Das blieb Morris vorbehalten.

432. Und Morris wußte ganz genau, daß Paine dem englischen König abgeschworen und daß er zweimal den amerikanischen Bürgereid geleistet hatte.

433. Einmal bei seiner Einbürgerung und bei seiner Wahl zum Sekretär beim Außenamt.

434. Morris wußte ganz genau, daß Paine so wenig mehr Engländer war nach der Unabhängigkeitserklärung Amerikas wie alle die Tausende amerikanischer Staatsbürger, die in England geboren waren.

435. Noch schlimmer ist jedoch, daß durch diesen Brief Jefferson, der alte Freund Paines, sowie die gesamte amerikanische Regierung verhindert werden sollten und verhindert wurden, ihrerseits für Paine einzutreten, da sie dann fürchten mußten, sein Leben in Gefahr zu bringen.

436. Paine ahnte nichts von diesen Vorgängen.

437. Er appellierte schon im Januar an eine Intervention von Morris und wiederholte seine Hilferufe am 14. Februar.

438. Darauf setzte ein genau abgekartetes Spiel zwischen Morris und Deforgues ein.

439. Morris sagte Paine zu, sich für ihn als amerikanischen Staatsbürger einzusetzen und schrieb unter dem 14. Februar 1794 an Deforgues:

440. „Thomas Paine hat sich gerade an mich gewendet, ich möchte für ihn intervenieren als für einen Bürger Amerikas. Dies sind, glaube ich, die Tatsachen, die sich auf ihn beziehen: Er wurde geboren in England. Als er Bürger Amerikas geworden war, erwarb er sich dort große Berühmtheit durch seine revolutionären Schriften. In der Folge wurde er als französischer Bürger adoptiert und dann zum Mitglied des Konvents gewählt. Sein Verhalten seit dieser Epoche unterliegt nicht meinem Urteil (pas de mon ressort). Ich kenne nicht den Grund für seine gegenwärtige Gefangenschaft, aber ich bitte Sie, wenn es Gründe gibt, die seiner Freilassung im Wege stehen und die ich nicht kenne, mich freundlichst darüber zu unterrichten, so daß ich sie der Regierung der Vereinigten Staaten mitteilen kann.“

441. Damit erklärte Morris selbst Paine für einen der zeitfranzösischen Bürger, ohne zu betonen, daß Paine niemals aufgehört hatte, amerikanischer Bürger zu bleiben, und ohne für ihn als solchen auch nur im mindesten einzutreten.

442. Deforgues antwortete programmäßig: „Geboren in England, ist dieser Mitdeputierte Paine nacheinander (!) amerikanischer und französischer Bürger geworden. Indem er diesen letzten Titel annahm und einen Platz in der gesetzgebenden Körperschaft bezog, unterwarf er sich selbst den Gesetzen der Republik und verzichtete auf den Schutz, den das Völkerrecht und die Verträge mit Amerika ihm hätten sichern können. Ich weiß nichts von den Gründen für seine Gefangenschaft (!),

aber ich muß annehmen, daß sie stichhaltig sind. Ich will nichtsdestoweniger das Ersuchen, das Sie an mich gerichtet haben, an den Wohlfahrtsausschuß weitergeben und Sie sofort über dessen Entscheidung verständigen.“

443. Eine völlige Verschiebung des Tatbestandes: Paine war ja nicht als französischer Bürger, sondern gerade und nur als Ausländer und lediglich auf Grund des Ausländergesetzes verhaftet worden und gefangen gesetzt.

444. Bezeichnenderweise schickte Morris seinem Vorgesetzten Jefferson von seinem Uriasbrief keine Abschrift, sondern gab unter dem 6. März nur folgenden Bericht: „Paine schrieb mir einen Brief mit dem Wunsch, ich möchte ihn als Amerikaner reklamieren. Was ich tat (eine glatte Lüge!), obwohl es gegen meine Meinung ging... (folgt die Antwort von Deforgues). Ich sandte hiervon eine Abschrift an Herrn Paine, der eine lange Antwort vorbereitete und sie mir durch einen mir unbekanntem Engländer zuschickte. Ich sagte diesem, daß meine Meinung ähnlich der des Ministers sei, aber ich würde vielleicht eine Gelegenheit finden, sie zu ändern, und in dem Fall würde ich, wenn Paine es wünsche, die Reklamation fortführen. Aber es sei gut für Paine, wenn er das Ergebnis bedenke. Wenn die Regierung beabsichtige, ihn freizulassen, hätte sie alleweil einen Grund; wenn aber nicht, so könnte ich lediglich erreichen, daß man ihm den Prozeß mache. Er müsse dann aber erwarten, daß er von den Gerichten als Franzose behandelt würde, und an das Schicksal der Brissotins denken. Seitdem habe ich von der Angelegenheit nichts mehr gehört, aber es ist nicht unmöglich, daß er auf eine Entscheidung drängt, was, soweit ich es beurteilen kann, für ihn verhängnisvoll sein würde. Denn in seinen besten Zeiten hatte er schon alles andere eher als gesunden Menschenverstand, und neuerdings hat der unmäßige Genuß von Alkohol, wie mir erzählt wird, den ursprünglich schon geringen Bestand daran noch beträchtlich vermindert.“

445. Morris verwirrt ebenfalls bewußt den klaren Tatbestand: Paine ist als Ausländer verhaftet auf Grund von Robespierres Ausländergesetz.

446. Die Verhaftung konnte nur bedeuten, daß man Paine als Engländer behandeln wollte.

447. Jetzt fragte es sich einzig und allein: Ist Paine englischer oder amerikanischer Bürger?

448. Und darauf gab es nur eine, völkerrechtlich vollkommen unzweideutige Antwort.

449. Durch den Hinweis auf die Lebensgefahr für Paine band Morris seiner Regierung auch bei dieser Gelegenheit die Hände.

450. Weiter unternahm Morris nichts, und auch die amerikanische Regierung verhielt sich konsequenterweise still, da sie ja annehmen mußte, daß Morris als der einzige, der unter den Umständen dazu imstande war, die Angelegenheit weiter verfolgen würde.

451. Unglückseligerweise war Ende 1793 Thomas Jefferson, Paines Freund, zurückgetreten.

452. Er hätte es wahrscheinlich nicht an einer Kritik von Morris' Bericht fehlen lassen und weiter nachgefragt.

453. Sein Nachfolger jedoch, Edmund Randolph, der im übrigen durchaus ein Ehrenmann war, begnügte sich mit diesem Bericht und wartete Weiteres ab.

454. Und Paine konnte sich die Finger wund schreiben.

455. Daß Morris niederträchtiges Spiel nicht ganz undurchschaut blieb, auch von nicht unmittelbar Beteiligten, zeigt eine Eintragung im Tagebuch des schon damals hervorragend arbeitenden englischen Geheimdienstes: „Man sagt, Paine bewege Himmel und Erde, um als amerikanischer Bürger anerkannt und dadurch befreit zu werden. Der Gesandte der amerikanischen Staaten ist zu schlau, um einen solchen Fisch hinüberkommen und in seinen Wassern schwimmen zu lassen, wenn er es verhindern kann, und gesteht Robespierre zu,

daß er nichts wisse von irgendwelchen Bürgerrechten, wie sie Paine beansprucht.“

456. Robespierre hatte lange gezögert, gegen Paine Anklage zu erheben.

457. Vergessen wir nicht: verhaftet war Paine nur auf Grund des, Ausländergesetzes.

458. Jetzt aber, wo Robespierre sah, wie weder Morris sich für Paine einsetzte, noch Washington etwas unternahm, wollte er zuschlagen und schrieb in sein Notizbuch: „Thomas Paine ist abzuurteilen im Interesse Amerikas (was nur bedeuten kann: Morris') sowohl wie Frankreichs.“

459. Das Fallbeil konnte jeden Augenblick auf den Nacken des Mannes herniedersausen, der todkrank und völlig verlassen in seiner Zelle lag.

460. Denn wer einmal vor dem Revolutionstribunal von Robespierre angeklagt war, war auch schon verurteilt.

461. Nur ein Zufall rettete Paines Leben.

462. Die Türen zu den Zellen der Gefangenen, die nachts zum Todesgang abgeholt werden sollten, wurden mit einem Zeichen versehen.

463. Dies Zeichen erschien eines Tages auch an der Tür Paines, der es jedoch nicht sah, da er fieberte.

464. Die Tür aber hatte offen gestanden, und in der wüsten Eile, in der damals mit Leben und Tod umgegangen wurde, hatten die Henkersknechte das Zeichen auf die Innenseite der Tür gemalt.

465. Nachts war die Tür geschlossen, der Henker ging vorüber.

466. Robespierre war es nicht beschieden, für eine bessere Durchführung seines Todesurteils zu sorgen.

467. Er hatte sich um diese Zeit auf einen Kampf eingelassen gegen stärkere, tückischere und listigere Gegner, deren gefährlichster Fouché war.

468. Fouché brachte Barère, Collot d'Herbois und Billaud-Varennes, die sich alle von Robespierre bedroht wußten, in eine gemeinsame Front, und Robespierre stürzte.

469. Am 28. Juni 1794 wurde er mit zwanzig seiner Anhänger hingerichtet.

470. An diesem und den zwei nächsten Tagen fanden 103 Hinrichtungen statt.

471. Der „Berg“ war vernichtet, die Gironde kehrte zurück.

472. Paine atmet auf und glaubt das Ende seiner Leiden gekommen.

473. Der getreue Lanthénas setzt sich sofort für eine Nachprüfung seines Falles ein und erbiertet sich als Zeuge.

474. Paine selbst schreibt am 7. August an den Konvent: Acht Monate sitze er gefangen.

475. Solange der „Heuchler“ Robespierre am Leben gewesen sei, habe er schweigen müssen.

476. Er sei gefangengesetzt als Ausländer, aber „dieser Ausländer war nach Frankreich eingeladen durch ein Dekret der letzten Nationalversammlung, und das in der größten Gefahr für Frankreich zur Zeit des Einbruchs der Österreicher und Preußen.

477. Er war überdies Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika, eines Verbündeten Frankreichs, und nicht Untertan irgendeines europäischen Landes.

478. Er unterlag infolgedessen nicht den Absichten irgendeines Dekrets über die Ausländer.“

479. Diesen Brief muß er an seine Adresse leiten über den Wohlfahrtsausschuß.

480. Er ahnt nicht, daß die Männer, die hier regieren; Barère, Billaud-Varenes und Collot d'Herbois seine Feinde sind, wie er noch nicht weiß, daß Morris sein schlimmster Feind ist.

481. Die Leute des Wohlfahrtsausschusses unterdrücken seinen Appell.

482. Inzwischen hat Morris sein Konto denn doch überzogen und ist abgerufen worden, er bleibt aber zunächst in Paris, wo er dem neuen Gesandten, James Monroe, dem späteren 5. Präsidenten Amerikas, einem untadeligen Mann, das Leben so schwer wie möglich macht.

483. Sowie Paine von Monroes, mit dem er befreundet ist, Ankunft hört, schreibt er ihm am 17. August 1794: Er beklagt sich

über Morris, er bittet Monroe um Hilfe und schickt ihm eine Abschrift seines Briefes an den Konvent.

484. Verspricht nähere Informationen.

485. Diese folgen in den nächsten Tagen.

486. Zum Glück bringt der Lampenzünder des Gefängnisses die Briefe hinaus, und so kommen sie direkt in die Hände Monroes.

487. Dieser spürt, daß hier etwas nicht in Ordnung ist, aber auch er stößt auf die Widerstände, die von Morris und dem Wohlfahrtsausschuß geschaffen sind.

488. Der jetzige Außenminister Bouchot, ein Mann, von dem der Menschenkenner Morris sagt: „er würde seine Nase nicht schneuzen ohne Erlaubnis des Wohlfahrtsausschusses“, fragt Monroe sofort nach seiner Vollmacht in der Paine-Sache.

489. Da Monroe die nicht vorzeigen kann, zuckt Bouchot nur mit den Achseln.

490. Monroe muß also Paine zunächst noch vertrösten.

491. Paine fiebert vor Ungeduld und kann sich die Schwierigkeiten Monroes nicht recht vorstellen.

492. Inzwischen ist Morris nicht müßig gewesen.

493. Er hat überall verbreitet, Paine werde von der amerikanischen Regierung nicht als amerikanischer Staatsbürger angesehen.

494. Damit hat er auch die amerikanischen Privatleute in Paris wankend gemacht.

495. Aber ein alter Freund, Peter Whiteside, weiß Paine einen Brief zuzustellen, der ihn über diese Ausstreuungen aufklärt.

496. Darauf Paine an Monroe: Nur der Kongreß hätte ihm sein amerikanisches Bürgerrecht absprechen können, das aber sei nicht geschehen.

497. Sein Ehrenbürgerrecht in Frankreich und seine Mitgliedschaft im Konvent mindere seine amerikanischen Bürgerrechte nicht im Geringsten.

498. Er sei auch kein Untertan der französischen Regierung.

499. Eine solche solle ja erst geschaffen werden.

500. In Amerika war ich ein wirklicher Bürger, der Steuern zahlte; hier war ich ein freiwilliger Freund, der von sich aus zeitweise Dienste leistete.“

501. Nach Abschluß der Verfassungsarbeit habe er ja auch, wie allbekannt, nach Amerika zurückkehren wollen.

502. „Amerika habe ich zu meiner Heimat gemacht, Amerika habe ich in meinen besten Tagen gedient.“

503. Jetzt geht ihm ein Licht auf über die Zusammenhänge: Morris habe nicht gewünscht, daß er nach Amerika zurückkehre, weil er Morris' Verfehlungen habe aufdecken können, und der Wohlfahrtsausschuß habe ihn an der Veröffentlichung seiner Schandtaten hindern wollen.

504. Er fordert, Monroe solle ihn bedingt reklamieren, bis der Kongreß ihn als amerikanischen Bürger anerkannt habe, und ihn solange unter seinen Schutz nehmen.

505. Man sage, er sei Engländer, aber, obwohl in England geboren, sei er kein Untertan der englischen Regierung.

506. Zweimal habe er dem englischen König abgeschworen und Amerika den Treueid geleistet: 1776 als Bürger von Pennsylvania und dann, als er zum Sekretär beim Kongreß ernannt sei.

507. Als französischer Bürger komme er für einen Prozeß schon deshalb nicht in Betracht, weil der Konvent ihn ja zum Ausländer erklärt habe.

508. Die inneren Gründe für sein Schicksal beschäftigen ihn: „Ich schloß mich keiner Partei an, aber betrachtete mich allezeit als nationalen Mann - jedoch, wie es mit Parteien geht, wenn man nicht mit der einen ist, wird angenommen, man sei mit der anderen.“

509. Und: „Mein Charakter ist das Geheimnis meiner Gefangenhaltung.“

510. Am 18. September antwortet Monroe in einem herzlichen Brief: Er werde ihn stets als amerikanischen Bürger anerkennen.

511. Er werde so schnell wie möglich Hilfe leisten.

512. Angesichts der schwierigen Situation jedoch bitte er um etwas Geduld, zumal Paine ja nicht mehr in Lebensgefahr sei.

513. Monroe hat diesen Brief über den Wohlfahrtsausschuß schicken müssen.

514. So ist es kein Wunder, daß Paine ihn erst nach einem Monat, am 18. Oktober, erhält.

515. Und er hätte ihn wohl nie erhalten, wenn man nicht am 14. Oktober Barère, Billaud-Varenes und Collot d'Herbois verhaftet hätte.

516. Auch Morris muß jetzt aus Paris verschwinden.

517. Fast fluchtartig geht er mit falschen Pässen über die Schweizer Grenze.

518. Erschütternd der Brief, den Paine, ganz im Ungewissen, am Ende seiner Geduld und Nerven, noch am 13. Oktober an Monroe richtet: Zwei Monate sind jetzt seit Monroes Ankunft vergangen.

519. „Mir fehlt mehr als die Hälfte der gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens.

520. Ich habe keine Kerze zum Leuchten und kann keine bekommen.

521. Feuerung kann nur in ganz kleinen Mengen besorgt werden, und das mit großen Schwierigkeiten und sehr teuer.

522. Und zu allem anderen habe ich noch einen Rückfall gehabt und stehe wieder auf der Krankenliste.

523. Ich habe keinen Nutzen mehr für die Welt wie für mich selbst.“

524. Er klagt über die Ungewißheit, in der er lebe, und beschwört Monroe, tätiger zu sein.

525. Dann bittet er um kleine Hilfen: Kerzen, Zucker, Rasierseife.

526. Am 20. Oktober ist er wieder gefaßter.

527. Er widerlegt Bourdons Vorwurf, er habe mit einem ehemaligen Beamten des Auswärtigen Amtes intrigiert.

528. Diese Intrige habe nur darin bestanden, Frankreich mit Korn und Salpeter zu versorgen.

529. Am 2. November 1794 mit zitternder Hand: Das Zimmer ist feucht, er erkältet

sich immer wieder, er muß Freiheit und frische Luft haben.

530. Er ist jetzt der älteste Insasse des Luxembourg.

531. Endlich hat Monroe eine Erklärung von Randolph über Paines amerikanische Staatsbürgerschaft in Händen, wie sie Bouchot gewünscht hat.

532. Sofort geht er damit zum Wohlfahrtsausschuß.

533. Aber er will nun ganz reinen Tisch machen.

534. Er verlangt ausdrücklich, wenn etwas von französischer Seite gegen Paine vorläge, so solle man ihm den Prozeß machen.

535. Verlegen verneint man.

536. Paine ist frei.

537. Seinen Platz im Luxembourg nimmt sein alter Ersatzmann ein, Joseph Lebrun, der „Schlächter von Arras“.

538. Paine ist frei, aber er ist ein kranker Mann: der Abszeß eitert noch immer, er hat zwar kein Fieber mehr, aber Lähmungserscheinungen, das Gesicht, der ganze Körper ist übersät mit Furunkeln.

539. Er ist ein alter Mann geworden.

540. Monroe und seine Frau nehmen ihn zu sich.

541. An ihrem Kamin liest er seine eigenen „Letzten Worte beim Besteigen des Schafotts“, ein wüstes Pamphlet, das man in ganz England verbreitet hat, eine einzige Beschimpfung seiner ganzen Lebensarbeit.

§ 8 Das Ende der Revolution. Vernunft und Bibel. Das kalte Herz Washingtons

1. Nach seiner Freilassung bleibt Paine noch 7 Jahre in Frankreich.

2. Die Ideen der großen Französischen Revolution, die ihn hergeführt haben, werden in diesen Jahren von 1795 bis 1802 allmählich auf fast allen Linien abgebaut, bis sie in der hart zugreifenden Faust des großen Korsen ganz ihr Gesicht verlieren.

3. Es ist fast unbegreiflich, daß Paine Jahr für Jahr verstreichen läßt, ehe er diesem unaufhaltsamen Niedergang alles dessen, wofür er kämpft, in Frankreich, auf dem ganzen alten Boden Europas, den Rücken kehrt und dort seine durchaus noch nicht verbrauchte Kraft wieder einsetzt, wo sie sich am schönsten und wirkungsvollsten entfaltet hat, in seinem nach wie vor über alles geliebten Amerika.

4. Haft, Krankheit, zunehmendes Alter haben ihn nicht so müde gemacht, daß er sich nur noch treiben läßt, geschweige denn seine innere Stoßkraft gebrochen.

5. Daß das nicht zutrifft, zeigen seine Schriften in dieser Zeit, in denen nichts von einem Verfall seines Scharfsinns oder seiner geistigen Leidenschaft zu spüren ist.

6. Es ist etwas anderes, was ihn gleichsam in Europa bannt.

7. Er, der Unentwegte und Geduldige, glaubt noch immer an die Revolution und die Sieghaftigkeit ihrer Grundsätze, die er mitgeschaffen hat und die er nicht im Stich lassen wird, solange noch eine Möglichkeit ist, für sie zu kämpfen.

8. Er glaubt diese seine Grundsätze noch lebendig, sogar noch in Napoleon.

9. Es rächt sich jetzt, daß er in einem fremden Lande ist, dessen Sprache er nur schlecht versteht und zu dessen Volk er keine blutmäßige Beziehung hat.

10. Der Idealist wird mehr und mehr zum Ideologen.

11. Die Wirklichkeit geht über ihn hin und entgleitet ihm mehr und mehr.

12. Die Folge ist zunehmende Enttäuschung.

13. Und als er sich dann endlich aufrafft, heimzukehren nach Amerika, erkennt er auch das veränderte Gesicht des Landes, das so schnell alt geworden und dem Alltag verfallen ist, nicht mehr.

14. Diese letzten 7 Jahre in Frankreich haben ihn völlig entwurzelt.

15. Zurückverpflanzt nach Amerika, kann er sich auch dort nicht mehr akklimatisieren, in diesem Amerika, das so anders geworden ist, während er derselbe blieb.

16. Derselbe? Nein!

17. Denn den lebendigen Leib Amerikas hat er mehr als 15 Jahre hinter sich gelassen.

18. Seinen veränderten Puls hat er nicht gefühlt.

19. Statt dessen ist er einem Phantom nachgelaufen: der Befreiung der ganzen Menschheit.

20. Er hat auf das Fernste gezielt und das Nächste verloren.

21. Jetzt kennt und versteht das Land ihn so wenig mehr als er es, und die letzten 7 Jahre seines Lebens werden verglimmen im makabren Licht zunehmender Einsamkeit, bis er ganz im Dunklen erlischt.

22. Nachdem er am 2. November 1794 das Luxembourg verlassen hatte, blieb er noch lange ein sehr kranker Mann, der die Pflege der Monroes, die ihn 16 Monate, bis zum April 1796, in den stillen und behaglichen Räumen im ersten Stock ihres Hauses bei sich behielten, wohl brauchen konnte.

23. Nur seiner ungemein kräftigen Konstitution war es zu verdanken, daß er sich immer wieder von den heftigen Rückfällen erholte.

24. Noch im September 1795 äußerte Monroe die Befürchtung, es werde mit Paine kaum länger gut gehen als noch einen oder zwei Monate.

25. In England wurde wieder einmal die Nachricht ausgesprengt, Paine sei gestorben, und, da gleichzeitig Fox eine Niederlage erlitten hatte, ging der Spottvers um: „Der Fuchs (Fox) hat seinen Schwanz verloren, Der Esel sein IA gebrüllt, Der Teufel hat Tom Paine geholt.“

26. Doch gegen Ende des Jahres waren alle Krisen überwunden und Paine wieder fast ganz gesund.

27. Sein Gesicht war zwar entstellt durch die Narben der Furunkeln und blieb es, seine Nase geschwollen und gerötet, aber die Augen hatten wieder den alten Glanz des Scharfsinns und die Lichter des Wohlwollens und der Güte.

28. Er konnte wieder, wie er es liebte, stundenlang spazierengehen in den Straßen von Paris, den Hut in der einen Hand, die andere auf dem Rücken und die Taschen voll Zuckerwerk für die Kinder, deren Treiben er so gern zusah.

29. Er dachte viel an Amerika, eigentlich immer, und es war nicht allein Heimweh, was seine Gedanken bewegte, sondern auch Bitterkeit und wachsender Groll.

30. Warum hatte Amerika ihn im Gefängnis gelassen, ohne seine Stimme zu erheben?

31. Warum hatte es geschwiegen?

32. Er sprach mit Monroe darüber.

33. Aber auch Monroe kannte die wirklichen Zusammenhänge nicht.

34. Auch er konnte Paine nicht die wahren Gründe angeben, weswegen vor allem Washington, der doch Paines Freund war, mit dem er in der schlimmsten Zeit Amerikas unter dem gleichen Zelt gelegen hatte, und der dem Frierenden seinen Mantel um die Schulter gelegt hatte, sich nicht gerührt hatte, ihm zu helfen.

35. Paine entwarf Brief um Brief an den alten Kampfgefährten in steigender Heftigkeit und Schärfe.

36. Monroe beschwor ihn, solche Briefe nicht abzuschicken, und Paine zerriß sie wieder.

37. Monroe versuchte dem gequälten Manne anders zu helfen.

38. Paine mußte selbst wieder hinüber nach Amerika und mit eigenen Augen und Ohren erfahren, was im Lande und bei seinen Führern vorging.

39. Am 5. Januar 1795 schon schlug Monroe aus diesem Grunde dem Wohlfahrtsausschuß vor, Paine als Sonderbe-

richterstatter über den Umschwung der Dinge in Frankreich nach Amerika zu entsenden.

40. Man möge das aber im geheimen machen, damit Paine nicht von den Engländern, die schon lange nach ihm fahndeten, abgefangen würde.

41. Der Konvent verschanzte sich hinter allerhand Bedenken wegen dieser Geheimhaltung und lehnte ab.

42. Paine beruhigte sich hierbei und unternahm nichts weiter, um nach Amerika zu kommen.

43. Die Besorgnis, von den Engländern verhaftet zu werden, war hierbei sicherlich nicht ausschlaggebend.

44. Er glaubte noch eine Aufgabe in Europa zu haben: die Verfassung Frankreichs zu dem Ziele zu führen, das er gesteckt hatte, und dann den Traum dieser ganzen Jahre doch noch zu verwirklichen, die Revolutionierung Englands.

45. In Frankreich wurde er jetzt politisch völlig rehabilitiert.

46. Am 7. Dezember 1794 schon forderte Thibaudeau seine Rückberufung in den Konvent.

47. Der Antrag wurde unter lautem Beifall einstimmig angenommen, Paines wegen das Dekret gegen die Ausländer aufgehoben und sogar eine Staatspension für ihn vorgeschlagen, die er jedoch ablehnte.

48. Die Tagesfragen, die der Konvent verhandelte, interessierten ihn nicht, seine Krankheit machte ihm zudem noch immer zu schaffen.

49. So erschien er erst wieder im Konvent, als der neue Verfassungsentwurf zur Debatte stand.

50. Frankreich war des Blutes, des Terrors, der ewigen Unsicherheit und Parteilungen jetzt müde.

51. Es wollte Brot, Ruhe und Rechtssicherheit.

52. Viele Stimmen erhoben sich für die Verfassung von 1793, Paines Verfassung.

53. Aber die Kommission, die der Konvent zur Schaffung der neuen wählte und die unter Vorsitz von Sieyès zusammentrat,

unterlag in hohem Maße der reaktionären Stimmung im Lande.

54. Sie war gegen die uneingeschränkte Demokratie, die Paine, der bezeichnenderweise nicht in diese Kommission gewählt wurde, verfocht.

55. Der Entwurf der Elf, den Boissy d'Anglas im Juni 1795 dem Konvent vorlegte, sah zwar Wahl des Rates der Fünfhundert, an den die gesetzgebende Gewalt übergehen und der die Regierung in die Hände eines Direktoriums von fünf Männern legen sollte, durch das Volk vor; aber das Stimmrecht sollte nur den Bürgern zustehen, die direkte Steuern zahlten oder aktive Frontkämpfer gewesen waren; ebenso das passive Wahlrecht.

56. Das bedeutete aber, daß alle Unvermögenden, alle, die keine direkten Steuern zahlten, vom Wahlrecht ausgeschlossen werden sollten, und das war fast die Hälfte des Volkes, besonders die Arbeiter und Bauern.

57. Ein solcher Entwurf mußte Paine wieder auf den Plan bringen.

58. Dem Gedanken des Rates der Fünfhundert stimmte er ebenso wie dem des Direktoriums der Fünf grundsätzlich zu, keineswegs aber den Bestimmungen über das Wahlrecht.

59. Anfang Juli 1795 stellte er dem Konvent eine Denkschrift zu, „Abhandlungen über die Hauptregierungsgrundsätze“, und am 7. Juli stand er selbst zum ersten und letzten Male wieder auf der Rednertribüne des Hauses.

60. Denkschrift und Rede sind deshalb von besonderer Bedeutung, weil in ihnen außer den uns bekannten allgemeinen Prinzipien Paines zum erstenmal ausführlich seine Gedanken über die staatsrechtliche Bedeutung des Eigentums dargelegt werden.

61. Er sieht nicht und will nicht sehen die veränderte Struktur Frankreichs, die Tatsache, daß das Bürgertum seine Revolution nunmehr gewonnen glaubt und jetzt seine neue Macht viel mehr durch die nachdrän-

genden Massen von unten bedroht sieht als von oben.

62. Die Monarchie ist erledigt, die Gefahr für den dritten Stand, den Bürger, ist jetzt das Proletariat, der vierte Stand, die Masse des arbeitenden Volkes.

63. Sie muß niedergehalten werden.

64. Das sieht Paine nicht.

65. Seine Grundsätze sind nicht von Interessen diktiert und nicht durch sie wandelbar.

66. Er bleibt bei den „Menschenrechten“, der Errungenschaft der Revolution, an der er nicht rütteln lassen wird.

67. Der Ausschluß aller derjenigen, die nicht direkte Steuern zahlen, vom Wahlrecht widerspreche dem Grundsatz der Gleichheit aller, wie er in der „Erklärung der Menschenrechte“ niedergelegt sei; er widerspreche aber auch dem Grundgedanken der Revolution überhaupt.

68. Ob einer mehr oder weniger Geld habe, das dürfe keineswegs das Maß seiner Rechte beeinflussen.

69. „Die Reichen haben nicht mehr Recht, die Armen vom Stimmrecht auszuschließen oder davon, zu wählen und gewählt zu werden, als die Armen haben, die Reichen auszuschließen.

70. Wo immer dies von der einen oder anderen Seite versucht oder vorgeschlagen wird, ist es eine Sache der Gewalt und nicht des Rechts...

71. Von jedem Gesichtspunkt aus ist es gefährlich und unpolitisch, oft auch lächerlich und immer ungerecht, den Besitz zum Maßstab für das Wahlrecht zu machen.“

72. Moralische Gründe sprechen dagegen: „Wenn wir bedenken, auf wie vielen Wegen Besitz ohne Verdienst erworben werden und ohne Schuld verloren werden kann, so sollten wir den Gedanken, ihn zum Maßstab für Rechte zu machen, mit Verachtung zurückweisen ...

73. Sollte Besitz, sei er groß oder klein, wirklich zum Maßstab für Rechte gemacht werden, so sollten auch die Mittel, durch die er erworben worden ist, zum Maßstab gemacht werden.“

74. Doch: „Es ist immer ungerecht, das Eigentum zum Maßstab für das Wahlrecht zu machen ...

75. Wählen und gewählt werden können ist eines der heiligsten Rechte jedes Individuums.

76. Dies Recht ist sein persönlichstes Eigentum.“

77. Es muß deshalb wie dieses geschützt werden.

78. Und da alle zwar gleich an Rechten sind, nicht aber an Macht, ist es Aufgabe der Gesellschaft und ihrer Verfassung, gerade die Schwächeren zu schützen.

79. Ein Mehr an Macht kann niemals ein Mehr an Rechten bedeuten, sondern stets nur ein Mehr an Pflichten.

80. Überhaupt - und dieser Satz zeigt Paines tiefes soziales Verantwortungsbewußtsein -: „Wenn wir von Rechten sprechen, so sollten wir damit stets den Gedanken an Pflichten verbinden. Rechte und Pflichten sind wechselseitige Begriffe.“

81. Aber auch praktisch-politisch ist eine Bevorzugung des Besitzes verhängnisvoll, sie gefährdet unausweichlich den Bestand der Gesellschaft, weil sie den Klassenkampf auslösen muß:

82. „Es ist möglich, Menschen vom Stimmrecht auszuschließen, aber es ist nicht möglich, sie von dem Rechte der Empörung gegen diesen Ausschluß auszuschließen.

83. Wenn alle anderen Rechte weggenommen werden, so wird das Recht zur Empörung dadurch nur vollkommen gemacht.“

84. „Wenn das Volk darüber nachzudenken anfängt, daß der Bauer und der Arbeiter die Urmittel zu allem Wohlstand sind, den es in der Welt gibt, ausgenommen den, den die Natur von selbst hervorbringt; wenn die Werktätigen beginnen, ihr Gewicht durch ihre Nützlichkeit zu spüren und ihr Recht als Glieder der Gesellschaft, dann ist es nicht länger möglich, sie wie früher zu beherrschen.

85. Der einmal entdeckte Betrug kann nicht weiter getrieben werden.

86. Es versuchen, heißt sich lächerlich machen oder Vernichtung heraufbeschwören.“

87. Paine ist nicht im Geringsten eigentums- und besitzfeindlich oder gar klassenkämpferisch.

88. Im Gegenteil: er sieht im Besitz eine mächtige Quelle, Gutes zu schaffen; nur ein Mittel zur Unterdrückung darf der Besitz nicht werden: „Alles, was in Bezug auf das Eigentum gefordert wird, ist, daß es ehrenhaft erworben und nicht verbrecherisch angewendet wird.

89. Aber es wird immer verbrecherisch angewendet, wenn es zum Kriterium für Sonderrechte gemacht wird.“

90. Wird es das, so wird damit aber auch notwendigerweise seine eigene Sicherheit gefährdet: „Ich habe immer geglaubt, daß die beste Sicherung des Eigentums darin besteht, soweit wie möglich von jedem Teil der Gemeinschaft jede Ursache zur Klage und jeden Grund zur Gewalttat fernzuhalten.

91. Das aber kann einzig und allein geschehen durch Gleichheit der Rechte.

92. Wenn die Rechte gesichert sind, ist das Eigentum damit auch gesichert...

93. Es ist unnatürlich, zu glauben, daß das Eigentum unter der Bürgschaft einer Gesellschaft sicher sein kann, die in ihren Rechten durch den Einfluß eben dieses Eigentums geschmälert ist.“

94. Die Gleichheit der Rechte ist für Paine ein unverrückbares Axiom.

95. Sie gewährleistet nach seiner Meinung im Verein mit freier Meinungsäußerung den Sieg der besseren Einsicht: es wird bisweilen vorkommen, daß die Minderheit recht hat und die Mehrheit unrecht, aber sobald die Erfahrung lehrt, daß dies der Fall ist, wird die Minderheit zur Mehrheit anwachsen, und der Irrtum wird sich selbst beheben durch die ruhige Wirkung der Meinungsfreiheit und die Gleichheit der Rechte.“

96. Wo die Rechte gleich seien, falle damit auch jede Notwendigkeit und jedes Recht zur Empörung, zur Revolte.

97. Die Vernunft müsse und werde dann immer siegen.

98. Hier zeigt sich wieder ganz deutlich die große Schwäche in Paines politischer Konzeption.

99. Ganz Kind des 18. Jahrhunderts, überschätzt er den Anteil der menschlichen Vernunft am menschlichen Wollen und Handeln im höchsten Maße, in solchem Maße, daß er das heraufkommende 19. Jahrhundert, ein Jahrhundert der Macht und der Interessen, nicht verstehen wird, wie er seinen Landsmann Burke, der diesem viel näher stand, im Wesen nicht verstanden hat.

100. Viel mehr realpolitischen Sinn zeigt Paine, wo er von der Beziehung zwischen gesetzgebender und vollziehender Gewalt im Staate spricht.

101. Er hat die unheilvollen Folgen am eigenen Leibe erlebt, die entstehen, wenn die vollziehende Gewalt eine allzu große Selbständigkeit erhält.

102. Das Revolutionstribunal, der Wohlfahrts- und Sicherheitsausschuß waren ebenso warnende Beispiele gewesen, wie es bald darauf die Polizei Fouchés selbst für einen Napoleon sein wird.

103. Deshalb fordert Paine: „Die vollziehende Gewalt hat reinen Beamtencharakter und ist der gesetzgebenden unter allen Umständen untergeordnet, wie es der Körper dem Geiste sein muß im Zustande der Gesundheit.

104. Es ist unmöglich, den Gedanken zweier selbständiger Hoheitsstellen im Staate zu fassen, einer zu wollen und einer zu handeln.

105. Die vollziehende Gewalt darf nicht die Macht haben, zu überlegen, ob sie handeln soll oder nicht ...

106. Und sie kann und darf nichts anderes tun, als was die Gesetze bestimmen und ist verpflichtet, in Übereinstimmung mit ihnen zu handeln.“

107. Um das praktisch zu gewährleisten und alle Gefahren einer selbständigen Machtentfaltung der Exekutive, eines Staates im Staate, zu bannen, müssen beim

Aufbau der vollziehenden Gewalt zwei Vorbedingungen erfüllt werden: einzelne Personen dürfen nie außerordentliche Machtbefugnisse bekommen, und die tatsächliche Macht darf niemals lange in die Hände einer bestimmten Anzahl von Einzelpersonen gelegt werden.

108. Zum Schluß betont Paine noch die Dringlichkeit einer bindenden Verfassung: „Wäre eine Verfassung vor zwei Jahren eingeführt, was man hätte tun müssen, so hätte man die Gewalttaten, die seither Frankreich verwüstet und den Charakter der Revolution geschändet haben, verhindert ...

109. Es ist die Natur und Absicht einer Verfassung, die Parteienherrschaft zu verhindern durch Aufstellung eines allgemeinen Grundsatzes, der die Macht und den Trieb der Parteien beschränken und kontrollieren soll und der allen Parteien bedeutet: so weit kannst du gehen und nicht weiter.“

110. Diese Verfassung müsse aber unter allen Umständen in Übereinstimmung bleiben mit den „Menschenrechten“.

111. Nähme sie dem halben Volke sein Bürgerrecht, so würde die Begeisterung und Energie, die bisher die Revolution getragen habe, sich in Gleichgültigkeit und Eigennutz verwandeln.

112. Bis zum 23. September 1795 zogen sich die Debatten noch hin.

113. Paine blieb ihnen fern.

114. Sein Standpunkt setzte sich in keinem wichtigen Punkt durch, der Entwurf der Elf wurde angenommen.

115. Am 26. Oktober ging der Konvent auseinander.

116. Das Direktorium, das folgte, hatte kaum mehr zu tun, als vor dem aufgehenden Stern Napoleons bald zu verblassen.

117. Paines parlamentarische Tätigkeit in Frankreich war beendet.

118. Seine Aufmerksamkeit nahm eine andere Richtung, zunächst nach England.

119. England bleibt der Feind.

120. England muß revolutioniert werden, dann erst wird die Welt Frieden haben und

die Menschheit den erlösenden Schritt zu ihrem vollen Glück tun.

121. Auf dies Ziel sieht Paine allein.

122. Alles andere tritt davor zurück, auch Amerika, wenn es nicht mit auf dieses Ziel losgehen will.

123. Und das will es nicht.

124. Die ehemaligen Tories und neue mit England verbundene Wirtschaftsinteressen haben sich in Amerika schon 1792 in der Partei der „Federalists“, der „Feds“, ein neues Sammelbecken und einen neuen Stoßtrupp geschaffen.

125. Sie propagieren im Interesse des amerikanischen Handels eine Aussöhnung und wirtschaftliche Allianz mit England.

126. Sie hassen und bekämpfen die Französische Revolution und alle, die ihr anhängen; ebenso die Demokratie im eigenen Lande.

127. Ihre Stoßkraft nimmt ständig zu, zumal Washington in vielen Hinsichten mit ihnen sympathisiert.

128. Washington ist Realpolitiker.

129. Er erkennt bald, daß Amerika durch zu viele wirtschaftliche Interessen mit England verbunden ist, um sich eine dauernde Feindschaft mit ihm leisten zu können, ganz abgesehen davon, daß sein angelsächsisches Gefühl ihn ebenfalls weit mehr zu England als zu Frankreich treibt.

130. Angesichts dieser Gegebenheit war es für ihn und seine Wirtschaftsführer völlig gleichgültig, ob England Monarchie blieb oder Republik wurde.

131. Man mußte es nehmen, wie es war, wenn man nicht überhaupt selbst sowieso antirevolutionär empfand.

132. Das revolutionäre, unsichere Frankreich konnte Amerika nie die Vorteile bieten wie England.

133. Ein Kurswechsel war nötig.

134. Washington begann ihn, sein Nachfolger John Adams führte ihn vollends durch.

135. Paine hatte für einen solchen Kurswechsel nicht das Geringste übrig.

136. Er blieb unversöhnlich gegen das England Georgs III. und Pitts.

137. Nur mit einem revolutionären England dürfe Amerika zusammengehen.

138. Vorher gehörten das freie Amerika und das freie Frankreich zusammen, und es sei die Aufgabe beider Länder, gemeinsam der ganzen Menschheit die Freiheit zu bringen.

139. Im März 1795 ist die Annäherung Amerikas an England schon im vollen Zuge, ja sie nimmt kriecherische Formen an: ein amerikanischer Regierungsvertreter versteigt sich zu dem Satz, „daß die Vereinigten Staaten keinen anderen Rückhalt haben als in der Gerechtigkeit und Hochherzigkeit Seiner Majestät“.

140. Als Paine das liest, erwidert er zornbeugend: „Das ist eine Satire auf die Unabhängigkeit und zeigt einen so erbärmlichen Geist aufseiten Amerikas, daß, wenn es wahr wäre, ich mich für das Land schämen würde.“

141. Mit dem Kurswechsel Amerikas wurde naturgemäß auch Monroes Stellung in Frankreich immer unhaltbarer.

142. Er, Freund Frankreichs, der Revolution und der Demokratie, mußte dem erstrebten Bündnis mit England zuliebe geopfert werden.

143. Seine Abberufung wurde im Frühjahr 1796 beschlossen und im August ausgefertigt.

144. Sie erreichte Monroe im November, und im Frühjahr 1797 kehrte er heim.

145. Gouverneur Morris hatte bei Washington mit Verleumdungen Monroes tüchtig nachgeholfen, und die Washingtonpartei verbreitete in Amerika wie in Frankreich, Monroe gerade sei schuld an dem gespannten Verhältnis zu Frankreich.

146. Paine trat diesen Ausstreuungen in Frankreich selbst entgegen und wehrte den Angriff auf Monroe ab: „Stellen Sie sich den Triumph Pitts vor, rief er den Franzosen zu, wenn Monroe und die anderen Freunde der Freiheit in Amerika in Frankreich ungerecht angegriffen würden.“

147. Frankreich begriff sehr wohl den wahren Grund für Monroes Abberufung und nahm den Fehdehandschuh auf: Als der

Tory C. C. Pinckney als Nachfolger Monroes am 5. Dezember 1796 in Paris eintraf, erkannte Frankreich ihn nicht an.

148. Paine, der mit seinen großen Kenntnissen der kontinentalen Vorgänge schon für Monroe ein wertvoller Berater gewesen war, war nunmehr der einzige politisch erfahrene Verbindungsmann zwischen dem republikanischen Amerika, das allerdings nicht die amerikanische Regierung war, und dem republikanischen Frankreich, gewissermaßen ein nichtamtlicher Botschafter von Volk zu Volk.

149. Das erkannten auch die französischen Machthaber der nächsten Zeit, die ihn gern in allen englischen und amerikanischen Angelegenheiten befragten: De la Croix, Talleyrand und, wie wir noch im einzelnen sehen werden, auch Napoleon.

150. Obwohl er also seine Regierung nicht nur nicht mehr hinter sich, sondern gegen sich hatte, setzte Paine seinen Kampf gegen England fort.

151. Er griff jetzt an einer neuen Front an.

152. Die Schrift „Niedergang und Sturz des englischen Finanzsystems“, die am 8. April 1796 erschien, erregte in ihren kühnen finanzwirtschaftlichen Ableitungen, Schlußfolgerungen und Prophezeiungen nicht nur in England, sondern in der ganzen Welt größtes Aufsehen.

153. Sie hatte auch wieder sichtbare Folgen, da sie nicht nur dem englischen Regierungssystem einen heftigen Schlag versetzte, sondern auch den englischen Kredit fühlbar erschütterte.

154. Diese Finanzstudie gehört zu Paines geistreichsten Arbeiten.

155. Sie untersucht die Geschichte der englischen Staatsanleihen von 1697 an in ihren Beziehungen auf die seit dieser Zeit von England geführten Kriege und kommt dabei zu höchst merkwürdigen, noch heute durchaus nachdenkenswerten Ergebnissen.

156. Die englische Staatsschuld sei durch die sechs Kriege von 1697 an von 21 Millionen auf nahezu 400 angewachsen, und zwar sei dies Anwachsen in einer festen mathematischen Progression erfolgt, in ei-

ner arithmetischen Reihe, die einen Schluß zulasse auf das weitere Anwachsen durch künftige Kriege.

157. Die Reihe ist eine Folge von jeweils % mehr von der vorhergehenden Zahl, also etwa 8, 12, 18, 27, 40, 60, 90, 135 ...

158. Die Reihe zeigt, wie außerordentlich schnell die Schuld angewachsen ist und weiter anwachsen muß, so daß sich bald eine Zinsenlast ergeben wird, die völlig untragbar und durch Steuern nicht mehr einbringbar ist.

159. Da auch das englische Anleihesystem wie jedes Kreditsystem ein Papiergeldsystem ist, müssen ihm notwendigerweise Preissteigerungen folgen.

160. Das ist auch geschehen, und darum haben die Anleihen von Mal zu Mal immer höher werden müssen, und der Kreislauf hat sich geschlossen, ähnlich, wenn auch viel langsamer, wie bei dem Währungsverfall in Frankreich und Amerika durch die übermäßige Notenausgabe.

161. England hat aber bisher noch nie 20 Jahre erlebt ohne einen Krieg.

162. Der nächste Krieg wird jedoch die Nationalschuld auf ungefähr 700 Millionen bringen und damit eine Steuerlast von wenigstens 40 Millionen, vorausgesetzt natürlich, daß das System sich nicht ändert.

163. Jetzt schon hängt das ganze System der 400 Millionen Staatsschulden an einem Goldbestand der Bank von England von nur 1 bis 2 Millionen.

164. Damit kann die Bank nicht einmal die Banknoten einlösen, mit denen die Zinsen bezahlt werden.

165. Durch ein solches „betrügerisches System“ müssen die Banknoten ins Uferlose sinken, und der schon jetzt klar bestehenden Insolvenz muß mit mathematischer Notwendigkeit der Bankrott folgen.

166. Der Rechnung entsprechend kann dieser Zusammenbruch jeden Tag und muß spätestens in zwanzig Jahren eintreten.

167. Das aber wird eine Revolution in allen Angelegenheiten des Landes bedeuten: „jeder Fall von finanziellem Zusammenbruch seit Beginn des Papiergeldsystems

hat eine Umwälzung in der Regierung, völlig oder teilweise, mit sich gebracht.“

168. Das ist die Rechnung, die Paine aufmacht.

169. Und die Umwälzung, von der er spricht, erhofft er, er will sie selbst mit dieser Schrift herbeiführen helfen.

170. „Als Bürger Amerikas und soweit es ein einzelner Mann kann, habe ich die piratenhafte Ausplünderung des amerikanischen Handels durch die englische Regierung gerächt.“

171. Diese Schrift Paines ist besonders viel umstritten, in ihren allgemeinen Folgerungen mehr als in den Einzelheiten.

172. Tatsache ist, daß die Bank von England, der Voraussage entsprechend, im nächsten Jahre die Goldzahlungen einstellte, wenn auch das englische System in den folgenden Jahren nicht zusammenbrach.

173. Aber alle englischen Finanzreformer der nächsten Zeit empfangen entscheidende Anstöße von Paines Theorie, und so brachte sie, auf lange Sicht gesehen, ganz gegen den Willen ihres Verfassers der englischen Finanztechnik mehr Nutzen als Schaden.

174. Hatte Paine sich schon in seiner Denkschrift zum Verfassungsentwurf von 1795 sozialen Problemen der Revolution zugewandt, so wurde ihm ihre Bedeutung noch klarer nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Verschwörung Babeufs im Mai 1796 und der royalistischen des Generals Pichegru im September 1797.

175. Das führte ihn zu einem sozialen Ausgleichsversuch, den er in der Schrift „Agrargerechtigkeit“ Ende 1797 zur Diskussion stellte:

176. „Gott hat nicht Reiche und Arme geschaffen, wie die Priester sagen, sondern lediglich Mann und Frau. Die primitiven Kulturen mit ihrer geringen Bevölkerungszahl auf großen Jagdgebieten kennen keine Armut ...

177. Armut ist erst durch das entstanden, was man Zivilisation nennt.“

178. Die Erde ist, wie die Luft und das Wasser, in Wirklichkeit gemeinsames Eigentum der Menschenrasse.

179. Der Begriff des Grundeigentums des Einzelnen beginnt erst mit der Kultivierung des Bodens.

180. Was durch diese Kultivierung an Werten geschaffen ist, das soll und muß freilich mit Recht Privateigentum dessen sein und bleiben, der es geschaffen hat; der Grund und Boden selbst aber gehört allen.

181. Der Eigentümer, der ihn kultiviert hat, schuldet also der Allgemeinheit, der Gesellschaft, eine Grundrente für das Land, das er in Händen hat.

182. Diese Grundrente nun muß dazu dienen - das ist Paines Forderung -, alle diejenigen zu entschädigen, und das ist ungefähr die Hälfte der Einwohner jedes Landes, die den Grund und Boden, der ihr natürliches Erbteil so gut ist wie das der Anderen, durch die Entwicklung verloren haben.

183. „Alle Anhäufung persönlichen Eigentums über das hinaus, was eines Menschen eigene Hände produzieren, entsteht dadurch, daß er in Gesellschaft lebt; und er schuldet nach jedem Grundsatz der Gerechtigkeit, der Dankbarkeit und der Zivilisation einen Teil dieser Anhäufung seinerseits wieder der Gesellschaft, aus der das Ganze gekommen ist.“

184. Schutzbedürftig durch diese Gesellschaft sei aber besonders der Arbeiter, und besonders der alte Arbeiter, da seine Arbeit selbst meist zu schlecht bezahlt wird, um ihm ein sorgenfreies Alter zu sichern.

185. Paines Vorschlag geht deshalb dahin, zu diesem Zweck einen Nationalfonds zu schaffen.

186. Rund alle 30 Jahre wechsle der Grundbesitz einmal, jedes Jahr also der dreißigste Teil des Nationaleigentums.

187. Von diesem jährlich wechselnden Kapital solle der Staat ein Zehntel einziehen.

188. Aus dem so entstandenen Fonds soll jede Person, gleich ob arm oder reich, bei vollendetem 21. Jahr die Summe von 15 Pfund zur Begründung einer Existenz erhalten und überdies eine Altersversorgung vom erreichten 50. Jahre an von jährlich 10 Pfund bis zum Tode.

189. Der Plan werde nicht nur zur Linderung der Not von Zehntausenden und zur Beseitigung der Ungerechtigkeit des Landmonopols beitragen, sondern auch zur Hebung des Nationalvermögens, da ein großer Teil der ausgezahlten Gelder zur Errichtung von Kleinsiedlungen und selbständigen Bauernwirtschaften bei gleichzeitiger Zerschlagung des Großgrundbesitzes führen werde.

190. Paines Vorschlag, dessen wirtschaftliche Problematik wohl auf der Hand liegt, fand ebensowenig unmittelbares Echo und praktische Auswirkung wie seine Verfassungsdenkschrift, hat aber trotzdem zweifellos auf die Entwicklung der sozialen Frage im nächsten Jahrhundert befruchtend eingewirkt.

191. Aber eine andere Schrift aus diesen Jahren trug seinen Namen wieder über die ganze Welt und ließ Wogen von Haß, Schmähungen, Verleumdungen und Verfolgungen gegen ihn branden, wie sie nicht einmal die „Menschenrechte“ aufgewühlt hatten.

192. Haß und Schmähungen fast von allen Seiten, Haß und Schmähungen, die ihn den Frieden seines Alters, die letzten Freunde und Dank und Verehrung Amerikas kosteten, Haß und Schmähungen, die ihn über das Grab hinaus verfolgten und sein Bild in der Geschichte bis auf unsere Tage getrübt haben.

193. Denn der Angriff, den er mit diesem Buch eröffnete, war ein Angriff auf einen Feind, der mächtiger war als die Könige, die er bisher getroffen, und stärker in den Herzen der Menschen verteidigt, als daß sich ihm beikommen ließe mit der leichten, wenn auch noch so blanken Waffe der Vernunft und des lautereren unbestochenen Herzens.

194. Und das waren die Waffen Paines, die er in den Kampf trug, in diesen letzten und schwersten Kampf für die Befreiung der Menschheit, der damals noch weit schwerer war, als wir uns heute vorstellen können: ein tiefes sittliches Empfinden und ein von keinem Dogma verbogenes Gewis-

sen, erwachsen aus lauterem Gemüt und genährt von heimischem Quäkergeist, und ein völlig nebelfreier, stets nach klarer Umgrenzung drängender, ganz und gar gesunder, wenn auch nicht immer tiefer Verstand, der, allem Geheimnis und aller Mystik abhold und fremd, einzig mit der Kraft seiner unverbogenen und unverdorbenen Logik die Welt erfassen und ordnen zu können glaubte.

195. Alles, was sonst noch das Leben der Menschen nicht weniger bestimmt als die Logik seiner Vernunft, was vor und hinter dieser liegt und Menschenwesen und Menschentum formt, blieb Paine zeitlebens fremd - und darum erscheint er uns in Vielem und auch Entscheidendem eng und beschränkt; dennoch nie so wie viele seiner schreibenden Zeitgenossen, deren hohles Aufklärertum uns nur gähnen macht.

196. Denn er ist stets nicht nur Kopf, sondern immer auch Herz, durchglüht von der Idee des Guten, von der Berge versetzenden Kraft des reinen Willens und des sich Einswissens dieses Willens mit dem Unendlichen, mit dem göttlichen Urgrund alles Seins.

197. Das ist das Geheimnis seiner großen Wirkung, die wir noch heute spüren, diese Gläubigkeit des Herzens bei einem so kühlen und bisweilen überhellen Kopf.

198. Mögen die Taten und Gedanken solcher Männer wie Paine nicht immer unmittelbar Gesicht und Gestalt der Völker ändern, die Geschichte braucht sie dennoch nicht weniger als jene großen Erfolgreichen, die aus der Kenntnis des ganzen Menschen heraus und geführt in erster Linie vom Willen zur Macht ihrer Zeit ihr Gepräge geben.

199. Das Antlitz der Geschichte zeigt die Runen dieser Träger der reinen Ideen ebenso wie die Male, die die festen Hände der Tagstarken und großen Täter und Beherrscher der wandelbaren Menge ihm eingruben.

200. Wenn wir den Satz Paines lesen: „Eine Armee von Grundsätzen wird sich durchsetzen, wo eine Armee von Soldaten

es nicht kann, sie wird Erfolg haben, wo diplomatische Kunststücke versagen. Weder der Rhein, noch der Kanal, noch der Ozean kann ihren Marsch aufhalten. Sie wird vorrücken bis ans Ende der Welt und sie erobern“ - wenn wir diesen Satz lesen, so können wir ihm angesichts der Realität der geschichtlichen Abläufe und unseres Wissens von der Eigengebundenheit jedes Volkes inhaltlich zwar nur sehr bedingt zustimmen, aber ohne Vorbehalt stimmen wir der leidenschaftlichen Gläubigkeit zu, die aus ihm spricht, und ohne die die Menschheitsgeschichte eine Wüste wäre.

201. Diese Gläubigkeit, diese echte Religiosität macht das Werk Paines fruchtbar und dauernd noch dort, wo sein allzu filtrierter Verstand, seine Ideologie und sein einseitiger Rationalismus am Wesen der Dinge vorbeigehen.

202. Er hatte bisher gegen die Tyrannei der Könige und ihrer Gefolgschaft gekämpft.

203. Aber waren sie wirklich der Hauptfeind, der schlimmste Unterdrücker, die wahre Wurzel des Übels?

204. Je mehr er darüber nachgedacht hatte, um so mehr war ein anderer Feind der Freiheit für ihn in den Vordergrund getreten, einer, der nicht nur den Leib bindet und knechtet wie jene, sondern mehr noch die Seelen und die Köpfe, „einer, der nicht nur dieses Volk oder jenes knechtet, sondern die ganze Welt“.

205. Wenn man diesen Feind, den Weltfeind, fassen und stürzen kann, dann erst wird man das Übel mit der Wurzel ausreißen.

206. Dieser Weltfeind aber, das ist die Kirche, die Kirche mit ihrer Priesterschaft und mit jenem großen Fetisch, jenem Buch, das sie die „Heilige Schrift“ nennen, mit dem die Seele und der Verstand der Menschen vergiftet werden.

207. Was ist es mit diesem Buch, von dem sie sagen, es sei „Gottes Wort“ selbst, von Gott selbst einem „auserwählten Volk“ und dann noch einmal den ersten Anhängern seines, „Gottes Sohns“, offenbart?

208. Prüfen wir dies Buch mit unverblenden Augen, mit kühlem wissenschaftlichem Kopf und aus unserem ganzen untrüglichen Gewissen heraus!

209. So entstanden „Das Zeitalter der Vernunft“ und die ihm folgenden und zugehörigen Schriften zur Religion.

210. Der erste Teil war gewissermaßen nur eine Kriegserklärung gewesen und ein erster leidenschaftlicher Angriff, ein persönliches Bekenntnis mehr als eine fundierte Auseinandersetzung, sehr summarisch noch und darum nicht überzeugend genug, zu hastig und improvisiert im Grund- und Aufriß.

211. In der Haft hatten dann die Gedanken des Gefangenen das Thema immer wieder umkreist und durchdacht, und jetzt im Hause Monroes, in seiner stillen Stube, mit der Bibel, dem „Wort Gottes“ vor Augen, begann er die eigentliche systematische Arbeit.

212. Seite um Seite wurde analysiert, verglichen und auf ihren Wahrheitsgehalt geprüft, Altes wie Neues Testament, auf die geschichtlichen Angaben hin, auf ihren Offenbarungscharakter und ihren sittlichen Wert und seine Vereinbarkeit mit den moralischen Gewißheiten des Prüfenden und seiner Zeit.

213. Wir Heutigen sind durch ein Jahrhundert der Forschung an solche Arbeiten gewöhnt und lesen ohne große Verwunderung oder gar Entrüstung, auch wo es uns nicht überzeugt, in dem Buch, das wir als einen der ersten umfassenden Versuche einer Bibelkritik bezeichnen können.

214. Wir vermögen uns kaum mehr vorzustellen, wie die Welt von 1795 und noch lange danach auf einen solchen Versuch reagierte!

215. Weniger freilich das revolutionäre Frankreich, das noch weit stärkere Kost verdaute, als die bürgerliche und gar die puritanische Welt der Angelsachsen, von deren religiösem Denken und Empfindungsinhalten außer bei wenigen erleuchteten Köpfen der Glaube an die Bibel als reine Offenbarung Gottes untrennbar war.

216. Dagegen rennt Paine jetzt an, und zwar mit rücksichtslosen Sturmstößen: „Die andeutende und behutsame Art, schreibt er später einmal, in der man früher über Gegenstände wie diesen zu schreiben pflegte, rief zwar Skeptizismus hervor, aber überzeugte nicht.

217. Man muß kühn sein!

218. Manche Leute können zur Vernunft überredet werden, andere muß man mit Schlägen dazu bringen.

219. Man sage ihnen etwas Kühnes, das sie wankend macht, und sie werden zu denken beginnen!“

220. Es war ihm aber keineswegs allein um den Angriff auf den Kirchenglauben aller Schattierungen zu tun, sondern zugleich - und das wird zu seinen Lebzeiten wie nachher immer wieder verkannt - um die Bekämpfung des heraufkommenden Atheismus.

221. Paines religiöse Grundhaltung ist durchaus positiv, nur streng monotheistisch oder, wie man im 18. Jahrhundert meist sagte, rein deistisch.

222. Und es ist bewußte Verleumdung oder zeugt von völliger Unkenntnis seiner religiösen Schriften, wenn immer wieder behauptet worden ist, Paine sei Atheist gewesen, wie es noch zuletzt in unverzeihlicher Leichtfertigkeit durch den früheren amerikanischen Präsidenten Theodor Roosevelt geschehen ist, der von Paine mit tiefster Verachtung als von dem „filthy little atheist“, dem „dreckigen kleinen Atheisten“, spricht.

223. Buch für Buch untersucht Paine, wie gesagt, das Alte wie das Neue Testament, und von Schritt zu Schritt zerfällt das Gebäude dieser Bücher vor den Augen des Lesers, der ihn begleitet.

224. Wer hat diese Bücher geschrieben?

225. Waren es die angeblichen Verfasser wirklich, waren es wirklich Augenzeugen der Begebenheiten, die berichtet werden?

226. Fast nie.

227. Die Bücher Moses stammen nicht von Moses, sondern von weit späteren Autoren, und die Berichte über das Leben Christi

sind mehr als 100, wenn nicht erst 300 Jahre nach seinem Tode verfaßt.

228. Offenkundige Unmöglichkeiten werden als wahr hingestellt.

229. Die Autoren sind interessierte Priester, die nicht vor größlichen Fälschungen zurückschrecken.

230. Sie widersprechen sich selbst und untereinander.

231. Durch plumpe Täuschungsversuche hat man künstlich eine Übereinstimmung zwischen Altem und Neuem Testament herzustellen versucht.

232. Fast alle diese Bücher wimmeln von Absurditäten wie der von der unbefleckten Empfängnis Mariä, der Auferstehung Christi usw. usw.

233. Die Bücher, die die Priester als das „Wort Gottes“ ausgeben, sind Bücher voll von Fabeln, Fälschungen, offenbaren Lügen, Widersprüchen und Greueln, die jedem sittlichen Empfinden Hohn sprechen.

234. Mord wird an Mord gereiht und nicht Kinder und Frauen geschont von denen, die das „auserwählte Volk“ Gottes zu sein vorgeben; und ihr Gott selbst gibt ihnen den Befehl zu diesen Schandtaten.

235. So befiehlt 4.Mose 31,17 nach dem Sieg über die Midianiter: „So erwürget nun alles, was männlich ist unter den Kindern, und alle Weiber, die Männer erkannt und beigelegt haben. Aber alle Kinder, die Weibsbilder sind und nicht Männer erkannt haben, die laßt für euch leben.“

236. „Unter den abscheulichen Schurken, sagt Paine hierzu, die zu irgendeiner Zeit der Weltgeschichte den Namen eines Menschen geschändet haben, kann man unmöglich einen größeren finden als Moses, wenn diese Erzählung wahr sein sollte.“

237. Und dieser Moses handelt auf direkten, ihm offenbarten Befehl Gottes.

238. „Dem Allmächtigen aber Handlungen zur Last zu legen, die nach ihrer Beschaffenheit und nach allen Vorschriften sittlicher Gerechtigkeit Verbrechen sind, wie jeder Mord und ganz besonders die Ermordung von Kindern es ist, ist eine überaus ernsthafte Sache.

239. Die Bibel sagt uns, daß jene Mordtaten auf das ausdrückliche Gebot Gottes hin geschahen.

240. Wenn wir also an die Wahrheit der Bibel glauben, so müssen wir an unserem ganzen Glauben an die moralische Gerechtigkeit Gottes ungläubig werden.

241. Denn wodurch konnten sich schreiende oder lächelnde Kinder versündigen?

242. Um die Bibel ohne Entsetzen zu lesen, muß man alles Zartgefühl, alles Mitleid und alles Wohlwollen, das das Menschenherz birgt, von sich tun.“

243. „Nicht einen gerechten und gütigen Gott, sondern einen Teufel unter dem Namen Gottes schildert die Bibel ...

244. Sie stellt Gott als ein wankelmütiges, leidenschaftliches, rachsüchtiges Wesen dar, das eine Welt erschafft und sie darauf ertränkt, später sein Tun bereut und verspricht, es nicht wieder zu tun; das eine Nation aufhetzt, einer anderen die Hälse abzuschneiden, und den Lauf der Sonne aufhält, bis das Gemetzel zu Ende ist.“

245. „Die Verfasser des Alten Testaments ... machen Gott zum Mars der Juden, zum Kriegsgott Israels, zum Zaubergott seiner Priester und Propheten.“

246. Und die Juden sind das „auserwählte Volk“ dieses Gottes nach der Bibel.

247. „Dürfen wir uns die Annahme erlauben, daß der Allmächtige ein Volk durch den Namen seines auserwählten Volkes auszeichnen wollte, so müßten wir annehmen, daß jenes Volk ein Muster der reinsten Frömmigkeit und Menschenliebe für die ganze übrige Welt gewesen wäre, und nicht eine solche Horde von Räubern und Halsabschneidern wie die alten Juden waren - ein Volk, das durch das Beispiel und die Nachfolge solcher Ungeheuer und Betrüger wie Moses und Aaron, Josua, Samuel und David verdorben, sich vor allen anderen Nationen auf dem bekannten Erdenrund durch Barbarei und Schlechtigkeit ausgezeichnet hatte.

248. Wenn wir nicht halstarrig unsere Augen verschließen und unser Herz verhärten wollen, so ist es unmöglich, trotz der

langen Herrschaft des Aberglaubens über den gesunden Verstand, nicht einzusehen, daß jene schmeichelhafte Benennung „ausgewähltes Volk Gottes“ nichts weiter als eine Lüge ist, welche die Priester und Führer der Juden erfunden haben, um die Niedrigkeit ihres eigenen Charakters zu bemänteln, und welche christliche Priester, bisweilen ebenso verdorben und ebenso grausam, vorgegeben haben zu glauben.“

249. Und das Neue Testament?

250. Es ist so wenig „Gottes Wort“ wie das Alte Testament.

251. „Wir können nicht einmal ein Grashälmchen, welches er geschaffen hat, verfertigen, verändern oder nachmachen, und doch können wir Worte Gottes so leicht nachmachen oder verändern wie Worte von Menschen.“

252. So ist auch das Neue Testament entstanden, von der Hand von Priestern, etwa 300 Jahre nach Christi Leben, Priestern, die die Glaubwürdigkeit ihrer Darstellung dadurch erhöhen wollten, daß sie die Apostel als Verfasser angaben.

253. „Daß diese Bücher von einer Art Halbjuden geschrieben worden sind, ist leicht zu erkennen.

254. Die häufigen Hinweisungen auf jenen Hauptmörder und Betrüger Moses und auf die sogenannten Propheten beweisen das.

255. Und andererseits hat die Kirche den Betrug belobt, indem sie gestattete, daß das Alte und das Neue Testament einander Antwort geben.“

256. Die Gestalt Christi ist auch Paine die eines verehrungswürdigen Mannes von sittlich reinstem Wandel, wenn man sie herauslöst aus all den messianischen Prophezeiungen, Zaubereien, Wunderfabeln von seiner Geburt, seiner Erweckung von Toten, seiner Gottessohnschaft und seiner Auferstehung.

257. Aber Paine zweifelt immer mehr, ob, wenn man das tut, überhaupt ein historischer Kern bleibt.

258. Gegen Ende seines Lebens kommt er zu der Überzeugung, daß Jesus auch als

Mensch nicht existiert habe, sondern nur ein Mythos sei wie Apoll oder Herakles.

259. Schärfer als im ersten Teil wendet Paine sich jetzt gegen den Opfer- und Erlösungsgedanken, der seinem ganzen sittlichen Gefühl zuwider ist: „Die christlichen Schriftsteller erheben ein Geschrei über die Gewohnheit, Menschenopfer darzubringen. 260. Sie bedenken nicht, daß ihre eigene Erlösungslehre auf einem Menschenopfer gegründet ist.

261. Sie werden, wie sie sagen, durch das Blut Christi erlöst.

262. Die christliche Religion fängt mit einem Traum an (dem Josephs) und endet mit einem Mord.“

263. Und die Folgen sind entsetzlich gewesen: „Viele Tausende von Menschenopfern sind seitdem dargebracht auf dem Altar der christlichen Religion.“

264. Grauenhaft ist Paine der Gedanke der Erbsünde und der ewigen Verdammnis.

265. Hatte er schon in „Common Sense“ geschrieben: „Erbsünde und Erbfolge sind Parallelen“, so findet er jetzt den „Gedanken der ewigen Verdammnis schlimmer noch als das Heimsuchen der Sünden der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied“.

266. Seine Kampfnatur, seine frohe Lebensbejahung und sein männlich stolzer Sinn sträuben sich auch gegen die christliche Überbewertung der Demut.

267. Schon im ersten Teil hatte es geheißen: „Dadurch, daß der Mensch gelehrt wird, sich als einen Verstoßenen, als einen Auswurf, einen Bettler, einen Elenden zu betrachten, der in unendlicher Entfernung von seinem Schöpfer gleichsam auf den Mist geworfen ist und der sich ihm nur dadurch wieder nähern darf, daß er zu vermittelnden Wesen hinkriecht und sich vor ihnen im Staube krümmt, faßt er entweder eine verächtliche Meinung von allem, was Religion heißt, oder ... er versehrt sein Leben in wirklichem oder erheucheltem Gram.

268. Seine Gebete sind Vorwürfe, seine Demut ist Undank.

269. Er nennt sich einen Wurm und die fruchtreiche Erde einen Misthaufen.

270. Und alle Freuden des Lebens belegt er mit dem undankbaren Namen Eitelkeiten.

271. Er verachtet die herrlichste Gabe Gottes an den Menschen, die Gabe der Vernunft.“

272. Jetzt wird die Abkehr noch heftiger: „Wenn es im Neuen Testament heißt: So dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den anderen auch dar, so ist dies ein Meuchelmord an der Würde der Versöhnlichkeit und erniedrigt den Menschen zu einem Hund ...

273. Der Grundsatz, so zu handeln, wie wir wünschen, daß uns getan werde, begreift nicht diese seltsame Lehre vom Lieben der Feinde in sich; denn niemand erwartet geliebt zu werden für seine Verbrechen oder seine Feindschaft ...

274. Diese Lehre ist heuchlerisch ...

275. Wir eifern dem moralischen Charakter des Schöpfers nach, wenn wir gegeneinander Nachsicht üben; denn er übt Nachsicht gegen alle.

276. Diese Lehre hingegen würde bedeuten, daß er den Menschen liebe nicht im Verhältnis, wie er gut, sondern wie er böse sei.“

277. Der Schluß dieser Kritik: „Unter allen religiösen Systemen, die jemals erfunden wurden, gibt es keines, das für den Allmächtigen schmälicher, für den Menschen unbrauchbarer, der Vernunft widerstreitender und in sich selbst widerspruchsvoller wäre als dieses sogenannte Christentum.

278. Zu widersinnig, um geglaubt werden zu können, zu unmöglich um zu überzeugen, und zu unverträglich, um ausgeübt werden zu können, macht es das Herz starr und erzeugt einzig und allein Gottesleugner und Schwärmer.

279. Als Werkzeug der Gewalt dient es den Zwecken des Despotismus und als Mittel zum Erwerb von Reichtümern der Habgier der Priester.

280. Was das Wohl der Menschheit im Allgemeinen anbelangt, so führt es zu nichts, im gegenwärtigen wie im zukünftigen Leben.“

281. Der Offenbarungsglaube hat nur die entsetzlichsten Folgen gehabt: „Woher entstanden alle jene gräßlichen Morde an ganzen Nationen von Männern, Frauen und Kindern, von denen die Bibel erfüllt ist, woher die blutigen Verfolgungen und Todesqualen, woher die Religionskriege, die seit jener Zeit Europa in Blut und Asche gestürzt haben, woher anders entstanden sie als aus dieser gottlosen Sache, die man Offenbarungsreligion nennt, und aus diesem ungeheuerlichen Glauben, daß Gott mit Menschen gesprochen habe.“

282. Die Autorität der Bibel zerfällt völlig unter dem Seziermesser Paines, und mit ihr stürzen alle jene Dogmen, die Judentum und Christentum zwischen dem Schöpfer und seinem Geschöpf aufgerichtet haben: das Dogma der Erbsünde und der Vergeltung, der Gottessohnschaft Christi und seines Mittlertums, der Opfergedanke mit seinen Folgen.

283. Mit der Bibel fällt aber auch alles von der Ethik des Christentums, was lebensfeindlich ist, die Feindesliebe, die selbstvernichtende Demut.

284. Alle diese Dogmen und Satzungen sind für Paine Verdunkelungen und Fälschungen der wahren Religion, nur erfunden, um den Menschen von dem lebendigen Gott zu trennen und in dem künstlich aufgerissenen Raum zwischen beiden die Herrsch- und Gewinnsucht der Priester ihr Spiel treiben lassen zu können.

285. Dies Spiel ist es, was Paine bekämpft, nicht die Religion selbst.

286. Sie will er gerade durch diesen Kampf retten und zu ihrem ursprünglichen Wesen zurückführen.

287. Schon in den „Menschenrechten“ hatte er geschrieben: „Religion ist der Mensch, der seinem Schöpfer die Früchte seines Herzens bringt; mögen diese Früchte verschieden sein wie die Früchte der Erde,

die dankbare Darbietung einer jeden wird angenommen.“

288. Keinen Augenblick, jetzt nicht und später nicht, ist Paine ein ernster Zweifel am Dasein und Wirken Gottes selbst gekommen.

289. Aber sein Gott ist ein „gerechter und gütiger Gott“, nicht „ein Teufel unter dem Namen Gottes, wie ihn die Bibel schildert“.

290. Der Gott Paines ist die prima causa, die erste Ursache, der Grund alles Geschaffenen und Lebenden, ohne den die Harmonie der Schöpfung, deren Großartigkeit Paine besonders durch seine astronomischen Studien aufgegangen ist, nicht zu denken ist.

291. Und sein Gott ist zugleich die una causa, die eine und einzige Ursache, die sich nicht teilen läßt: „Der Glaube an Gott ist ein von allen anderen Dingen verschiedener Glaube und sollte mit nichts vermengt werden.“

292. Die Vorstellung einer Dreifaltigkeit von Göttern hat den Glauben an einen Gott geschwächt.

293. Eine Vervielfältigung der Glaubensartikel ist eine Teilung des Glaubens; und in dem Maße, wie etwas geteilt wird, wird es auch geschwächt.“

294. Jede tiefere Betrachtung der Natur und der in ihr waltenden Gesetzmäßigkeit drängt zur Annahme einer einzigen universellen ersten Ursache.

295. Diese erste Ursache nennen wir Gott: „Gott ist die Macht der ersten Ursache, die Natur ist sein Gesetz, und die Materie ist der Gegenstand, auf den das Gesetz wirkt.“

296. „So unfassbar schwer es auch für einen Menschen ist, zu verstehen, was eine erste Ursache ist, so kommt er doch dazu es zu glauben, weil die Schwierigkeit es nicht zu glauben noch zehnfach größer ist.“

297. Es ist auch über alle Beschreibung schwer zu erfassen, daß der Raum unendlich sein muß, aber es ist noch schwieriger, ihn als endlich aufzufassen.

298. Es geht über die Fassungskraft der Menschen, eine ewige Dauer dessen, was

wir Zeit nennen, zu begreifen, aber es ist noch unmöglicher, sich eine Zeit vorzustellen, in der es keine Zeit mehr geben soll.“

299. Und gegen die reinen Materialisten und Atheisten: „Das Weltall ist aus Materie gebildet, und wird als ein System durch Bewegung erhalten.“

300. Bewegung ist nicht eine Eigenschaft der Materie, und ohne diese Bewegung könnte das Sonnensystem nicht bestehen.

301. Wäre Bewegung eine Eigenschaft der Materie, so würde jenes unentdeckte und unentdeckbare Ding, das sogenannte Perpetuum mobile, sich von selbst herstellen.

302. Gerade darum, weil die Bewegung keine Eigenschaft der Materie ist, vermag kein anderes Wesen als der Schöpfer der Bewegung eine ewige Bewegung hervorzu- bringen.

303. Sobald die Verfechter des Atheismus eine ewige Bewegung hervorbringen können, und nicht früher, mögen sie erwarten sich Glauben zu verschaffen.“

304. Der Wert des „Zeitalters der Vernunft“ und der ihm zugehörigen späteren Schriften zur Religion liegt weniger in solchen apologetischen Sätzen wie diesem und in der rationalistischen Analyse der biblischen Schriften - sie bleibt zu sehr am Wortwörtlichen haften und wird dem tieferen Sinne des Neuen Testaments nicht gerecht - als in der Kritik, die ein klares und tiefes moralisches Bewußtsein an dem ethischen Inhalt der Bibel übt.

305. Diese Kritik allein genügte Paine jedoch durchaus nicht.

306. Er wollte den Kirchen selbst eine positive religiöse Organisation entgegensetzen, ohne Bibel, ohne Priestertum, gegründet allein auf die Liebe zum lebendigen Gott, zu den Mitmenschen und der Erforschung des Alls und des menschlichen Gewissens.

307. So entstand die Gesellschaft der „Theophilanthropen“, der „Anbeter Gottes und Freunde der Menschen“.

308. Obwohl die kleine Gruppe alles Sektenmäßige vermeiden wollte, blieben ihre

sonntäglichen Zusammenkünfte doch nicht frei davon.

309. Die Wände ihres Versammlungsraums in der Rue Denis waren mit ethischen Sentenzen aus den Büchern der großen Philosophen beschriftet, und ein Altar mit Blumen erhöhte den Eindruck der Weihe.

310. Dem kleinen erlesenen Kreise gehörte auch das Mitglied des Direktoriums Larévellière-Lépeaux an, und damit war ihm die Protektion der Regierung sicher.

311. Er verlor aber während seines ganzen Bestehens nie den Charakter der Exklusivität, den Paine nicht wollte, und jede breitere Wirkung blieb ihm versagt, obwohl seine Absichten in einem Jahrbuch auch dem großen Publikum vermittelt wurden.

312. Die Gesellschaft lehnte jede Polemik gegen Andersdenkende ab und wollte nur das Studium der großen Philosophen, der Naturwissenschaften und der Weltichtung pflegen.

313. Nur zwei Dogmen erkannte sie an: den Glauben an die Existenz Gottes und an die Unsterblichkeit der Seele.

314. Paine, wenig geeignet für den Aufbau von Organisationen und in dem richtigen, wenn auch unklaren Gefühl, daß jede Religion ausschließlich das Individuum angeht, verlor bald das Interesse an den Zusammenkünften der Theophilanthropen, die ihm überdies zu klügelhaft waren.

315. Als Napoleon 1801 sein Konkordat mit dem Papst abschloß, verlor die Gesellschaft auch ihren Rückhalt bei der Regierung und ging ein.

316. Napoleon teilte im übrigen Paines Auffassung in vielen Beziehungen, aber er ordnete diese seine persönliche Auffassung seinen politischen Zwecken völlig unter.

317. Es charakterisiert die Grundverschiedenheit beider Männer schlagend, was Napoleon vor den Konkordatsverhandlungen zu Dupuis sagte: „Was mich selbst betrifft, so glaube ich nicht, daß eine Person namens Jesus Christus je bestanden hat; aber da das Volk zum Aberglauben neigt, so

halte ich es für tunlich, ihm hierin nicht entgegen zu sein.“

318. Solche realpolitischen Einsichten in die Gegebenheiten berührten Paine nicht.

319. Ihm ging es nicht wie Napoleon um die Macht, sondern um die Wahrheit, wie er sie in sich fühlte, und um ihre kompromißlose Verfechtung.

320. Das aber ist ein Unterfangen, das nirgend und niemals einen so heftigen Widerstand auslöst, als wenn es sich auf das Gebiet des menschlichen Glaubens und Aberglaubens richtet.

321. In Hinsicht auf die Religion und ihre überkommenen Lehren ist die Masse der Menschen weit weniger bereit umzudenken als etwa in politischen Fragen, und es sind nicht nur die interessierten Priester und Kirchen, die ihre ganze Macht sofort gegen jeden Kritiker kehren, sondern auch die Völker selbst zeigen in religiösen Fragen nicht nur das größte Beharrungsvermögen, sondern auch die größte Empfindlichkeit.

322. Die Trägheit des Herzens und des Geistes ist dann am größten, wenn es um die letzten Fragen geht, die Trägheit und die blinde Feindseligkeit gegen das Neue.

323. Und diese Feindseligkeit ist vollkommen hemmungslos: wer die Bibel antastet, leugnet Gott, und mag er sich noch so hymnisch zu ihm bekennen.

324. Wer die Göttlichkeit Jesu bestreitet, ist ein Atheist.

325. Niemand sieht mehr und will mehr sehen das Positive, das er verfißt.

326. Wie der Stier auf das rote Tuch stürzen sich alle nur auf die Kritik, die er übt.

327. Die Zeitgenossen Paines, besonders die Angelsachsen, waren wohl bereit, den Appell an Vernunft und Willen zu vernehmen, wo es um ihre äußere Freiheit ging.

328. Der Appell des politischen Reformers hatte ein lebendiges Echo.

329. Aber der religiöse Reformers verlangt mehr: er ruft nicht nur Vernunft und Willen an, sondern stärker noch und als das Entscheidende das Gewissen, die innerste Verantwortung, den Willen zur direkten Auseinandersetzung mit dem Unendlichen.

330. Diese lebendige Auseinandersetzung aber wollte die Zeit nicht.

331. Die besten Geister waren im Innersten religiös indifferent geworden, sie verhielten sich persönlich skeptisch und philosophisch, aber sie waren dennoch fast alle überzeugt, daß dieser Skeptizismus eine Angelegenheit ihres größeren Wissens und ihrer höheren Bildung sei; was das Volk anbelangte, so waren sie alle Realpolitiker genug, um die religiöse Frage ihm gegenüber als ein *Noli me tangere* zu behandeln.

332. Angriffe auf die religiösen Institutionen waren für sie eine politische Torheit, von der sie unter allen Umständen zum mindesten abrückten.

333. Und die breite Masse des Volkes selbst?

334. Ihre religiösen Bedürfnisse fühlten sich voll befriedigt von Bibel und Kirche.

335. Damit waren Väter und Vorväter angekommen, und damit kamen sie selbst aus.

336. Das „Heilige Buch“, der sonntägliche „Gottesdienst“ und die Worte des Pfarrers - darin beruhte ihr Verhältnis zu Gott, und darin ruhte es - im wörtlichen Sinne.

337. Wer diese Ruhe aufstörte, der mußte aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen werden, der war der Erzfeind und des Teufels Knecht, den man von sich stoßen mußte.

338. Und Amerika besonders, so freiheitlich es sich in seinem politischen Kampf erwiesen hatte, so gebunden und starr war es in seiner religiösen Haltung bei aller Blüte des Sektierertums.

339. Hier ließ es nicht mit sich reden.

340. Unversöhnlich schleuderte fast die ganze amerikanische Öffentlichkeit ihren Bannstrahl auf den „Gottesleugner“, der doch nichts wollte, als einen reineren Gottesbegriff aufrichten.

341. Der Kampf wurde in England wie in Amerika mit allen Mitteln der Entstellung, Verdrehung und Verleumdung von Paines Absichten geführt, zunächst im Gegenangriff und dann mit der viel gefährlicheren Waffe des stillen, aber allgemeinen Ausschlusses und jener schlimmsten, weil von

keinem Gericht ausgesprochenen und verantworteten stummen Ächtung, gegen die es keine Abwehr gibt.

342. Von den Gegenschriften gegen „Das Zeitalter der Vernunft“ ist nur eine von sachlichem Interesse, des Bischofs Watson of Llandaff „Verteidigung der Bibel“.

343. Watson, dem Paine selbst einmal vorher öffentlich seine Hochachtung bezeigt hatte, wies nach, daß das Wesentliche an der Bibel ihr religiöser Gehalt sei, dem Paine nicht gerecht werde.

344. Im übrigen enthalte sie allerdings Widersprüche und „wirkliche Schwierigkeiten, ja auch Irrtümer“.

345. Diese vernünftige Verteidigung trug Watson nur Undank ein.

346. Man zweifelte an seiner eigenen Rechtgläubigkeit, und der König äußerte: „Ich wußte bisher nicht, daß die Bibel eine Verteidigung brauchte.“

347. Watson blieb zeitlebens in Ungnade.

348. Im übrigen wurde von der Orthodoxie eine neue „unheilige Trinität“ aufgestellt: „die Welt, der Teufel und Tom Paine“, und die Regierung ging wiederum rücksichtslos gegen die Drucker und Verleger von Paines Buch vor, und zwar noch jahrzehntelang, als schon Hunderttausende von Exemplaren des Buches im Lande kursierten.

349. Noch 1817 wurde Richard Carlisle, einer der ersten Vorkämpfer der englischen Pressefreiheit, wegen Verbreitung des Buches zu drei Jahren Gefängnis verurteilt, die zu sechs Jahren verlängert wurden, weil er die ihm ebenfalls auferlegte Buße von 1500 Pfund nicht zahlen konnte.

350. Und 1811 wurde der Verleger Eaton aus dem gleichen Grunde zu 18 Monaten Gefängnis und einer Stunde Pranger in jedem Monat verurteilt, obwohl der Dichter Shelley, ein eifriger und noch weit radikalerer Verfechter von Paines Ideen, in einer berühmten Verteidigungsschrift dagegen protestierte.

351. Der Kampf der Staatsgewalt für die verbündete Kirche wurde diesmal auch unterstützt von Thomas Erskine, der Paine im

Prozeß um die „Menschenrechte“ noch so leidenschaftlich verteidigt hatte.

352. Gerade an dem Frontwechsel dieses Mannes gegenüber seinem Klienten mag man die Empfindlichkeit so vieler auch hoch Gebildeter dieser Zeit gegen Kritik an Fragen der Religion ermessen.

353. Denn es geht nicht an, seine veränderte Haltung allein aus seinen materiellen Interessen zu erklären.

354. Gewiß hatte er durch den Prozeß um die „Menschenrechte“ seine Stellung als Anwalt des Kronprinzen verloren und bahnte sich jetzt als Ankläger gegen das „Zeitalter der Vernunft“ den Weg ins Oberhaus; aber Erskine tat dies ohne Opfer seiner persönlichen Überzeugung.

355. Er erwirkte mit bestem Gewissen jetzt als Staatsanwalt ein Urteil gegen den armen Drucker Williams, auch ein Appell Paines selbst zugunsten von Williams nützte nichts.

356. Auch diesmal wieder ging man gegen Paines Buch besonders erbittert vor, weil er sich nicht nur an die Gebildeten, sondern an das ganze Volk wandte.

357. Noch zwei Menschenalter nach Paines Tode wirft ein Historiker des englischen Geisteslebens im 18. Jahrhundert, Leslie Stephen, Paine das vor: „Die früheren Deisten schrieben für gebildete Leute, Paine appelliert an den Mob.“

358. Paine ist für diesen Geschichtsschreiber „ein Brandstifter ... Seine Unwissenheit war groß und seine Sprache brutal, aber er hatte die Gabe eines wahren Demagogen, die Macht, ein ausgezeichnetes, kräftiges Englisch zu schreiben, ein vorzügliches Mittel für fanatische Leidenschaft... Paines Besonderheit besteht in der Frische, mit der er auf sehr alte Entdeckungen kommt, und der Heftigkeit, mit der er sie ausspricht“.

359. Eine sehr richtige Wahrnehmung; aber die Wahrheiten sind immer da; um sie jedoch wirksam zu machen, bedarf es eben gerade dieser Frische und dieser Heftigkeit, die den Kämpfer und Reformator vom Wissenschaftler unterscheiden.

360. Auch sonst wird Stephen, wenn auch widerwillig, Paine in mancher Hinsicht gerecht: „Seine Gotteslästerung richtet sich nicht gegen den höchsten Gott, sondern gegen Jehovah.“, und: Paine hatte mit all seinen Brutalitäten das Bewußtsein der Hörer auf seiner Seite“.

361. Dennoch „verdient Paine - nach Stephens Meinung - selbst nach seinem Tode keine Höflichkeit“.

362. So stark wirkte die zeitgenössische Hetze selbst bei diesem sonst klugen und nachdenklichen Historiker nach; wie viel mehr noch ihr leichtfertige Beurteiler unterlegen sind, sahen wir an dem Beispiel Theodor Roosevelts.

363. Aber alle Hetze, alle Flüche, alle Verächtlichmachung brachten Paine nicht von seinem neuen Kampfplatz.

364. Sie waren ihm eher ein Beweis dafür, daß der Feind sich getroffen fühlte.

365. Seine politischen Interessen und seine politische Tätigkeit wurden immer geringer und der Kampf gegen Kirche und Bibel mehr und mehr sein Lebensinhalt.

366. Als sich unter dem Direktorium die Klerikalen in Frankreich wieder zu regen begannen und Rückgabe der Kirchen verlangten, trat Paine dem in einem Brief an ihren Sprecher Camille Jordan entgegen:

367. „Der geistige Teil der Religion ist eine Privatsache zwischen jedem Menschen und seinem Schöpfer, worin sich einzumischen kein Dritter ein Recht hat.

368. Der praktische Teil besteht darin, daß wir einander Gutes erweisen.

369. Allein, seitdem die skandalöseste Nachlässigkeit die Religion zu einem Beruf und zum niedrigsten Handel gemacht hat, ist der praktische Teil in Zeremonien aufgelöst worden, die von sogenannten Priestern verrichtet werden; und für das Volk ist mit zeremoniellen Schaustellungen, mit Prozessionen und Glocken ein Zeitvertreib erfunden worden.

370. Durch derartige Erfindungen ist die wahre Religion verbannt worden; und solche Mittel wurden ersonnen, um aus den Taschen selbst der Armen noch Geld zu

ziehen, anstatt zu ihrer Unterstützung vom Überfluß des Reichtums beizusteuern. .

371. Es sollte niemand aus der Religion seinen Lebensunterhalt ziehen, das ist unehrenhaft.

372. Die Religion ist keine Sache, die durch Bevollmächtigte abgetan werden kann.

373. Ein Mensch kann nicht für den anderen Religion spielen“.

374. Lieber solle man etwas für besseren Unterricht tun: Ein guter Schulmeister ist mehr wert als hundert Priester.“

375. Und die Moral der Massen werde durch den Katholizismus nur verdorben: „Man gewöhne ein Volk an den Glauben, daß Priester oder irgendeine Menschenklasse Sünden vergeben können, und man wird Sünden in Hülle und Fülle bekommen.“

376. Politisch beschäftigt Paine zu dieser Zeit nur noch ein Gedanke ernsthaft: die Schwächung und der Sturz der englischen Regierung.

377. Sein Angriff auf sie bewegt sich jetzt nach zwei Richtungen: Zusammenschluß der neutralen Staaten zur Erzwingung der Freiheit der Meere und Invasion der französischen Armee in England, damit England den Krieg am eigenen Leibe kennenlernt und das englische Volk, gestützt auf die Truppen der Revolution, sich gegen seine Regierung erhebe.

378. Die Verfolgung dieser Pläne, besonders des letzteren, bringt ihn 1797 bis 1798 mit Napoleon zusammen.

379. Die Begegnung ist bezeichnend für beide und wenig rühmlich für den praktischen politischen Scharfsinn Paines.

380. Napoleon will sich Paines außerordentliche Kenntnisse der angelsächsischen Verhältnisse zunutze machen und verspricht sich von ihm propagandistische Unterstützung seiner Pläne.

381. Er lädt ihn also zum Essen ein und kommt ihm zunächst mit den dicksten Schmeicheleien: in jeder Stadt der Welt müsse man Paine eine goldene Statue errichten und er, Napoleon, schlafe stets mit

den „Menschenrechten“ unter dem Kopfkissen.

382. Dann kommt er auf Paines Pläne zu einer Invasion in England, die er durch die Männer des Direktoriums, denen Paine sie entwickelt hat, kennt.

383. Er versteht, Paine glauben zu machen, daß auch er England von der Tyrannei der Monarchie erlösen wolle und im Lande als revolutionärer Befreier erscheinen werde.

384. Tausend Kanonenboote, jedes mit hundert Mann besetzt, werde er über den Kanal bringen.

385. Paine möge ihn begleiten.

386. Dieser, blind durch die Möglichkeit, seinen alten Traum verwirklicht zu sehen, glaubt dem jungen General aufs Wort und setzt sich sofort für den Landungsplan ein.

387. Am 28. Januar 1798 berichtet er an den Rat der Fünfhundert über sein Gespräch mit Napoleon und sendet dazu 100 Livres für eine Anleihe zu dem Zweck, durch eine Invasion die englische Regierung zu stürzen und England wie Italien zu einer Schwesterrepublik Frankreichs zu machen.

388. Soweit irren Paines ideologischen Illusionen von der Wirklichkeit ab, daß er dem krassesten Imperialismus tätige Hilfe leistet bei dem Versuch einer Usurpation seines Geburtslandes.

389. Die angelsächsischen Biographen Paines behaupten, soweit ich sehe, alle, Paine sei sehr schnell geheilt von seiner Selbsttäuschung über Napoleon.

390. Das ist zum mindesten in Hinsicht auf Napoleons Englandpläne nicht der Fall.

391. Denn noch im Mai 1804 läßt Paine in Amerika einen offenen „Brief an das englische Volk über die Invasion in England“ erscheinen, in dem er zwar zugibt, daß dieser erste Versuch nur eine Tarnung der ägyptischen Expedition Napoleons gewesen sei, aber die Zuversicht äußert, daß jetzt, 1804, Napoleon seinen Versuch auf viel breiterer Basis durchführen werde.

392. Noch zu dieser Zeit glaubt er unverändert an Napoleons Befreiermission und -

absicht in England, noch jetzt bekennt er sich zu Napoleons Plänen und versichert den Engländern, daß diese sich nicht gegen sie, gegen das Volk richten, sondern gegen seine Regierung.

393. Von Napoleon selbst sagt er noch in diesem Brief von 1804: „Frankreich hat jetzt den unternehmendsten und glücklichsten Mann als Führer, sowohl was die Tiefe seiner Pläne als die Kühnheit ihrer Durchführung anbelangt, den die Welt seit langen Zeiten gekannt hat. „

394. Er bleibt, wie sein Freund Jefferson, lange dem Zauber des „Kleinen Korporals“ verfallen.

395. Mag er auch im Verfolg der Ereignisse in Frankreich in mancher Hinsicht bedenklich werden und mehr und mehr nicht zum wenigsten durch diesen selben Napoleon seinen Traum von der friedenerfüllten Vereinigten Republik von Europa zerstört sehen, er träumt ihn noch lange weiter und glaubt noch lange, daß es auch der Traum Napoleons sei.

396. Inzwischen wird der Faden, der ihn mit Amerika verbindet, immer loser und dünner, ja es scheint zeitweise, als solle er ganz abreißen.

397. Die Briefe, die von seiner Hand in den Jahren 1795 bis 1800 nach Amerika gehen, sind sehr spärlich, viel spärlicher als zu jeder anderen Zeit seines Aufenthaltes in Europa.

398. Paine kann nur mit Zorn und Erbitterung an Amerika denken, und dieser ganze Zorn und diese ganze Erbitterung hat sich mehr und mehr konzentriert auf George Washington, den Führer des Landes, von dem er glaubt, er habe ihn treulos dem Gefängnis und dem Tode in der Zeit des Terrors ausgeliefert, ohne auch nur eine Hand zu rühren.

399. Er steigert sich völlig in diesen Gedanken hinein, und in den sonst so wohlwollenden Mann, dem bei allen Kämpfen bisher persönliche Animosität immer ferngelegen hat, frißt sich ein Haß, der schließlich alle Besinnung durchbricht.

400. Monroe kann den Ausbruch dieses Hasses nicht mehr verhindern.

401. Am 20. September 1795 schreibt Paine Washington einen bitterbösen Brief: er verstehe Washingtons Schweigen zu dem, was ihm im Frankreich Robespierres widerfahren sei, nicht.

402. Er könne es sich nur dadurch erklären, daß Washington mit seiner Haft einverstanden gewesen sei.

403. Das nähme auch die Öffentlichkeit Frankreichs und Amerikas an.

404. Washington möge ihn aufklären über die Gründe seines Verhaltens.

405. Er werde sie der Öffentlichkeit weitergeben.

406. Solange der Präsident das aber nicht getan habe, müsse er ihn für einen „Verräter“ halten.

407. Er wolle dabei nicht entscheiden, ob Washington ihn im Stich gelassen habe, um den Engländern einen Gefallen zu tun oder um nach seinem Verderben um so lauter auf die Französische Revolution schimpfen zu können; aber seinen Vorwurf halte er bis zu einer Widerlegung durch Washington aufrecht.

408. Washington antwortet auf diesen Brief nicht, wobei es allerdings fraglich ist, ob der Torynachfolger Randolphs, der Staatssekretär des Auswärtigen Pickering, ein Gegner Paines, Paines Brief nicht unterschlagen hat.

409. Paine wartet jedenfalls ein ganzes Jahr vergebens auf eine Erwiderung Washingtons.

410. Dann reißt ihm die Geduld.

411. Am 3. August 1796 läßt er seinen Brief an Washington erscheinen.

412. Aber es ist nicht mehr der Brief vom September 1795, sondern er ist wesentlich erweitert.

413. Paines Erbitterung ist noch immer gewachsen, und im Gegensatz zu dem Brief von 1795 läßt er sich jetzt dazu hinreißen, seinen eigenen Fall nur als ein Beispiel zu benutzen, um nicht nur Washingtons Verhalten gegen ihn, sondern auch dessen ganzen Charakter und seine ganze militärische

und politische Laufbahn in der hemmungslosesten Weise anzugreifen.

414. Paine setzt sich damit nicht nur offenkundig ins Unrecht, sondern auch in Widerspruch zu seinen eigenen begeisterten Äußerungen über Washingtons Leistungen im Freiheitskrieg.

415. Von dem Soldaten und General Washington, dessen Leistung Paine selbst nach Princeton mit der des Fabius verglichen und der er „eine Stellung ersten Ranges in der Geschichte“ zugesprochen hat, behauptet er jetzt, seine „kalte und unmilitärische Haltung“ würde ohne Frankreichs Hilfe höchstwahrscheinlich Amerika zugrunde gerichtet haben.

416. Washington habe „im Amerikanischen Krieg nur eine armselige Gestalt dargestellt“.

417. Die Gehässigkeit dieses Urteils ist zu offenkundig, um es für die eigentliche Überzeugung Paines zu halten und seine früheren Äußerungen für bloße Kriegspropaganda.

418. Und der politische Führer Washington?

419. Sein Verhalten sei „betrügerisch, wenn nicht verräterisch“, er sei der Vater der im Lande herrschenden Korruption.

420. „Die Ländereien, die durch die Revolution gewonnen waren, schreibt Paine, wurden verschwendet an Parteigenossen; die Interessen der entlassenen Soldaten wurden an die Spekulanten verkauft; die Ungerechtigkeit gedieh unter dem Vorwand des guten Glaubens, und der Führer der Armee wurde der Schutzherr des Betrugers.“

421. Das alles sei aber Wesensausdruck des Charakters Washingtons.

422. Paine unterstellt ihm und seiner Partei geradezu den offenen Wunsch, daß er, Paine, habe in Frankreich unter die Guillotine geraten sollen, ein „kalt überlegtes Herzensverbrechen“, das nichts und niemand hinweg waschen könne.³

³ „Nimm vom kältesten, dem härtesten Stein es braucht keine Fassung, es wird nur Washington; und wenn du meißelst, mach es grob, nicht fein,

423. Washington „hat keine Freundschaften, er ist unfähig, sie zu schaffen. Er kann einem Manne dienen oder einer Sache und sie im Stich lassen mit geradezu konstitutioneller Unberührtheit. Es ist sein kaltes, hermaphroditisches Wesen, das sich über die Welt breitete und eine Weile von Feinden und Freunden für Klugheit, Mäßigung und Unparteilichkeit gehalten wurde“.

424. Wer hatte noch vor fünf Jahren in der Widmung zu den „Menschenrechten“ von der „beispielgebenden Tugend“ Washingtons gesprochen?

425. Jetzt schließt derselbe Autor seinen Angriff auf denselben Mann: „Sie, Sir, sind ein Verräter in der persönlichen Freundschaft (denn das sind Sie gegen mich gewesen, und zwar in der Stunde der Gefahr) und ein Heuchler im öffentlichen Leben. Die Welt wird daran herumsäuseln können, ob Sie ein Abtrünniger sind oder ein Betrüger, ob Sie die guten Grundsätze aufgegeben, oder ob Sie überhaupt jemals welche gehabt haben.“

426. Von allen Schriften Paines ist diese die einzige, die man mit Recht als Pamphlet, als Schmähschrift bezeichnen kann.

427. Nichts ist begreiflicher als Paines Erbitterung darüber, wie man ihn im Stiche gelassen hatte, völlig begreiflich auch, daß sich diese Erbitterung gegen Washington, seinen alten Kampfgefährten und erklärten Freund, richtete, um so mehr als Paine die ganzen Machenschaften von Morris während seiner Gefangenschaft nicht übersehen konnte.

428. Und diese Machenschaften hatten inzwischen nicht aufgehört.

429. Morris hatte Washington einzureden verstanden, daß Paine die Ursache für die Schwierigkeiten sei, die durch den französischen Botschafter Genêt für Washington entstanden waren, daß Paine auch gegen ihn, Morris, und damit gegen die von Washington vertretene Politik intrigiert habe,

und in die Brust graviere das Wort „Undankbarkeit“ ein.“

es überhaupt bei jeder Gelegenheit mit der Opposition gegen Washington halte.

430. Dazu sei Paine völlig heruntergekommen, bewege sich in schlechter Gesellschaft, sei stets betrunken und seine Lieblingsbeschäftigungen seien Religionslästerungen.

431. So änderte sich allmählich das innere Verhältnis Washingtons zu Paine, um so mehr, je weniger Washington, der die Französische Revolution verabscheute und nur sein Amerika kannte, verstehen konnte, was Paine in Frankreich festhielt, wenn nicht disziplinierte Abenteuerei.

432. Dazu kam, daß er durch Morris Informationen sicher zu sein glaubte, daß das Leben Paines um so weniger bedroht sei, je weniger er sich rühren würde.

433. Aber auch das Interesse Amerikas sprach dafür, sich möglichst aus den französischen Angelegenheiten herauszuhalten und sich nicht für Paine einzusetzen.

434. Amerikas Sicherheit und Wohlfahrt bedeutete Washington alles.

435. Dieser seiner einzigen großen Lebensaufgabe opferte er mehr als einen seiner besten persönlichen Freunde, sei es Randolph, sei es Monroe, sei es Paine, wie er, der einst soviel Gefeierte, auch den wachsenden Haß ungezählter Landsleute deswegen auf sich nahm.

436. Die Wohlfahrt Amerikas aber sah er nur gesichert durch ein Übereinkommen mit England.

437. Er war fest überzeugt, daß ohne ein solches Übereinkommen Amerika den Krieg haben würde.

438. Den aber konnte es zur Zeit nicht führen, und so mußte alles andere zurückstehen vor der Aufgabe, dies Übereinkommen zustande zu bringen.

439. Dazu gehörte aber auch, daß Amerika sich nicht einsetzte für einen Mann, der der englischen Regierung unermeßliche Schwierigkeiten gemacht hatte und weiter zu machen entschlossen war, der überdies Bürger Frankreichs, des Erbfeindes Englands, geworden war und dort ein Feld für seine verstiegene Ideologie gesucht und ge-

funden und sich an Amerika offenbar desinteressiert hatte.

440. Um eines solchen Mannes willen, dessen persönliches Verhalten überdies nach Morris Berichten so zweifelhaft geworden war, durfte man nicht einen Augenblick lang die Vertragsgeneignetheit Englands gefährden.

441. Solcher Art dürften die Erwägungen Washingtons gewesen sein.

442. Was man ihm vorwerfen könnte, ist gewiß eine innere Kälte gegenüber seinem alten Kampfgefährten, dessen geistige Unruhe und Leidenschaft er besser hätte deuten können und über dessen Verhalten und Lage er sich hätte umfassender unterrichten müssen als allein durch seinen Liebling Morris, ehe er ihn fallen ließ.

443. Dem steht aber gegenüber, daß Washington das Heil Amerikas über allem stand, daß der Einzelmensch und auch er selbst demgegenüber ihm nichts galt, wie ihm auch alle Ideen und alle politischen Programme demgegenüber nichts galten und nichts gelten konnten, wenn er als Staatsmann nicht versagen wollte.

444. Er war nur seinem Lande treu, und dessen Wohlfahrt allein diktierte ihm sein Verhalten, während Paine nur seinen Ideen gehorchte und in allen Wandlungen der Realität als von der allein unwandelbaren Wirklichkeit nur von ihnen bestimmt wurde.

445. So hatten wohl der Staatsmann und der Trommler eine Zeitlang miteinander gehen können, aber eines Tages forderte jenen unerbittlich die Gegenwart an, und er konnte die Zukunftsmusik des anderen, die eine Welt aufzurühren versuchte, während im eigenen Hause noch alles zu tun war, um die Heimat, für die man zusammen gekämpft hatte, zu retten und zu sichern, nicht mehr verstehen und mußte ihren Verkünder sich selbst und seinem Schicksal überlassen.

446. Auch hier lag das Mißverständnis im Wesen beider Charaktere, und es ist müßig, aus den Umständen heraus nach einer grö-

Beren Schuld auf dieser oder jener Seite zu suchen.

447. Washington selbst ignorierte den Angriff Paines.

448. Statt seiner antwortete öffentlich der Journalist William Cobbett, dem wir noch öfter begegnen werden und der schon vorher unter Benutzung von Oldys-Chalmers ein Pamphlet gegen Paine veröffentlicht hatte, in einem Brief „An den berühmten Tom Paine“, dessen Inhalt nicht sachlicher ist als sein Titel.

449. Er wirft Paine einen „Haufen absoluter Lügen“ vor und erklärt völlig zu Unrecht, wie schon allein Monroes Vorgehen zu Paines Befreiung beweist, Paine habe sich durch die Annahme der Konventsmitgliedschaft selbst seines amerikanischen Bürgerrechts begeben.

450. Der widerwärtige Streit kam äußerlich bald zur Ruhe, zweifellos hat er aber dem Ansehen Paines in Amerika außerordentlich geschadet.

451. Das Bild, das das Land von ihm hatte, trübte sich notwendigerweise immer mehr, je länger er selbst fern blieb.

452. Selbst seine besten Freunde von ehemals verstanden je länger je weniger, was ihn in den Wirrnissen Frankreichs festhielt.

453. Er wurde ihnen und noch mehr der Masse des Volkes immer mehr zu einem politischen Abenteuerer, der ihrer bürgerlichen Solidität geradezu unheimlich war.

454. Dazu hörte man immer wieder, daß sein persönliches Auftreten nicht gentlemanlike sei; er trinke und habe schlechten Umgang.

455. Und vor allem schrieb er jetzt Bücher gegen Gott, die Bibel und Jesus Christus!

456. Er war wohl nur ein ewiger Störenfried.

457. Man vergaß ihn oder buchte ihn auch bewußt ab.

458. Im Amerika dieser Jahre vom Ende der Präsidentschaft Washingtons an bis 1801 feierte die Reaktion wahre Triumphe.

459. Das Verhältnis zum revolutionären Frankreich wurde immer gespannter.

460. Talleyrands Ausweisung der toristischen amerikanischen Gesandtschaft verschärfte diese Spannung 1798 bis zur Kriegsgefahr und gab in Amerika selbst den Feds völlig das Übergewicht, so daß sie ein Fremden- und Aufbruchgesetz durchsetzen konnten, das den demokratischen Grundsätzen des Landes in solchem Maße Hohn sprach, daß es nicht wenig beitrug zur späteren Niederlage der Feds.

461. Nachfolger Washingtons war der stockreaktionäre und monarchistische John Adams.

462. Alle diese Umstände verstärkten Paines Entfremdung von Amerika.

463. Sein Interesse lebte erst wieder auf, als 1800 die Feds durch Jeffersons Persönlichkeit und kluge Taktik eine entscheidende Wahlniederlage in New York erlebten, in deren weiterem Verlauf John Adams zurücktreten mußte und Jefferson Präsident wurde.

464. Jetzt gehen wieder Briefe von Paris nach drüben und zurück, jetzt taucht auch wieder die Sehnsucht Paines auf, sobald wie möglich nach Amerika zurückzukehren.

465. Diese Sehnsucht wuchs, je mehr der republikanische Gedanke in Europa zurückging.

466. Mit Jeffersons Wahl hatte Amerika für Paine sein Gesicht wiedergewonnen.

467. In Europa hatten seine Ideen sich nicht durchgesetzt, aber in ihrem Mutterboden, in Amerika, würde jetzt ein neues Wachstum beginnen.

468. Immer noch hofft er, die englische Regierung in die Knie zwingen zu können.

469. Schon 1798 hatte er Talleyrand einen Vorschlag gemacht, die neutralen Staaten unter Einbeziehung und Führung Frankreichs zusammenzubringen zu dem Zweck, von England die Freiheit der Meere zu erzwingen.

470. Jetzt, in einem Brief vom 1. Oktober 1800, unterbreitet er diesen Plan auch Jefferson, schon in der Erwartung, daß dieser Präsident werden wird.

471. Die neutralen Staaten sollen gemeinsam auch für die Kriegszeiten einen freien, unbelästigten Seehandel verlangen.

472. Wird von einem kriegführenden Teil ein neutrales Schiff angehalten und aufgebracht, so verschließen alle Neutralen diesem Lande ihre Häfen, verhängen über seine Waren den Boykott und verpflichten ihre Bürger, alle Zahlungen an dieses Land einzustellen, zunächst für ein Jahr und länger, wenn der betreffende kriegführende Staat nicht für Wiedergutmachung sorgt.

473. Die Neutralen ihrerseits verpflichten sich dafür strikte, sich aller Waffenlieferungen an die Kriegführenden zu enthalten.

474. Der Kaiser von Rußland soll die Neutralen führen, und die von Paine skizzierten Artikel sollen für alle Zeiten völkerrechtliche Verbindlichkeit bekommen.

475. In der Tat schien dies Projekt Erfolg zu haben.

476. Jefferson stimmte ihm grundsätzlich zu und schickte einen Bevollmächtigten zu Verhandlungen nach Europa.

477. Der Zar Paul begann im September 1801 praktisch mit der Sperrung seiner Häfen gegen England, Schweden und Dänemark folgten.

478. Der Tod Pauls und die Entwicklung der napoleonischen Politik unterbanden allerdings die Weiterbildung der Koalition.

479. Paine drängt es in dieser Zeit immer mehr, heimzukommen.

480. Im gleichen Brief vom 1. Oktober 1800 bittet er Jefferson, ihm die Rückreise auf einem amerikanischen Kriegsschiff möglich zu machen.

481. Jefferson antwortet am 18. März 1801, jetzt als Präsident des Landes: er habe dem Kapitän der „Maryland“ Befehl gegeben, Paine mitzunehmen.

482. Jefferson ist ganz der Alte gegen ihn.

483. Er hat trotz allem Geschrei und trotz allen Verleumdungen Paines Verdienste um das Land nicht vergessen und hält zu ihm: „Ich habe die Hoffnung, schreibt er, Sie werden uns allgemein zu Gefühlen zurückgekehrt finden, die der früheren Zeiten würdig sind. Es wird Ihr Ruhm bleiben,

daran stetig mitgearbeitet zu haben, und mit soviel Erfolg wie nur irgendein lebender Mensch. Daß Sie noch lange leben mögen, um Ihr nützliches Werk fortzusetzen und den Lohn reifen zu sehen in der Dankbarkeit der Völker, ist mein aufrichtiger Wunsch. Empfangen Sie die Versicherung „einer Hochschätzung und herzlichen Zuneigung.“

484. Das war die Stimme Amerikas aus der großen Zeit.

485. Alle Hoffnungen Paines blühten wieder auf; denn diese Stimme war die des Hauptes des Landes, und dieser Führer hatte nicht vergessen wie jener andere.

486. Am 9. Juni 1801 antwortet Paine: ganz Europa freue sich über die Wahl Jeffersons, und er, Paine, freue sich außerdem auf die Heimkehr.

487. Aber er werde nicht die „Maryland“ nehmen, sondern noch die Ankunft des neuen Gesandten Livingston abwarten.

488. Wir wissen nicht, was ihn noch festhält.

489. Will er Livingston noch informieren, oder ist es nur ein dunkles Gefühl?

490. Es vergeht noch Monat um Monat, ehe er abreist.

491. Vielleicht hält ihn auch der noch immer bestehende Kriegszustand zwischen Frankreich und England zurück.

492. Endlich, am 17. März 1802, teilt er Jefferson mit: „Da jetzt Friede ist ... werde ich von Havre oder Dieppe abfahren, wenn die Äquinoktialstürme vorbei sind, mit irgendeinem gewöhnlichen Schiff“.

493. Europas ist er jetzt ganz müde.

494. In seinem letzten Brief aus Paris vom 8. Juli 1801 nennt er es „ruhelos und erbärmlich“.

495. Auch Napoleon zeigt ihm jetzt ein ganz anderes Gesicht.

496. Paine, der immer Hilfsbereite, hat einen armen verfolgten Royalisten eine kurze Zeit bei sich aufgenommen.

497. Als nun 1802 die royalistische Verschwörung gegen Napoleon aufgedeckt wird, sendet Napoleon durch Fouché eine kurz angebundene Warnung an den Mann,

dem er noch wenige Jahre zuvor goldene Statuen hat errichten wollen, das Auge der Polizei sei auf ihn gerichtet; bei der ersten Klage, die man über ihn höre, werde er nach Amerika abgeschoben.

498. Wie lebte Paine in diesen Jahren?

499. Abgesehen von einer kurzen Reise nach Belgien um die Jahrhundertwende zum Besuch seines Gefängnisgenossen Vanhuile, der jetzt Bürgermeister war, kam er aus Paris nicht heraus.

500. Seit Mitte 1798 lebte er als Gast im Hause des Journalisten und Zeitungsverlegers Nicolas Bonneville, seines republikanischen Kampfgenossen von Beginn seiner Pariser Tätigkeit an, in dessen Druckerei auch die meisten französischen Ausgaben von Paines Schriften gedruckt wurden.

501. Bonneville war ein hochgebildeter 37jähriger Mann, gut vertraut mit der englischen und deutschen Literatur - er übersetzte Shakespeare und deutsche Märchen ins Französische -, der Paine so herzlich anhing, daß er seinen zweiten Sohn nach ihm Thomas nannte.

502. Seiner republikanischen Gesinnung blieb er so treu, daß er sie auch nach dem Staatsstreich Napoleons vom 9. November 1799 nicht verhehlte.

503. Ein Artikel in seiner Zeitung, in dem er Napoleon mit Cromwell verglich, kostete ihn seine Freiheit und sein Vermögen.

504. Napoleon ließ ihn selbst zwar bald wieder frei, aber seine Zeitung blieb verboten und alle seine Handlungen wurden überwacht.

505. In seinem Hause hatte Paine zwei Zimmer völlig für sich.

506. Je mehr Paine sich von der Politik abwandte, um so mehr beschäftigte er sich wieder mit technischen Problemen - er war dann ganz glücklich und vergaß, ob es Tag oder Nacht war -; ein häufiger Gast bei ihm und den Modellen, mit denen sein Arbeitszimmer halb angefüllt war, war Robert Fulton, der Erbauer des ersten Dampfschiffes, der ihm vielfache Anregungen verdankte.

507. Auch sonst hatte Paine immer noch viele Besuche, wenn er nicht mit Bonnevil-

le selbst die Zeitungen und die Tagesereignisse durchsprach: Barlow, Smyth und manchen Fremden, der den berühmten Mann aufsuchte.

508. Er stand spät auf und hielt regelmäßig einen langen Mittagsschlaf, war dafür abends aber unermüdlich in der Arbeit wie in der Unterhaltung.

509. Die Neigung zum Alkohol aus der schlimmen Zeit des Terrors, der Gefangenschaft und Krankheit hatte er überwunden - was Cheetham darüber und sonst über diese Jahre berichtet, ist eine völlige Entstellung der Wirklichkeit -, sein Auftreten war wieder würdig und gepflegt, obwohl er auf sein Äußeres nicht viel achtete und in seiner Kleidung nachlässig und zerstreut war.

510. Er war ein fanatischer Zeitungsleser und überraschte die Bonneviles oft durch die außerordentliche Treffsicherheit seiner Analysen der politischen Lage und durch politische Voraussagen.

511. „Er schrieb mit Ruhe und Sicherheit wie unter der Führung eines Schutzgeistes.

512. Wenn er einen Augenblick anhielt, hatte er die Haltung eines Mannes, der zuhört.

513. Der heilige Hieronymus von Raffael gibt eine vollständige Vorstellung von seiner nachdenklichen Sammlung, wie wenn er der Stimme eines höheren Wesens lauschte, das sich im Herzen selbst vernehmbar macht“, erinnert sich Frau Bonneville später.

514. Seine Abende verbrachte Paine gelegentlich in einem irischen Café, wo er englische und andere Bekannte traf.

515. Er sprach fließend, in einer milden und noblen Art, klar und ausgezeichnet in der Aussprache; seine Stimme war außerordentlich sanft und angenehm.

516. Der Gegenstand seiner Unterhaltung, die sich auf die Politik bezog, glich seiner gedruckten Meinung; und die dogmatische Form, in der er sie mitteilte, bewies augenscheinlich, daß er selbst vollkommen von ihrer Wahrheit überzeugt war“, schreibt der Kupferstecher Raimbach nach einer Begegnung.

517. Obwohl seine Gesundheit wiederhergestellt war, machten sich bei dem 65jährigen doch schon Alterserscheinungen bemerkbar: sein sonst so glänzendes Gedächtnis ließ ihn gelegentlich im Stich, wenn es sich um Personen oder Ereignisse handelte, obwohl er noch immer seine eigenen Schriften und die Bibel seitenlang auswendig wiedergeben konnte.

518. Er hatte Anfälle von Melancholie und Überdruß.

519. Seine Unterhaltung neigte zum Monomanischen und kreiste mehr und mehr ausschließlich um die religiöse Frage.

520. 1802, in der allerletzten Pariser Zeit, besuchte ihn sein alter Freund Henry Redhead Yorke, der ausführlich darüber berichtet.

521. Frau Bonneville führt Yorke in Paines Arbeitszimmer, das vollgestopft ist von Modellen, Büchern, Zeitungen, Korrespondenzen und so weiter und dem Besucher einen überaus unordentlichen und ärmlichen Eindruck macht.

522. „Ich habe nie in meinem ganzen Leben eine so elende Behausung gesehen wie die Thomas Paines, eines der Begründer der amerikanischen Unabhängigkeit, dessen außerordentlicher Genius immer Aufmerksamkeit erregen wird und dessen Schriften den Geist der erleuchteten Politiker Europas in Bewegung gesetzt haben.

523. Wie verschieden die mehr als bescheidene Wohnung dieses Apostels der Freiheit von den prächtigen Häusern, die die Gründer der französischen Republik bewohnen!“

524. Paine erkennt Yorke zuerst nicht wieder, dann aber erinnert er sich und teilt sich Yorke in seiner ganzen Liebenswürdigkeit mit.

525. Voll Bitterkeit spricht er über das jetzige Frankreich: „Sie haben Blut genug für die Freiheit vergossen, jetzt haben sie sie in Vollkommenheit!

526. Das ist kein Land, in dem ein ehrenhafter Mann leben kann.

527. Sie verstehen überhaupt nichts von den Grundsätzen einer freien Regierung.

528. Es ist das beste, man überläßt sie sich selbst.

529. Ganz Europa haben sie erobert, nur um es elender zu machen als es vorher war.

530. Ich weiß von keiner Republik außer Amerika.

531. Amerika ist das einzige Land für Menschen wie Sie und mich.“

532. Er hat genug von Europa und seiner Sklavenpolitik.

533. Wirklich lebhaft wird er aber erst, als die Rede auf sein „Zeitalter der Vernunft“ kommt.

534. Da „bricht er aus in heftige Invektiven gegen unsere überkommenen Meinungen, aber er begleitet diese Angriffe mit einigen der größten und tiefsten Gedanken über ein allmächtiges Wesen, die ich je gehört oder gelesen habe“.

535. Die Besessenheit Paines von seinen religiösen Ideen ist so groß, daß der sonst so höfliche Mann bei einem Essen, das Yorke ihm gibt, obwohl er von seinem Gastgeber vorher ausdrücklich darum gebeten ist, jede Rücksicht auf einige anwesende katholische Damen vergißt.

536. Durch nichts ist er von seinen Angriffen auf die Kirche abzubringen, obwohl Yorke alles nur Erdenkliche versucht, so daß er Yorke schließlich in allen religiösen Fragen als ein „unheilbarer Zelot“ erscheint.

537. Von seinen Plänen erzählt Paine Yorke, daß er an seiner Lebensgeschichte schreibe, und zeigt ihm zwei Bände davon.

538. Sie sind verlorengegangen mit seinem ganzen anderen Nachlaß.

539. Im Spätsommer 1802 nimmt Paine Abschied von Europa.

540. Er lädt die Bonneviles, die durch Napoleons Unterdrückungsmaßnahmen in Not geraten sind, ein, sobald es ihnen möglich ist, ihm nachzukommen und seine Gäste zu sein, wie er ihr Gast gewesen ist.

541. Von England kommt noch einmal der liebe alte Rickman herüber und begleitet ihn bis Havre, von wo Paine am 1. September 1802 auf dem Frachtschiff des

Herrn Patterson, dessen einziger Passagier er ist, abfährt.

§ 9 Rückkehr ins Dunkel

1. Der Krieg zwischen Frankreich und England war beendet, und so kam Paine unangefochten am 30. Oktober 1802 in Baltimore an.
2. Fünfzehn Jahre waren über das Land hingegangen, seitdem er es verlassen hatte, um nur einen kurzen Sprung nach Europa zu tun.
3. Europa hatte die besten Kräfte seiner reifen Jahre aufgezehrt, seine schönsten und stärksten Träume zerstört, aber sein Glaube war nicht gebrochen.
4. Er war müde in manchen Augenblicken und sehnte sich nach Ruhe und Heimatsstille, aber auch den Kampf würde er nicht scheuen, wenn es um die alten Ideale ging.
5. Amerika hatte ihm viel Bitteres zugefügt und ihn in Lebensgefahr im Stich gelassen.
6. Aber das war nicht das eigentliche Amerika gewesen, sondern Abtrünnige; das eigentliche Amerika, sein Amerika, hatte sich jetzt wieder erhoben, und es würde ihn empfangen wie sein neuer Präsident Jefferson, der alte, unveränderte Kampfgefährte und Freund.
7. Es mochte ihn mißverstanden haben, dies geliebte Land Amerika, unter dem Einfluß von Feinden und Verrätern.
8. Aber das alles würde er nun aufklären.
9. Er wußte, daß das Land glaubte, er sei unter die Gottlosen gegangen, und er würde dagegen anzukämpfen haben.
10. Aber der Kampf war immer sein Element gewesen und würde es bleiben, mochte man sich auch bisweilen nach Ruhe und Abkehrtheit sehnen.
11. Er würde viele Gegner haben, aber auch Waffenbrüder, wie einst.
12. Das alles erwartete er, nur eines nicht, daß man ihn vergessen haben könnte.
13. Wir sahen, wie tief das Land von inneren Kämpfen aufgewühlt war.
14. Das wurde auch nicht anders durch die Wahl Jeffersons.

15. Jefferson hatte einen wirklich festen Anhang nur in den agrar-demokratischen Südstaaten, in New York hatte er sich nur durch den Stoßtrupp der von ihm gegründeten Tammany Society durchgesetzt.

16. Im übrigen war der größte Teil des Nordens gegen ihn, und seine konservativen Führer, die Feds, hatten nicht nur das Kapital, sondern auch den weitaus größten Teil der Presse in der Hand.

17. Die Hetze gegen Jefferson wurde von ihnen völlig hemmungslos betrieben und nahm beispiellose Formen an, als es bekannt wurde, daß Jefferson Paine mit einem Kriegsschiff des Landes hatte heimholen lassen wollen.

18. Gegen Paine wurde sofort das gesamte Puritanertum mobil gemacht zu einem wahren Kreuzzug im Namen des Glaubens und der Frömmigkeit, der nicht nur ihn, sondern mit ihm besonders auch seinen Freund Jefferson vernichten sollte.

19. Von dem Ausmaß dieser Hetze, die schon während seiner Überfahrt eingesetzt hatte, ahnte Paine noch nichts.

20. So schrieb das „New England Palladium“: „Was! In die Vereinigten Staaten soll dieser lügende, versoffene, viehische und gottlose Mensch eingeladen werden, der sich freuen wird über die Gelegenheit, sich in der Verwirrung zu sonnen und sich zu wälzen in Blutvergießen, Raub und Mord, an dem seine Seele ihr Entzücken findet.“

21. Oder das „Portfolio“: Selbst ein so großer Schuft wie Jefferson werde nicht wagen, die Nation der Gefahr auszusetzen, diesen „versoffenen Atheisten und rebellischen Schurken“ in ihren Grenzen zu dulden.

22. Das Blatt scheut sich nicht, gegen den Präsidenten des Landes und den Mitbegründer seiner Freiheit den Mob zum Mord aufzuhetzen- „Laßt Jefferson und seinen gotteslästernden Kumpan an demselben Galgen baumeln!“

23. Auf solche Gefühle gegen den Heimkehrenden wurde die öffentliche Meinung Amerikas durch Wochen und Monate ge-

stimmt, und gegen die Macht dieser Presse vermochten die kleinen demokratischen Zeitungen nur sehr wenig.

24. Eine Stimme wie die des Washingtoner „National Intelligencer“, die schrieb: „Mögen seine religiösen Ansichten sein wie sie wollen, es muß des amerikanischen Volkes Wunsch sein, daß er im ungestörten Besitz unseres gemeinsamen Segens lebt und daß er es um so mehr erfreut durch tätige Teilnahme an seinen Angelegenheiten“ -, eine solche vereinzelt Stimme blieb fast ungehört in dem Tumult, den die Jingo-Presse erregte.

25. Jefferson ließ sich nicht beirren von diesem Tumult, zunächst wenigstens nicht.

26. Er empfing Paine in Washington auf das herzlichste, sichtbar für alle Welt im Präsidentenhaus.

27. Er zeigte sich ostentativ Arm in Arm mit ihm in der Öffentlichkeit, und bot ihm sogar ein Amt an, was Paine ablehnte.

28. Alles verstärkte die Verfehlung nur.

29. Wirtschaftlich war der alte Mann jetzt zum Glück unabhängig: New Rochelle, sein Gut, war im Werte während dieser 15 Jahre beträchtlich gestiegen, sein Vermögen, auf etwa 6000 Pfund angewachsen, brachte ihm eine jährliche Rente von rund 400 Pfund; er war dadurch bei dem damaligen Wert des Geldes, wie er selbst sagt, nicht nur „unabhängig, sondern meine Sparsamkeit macht mich reich“.

30. Doch das ist das Geringste, was er erstrebt hat, und es vermag ihm die Liebe und den Widerhall in seinem Volk nicht zu ersetzen.

31. Er hat keine Freude an seinem Gut New Rochelle.

32. Er findet weniger Ruhe als die ganzen Jahre vorher.

33. Nur ein paar Sommermonate in jedem Jahr hält er es in New Rochelle aus, dann ergreift ihn immer wieder Unruhe und Unstetigkeit.

34. Sein Lieblingsaufenthalt, sein kleines Häuschen in Bordentown, wird ihm verleidet.

35. Auch hier hat die Hetze gewirkt.

36. Als er von Washington kommt, begrüßen ihn an den Häuserwänden und in den Zeitungen Karikaturen, die ihn im Bunde mit dem Teufel zeigen, wie er auf einem Besenstiel durch die Luft reitet.

37. Doch halten hier die alten Freunde zu ihm: Kirkbride ist unverändert, John Hall stürzt sich sofort mit ihm in neue technische Ideen.

38. Aber andere alte Freunde wenden sich schroff ab.

39. Dr. Rush in Philadelphia, mit dem er einst über den Entwurf von „Common Sense“ gesonnen hat, weigert sich jetzt, ihn, den von Gott Abtrünnigen, wiederzusehen.

40. Samuel Adams, mit dem ihn eine fast lebenslange Freundschaft verbunden hat, kündigt ihm in einem Brief diese Freundschaft auf, nur, weil er gehört habe, Paine habe in einem Buch Gott gelehnet.

41. Adams hat das Buch nicht gelesen, aber sein Puritanertum sieht den Irrtum auch nicht ein, als Paine ihm ein Exemplar sendet und ihm dazu schreibt, daß er Gott noch nicht leugne, wenn er den Gott der Priester bekämpfe.

42. Adams antwortet nicht mehr.

43. Paine ergibt sich nicht.

44. Schon bald nach seiner Ankunft nimmt er den Kampf auf in einer Reihe von „Briefen an die Bürger der Vereinigten Staaten und besonders an die Führer der föderalistischen Partei“.

45. Die ersten vier erscheinen im „National Intelligencer“, die anderen in der „Aurora“ in Philadelphia und in „The True American“ in Trenton vom November 1802 bis April 1803.

46. Paine erzählt von seinen Erlebnissen, Kämpfen und überstandenen Gefahren in Europa und wiederholt seine Vorwürfe gegen Washington.

47. Während der letzten Jahre von Washingtons Regierung und vollends unter John Adams, dessen „Laufbahn es gewesen ist, mit Heuchelei zu beginnen, mit Anmaßung fortzufahren und in Verachtung zu enden“, hat in Amerika gegen alle Frei-

heitsbestrebungen der gleiche Terror geherrscht wie im Frankreich Robespierres.

48. Die Terroristen beider Länder hätten sich verbunden, um auch ihn zu Fall zu bringen.

49. Und „dieselben Banditen“ seien es auch jetzt, die ihr „Kreuziget ihn! Kreuziget ihn!“ über ihn schriegen.

50. Das alles aber werde ihn so wenig wie das Luxembourg hindern, seinen Kampf fortzusetzen, aber auf die Verleumdungen, mit denen man ihn zu vernichten suche, einzugehen, sei unter seiner Würde.

51. Die Feds versuchten eine neue Despotie einzuführen.

52. Sie betrachteten die „Regierung als ein profitables Monopol und das Volk als ihr erbliches Eigentum“.

53. Aber ihr Ziel, die Freiheit des Landes zu beseitigen und die Repräsentativregierung abzuschaffen, werde in ihm immer einen unversöhnlichen Gegner finden.

54. Doch seine Kampflust erlahmt bald.

55. Was er sagt, dringt nicht mehr über den kleinen Kreis der Leser der unbedeutenden Parteizeitung hinaus, in der seine Artikel erscheinen, und seine Gegner halten es nicht mehr für nötig, auf sie zu erwidern.

56. Sie wählen jetzt die vernichtendste Taktik, die des Totschweigens.

57. Die Verhetzung gegen den Atheisten, den Trunkenbold und den ewigen Aufrührer hat ihre Wirkung getan.

58. Jetzt mag er ruhig sprechen in irgendwelchen unbedeutenden Zeitungen.

59. Man wird ihm nicht mehr antworten.

60. Und es ist nicht schwer, Vergessenheit und die Verschollenheit des Grabes über ihn zu breiten.

61. Denn die Zeit des Kampfes, seine große Zeit, die niemand weglegen kann, ist für das Volk Amerikas schon das geworden, was er in jenem ahnungsvollen Brief an Kitty Nicholson im Jahre 1789 geschrieben hatte, eine „Romanze“.

62. Eine neue Generation ist heraufgekommen.

63. Sie weiß aus eigenem Erleben kaum etwas mehr von den heroischen Jahren.

64. Sie kämpft rücksichtslos um ihr Geschäft und ihre Interessen auf dem Boden, den die alten Kämpfer sicherten.

65. Und sie macht von dem Vorrecht jeder neuen Generation, dem undankbar zu sein, gnadenlos Gebrauch.

66. Sie hat andere Sorgen als die Ideen und Ideale von 1776.

67. Wehe dem, der sich der veränderten Zeit nicht anpaßt!

68. Sie wird erbarmungslos über ihn hinweggehen.

69. Mag das ganze Volk einst auf jedes seiner Worte gelauscht haben, jetzt will ihn niemand hören, und er wird einsam sein und elend, einsamer und elender als der Fremdeste, eben weil er derselbe geblieben ist.

70. Und auch denen, die am längsten zu ihm halten, ist er schließlich nur noch eine lästige Mahnung, die man von sich abschüttelt.

71. Sein Glaube an die alten Ideale, die er nicht preisgeben und nicht verschachern will, erscheint ihnen als Halsstarrigkeit, als Manie und, was das Schlimmste ist, er wird lächerlich, und wer mit ihm geht, läuft Gefahr, es ebenfalls zu werden.

72. Man mag ihn bedauern, aber man muß ihn sich selbst überlassen.

73. Und am schlimmsten ist, daß er seine Quichotterie soweit getrieben hat und immer noch treibt, die Dinge der Religion aufzurühren, „ein mehr als quichottisches Unternehmen“, wie Jefferson, der bei allem leidenschaftlichen Idealismus stets ein kluger Taktiker bleibt, noch 1822 schreibt.

74. Der Kontakt zwischen den beiden bleibt noch eine ganze Zeit bestehen, bis zum Anfang 1805.

75. Dann wird auch er loser und loser.

76. Dennoch ist Jefferson derjenige, der den letzten Brief von Paines Hand empfängt.

77. Die wenigen politischen Veröffentlichungen Paines von 1802 an beziehen sich hauptsächlich auf die Louisiana-Frage.

78. Die Franzosen, denen das Gebiet von den Spaniern abgetreten worden war, hatten die Schifffahrt auf dem Mississippi und den Handel mit New Orleans für die Amerikaner gesperrt, und die Feds trieben deshalb zum Krieg gegen Frankreich.

79. Paine hingegen riet, Frankreich ein Kaufangebot zu machen, da es Geld brauche und auf die Dauer Louisiana doch nicht halten könne.

80. Jefferson stimmte mit ihm überein, und Amerika erwarb Louisiana für die lächerlich geringe Summe von 15 Millionen Dollar.

81. Paine wandte sich sofort gegen den Sklavenhandel in diesem Gebiet und verlangte, daß es so lange in den Händen des Kongresses bliebe ohne die Freiheit der anderen Bundesstaaten, bis es genügend von amerikanischer Einwanderung durchsetzt sei und mit dem Sklavenhandel ein Ende gemacht habe.

82. Paines letzte politische Arbeit richtet sich gegen die Verwässerung der pennsylvanischen Verfassung durch ihren Angleich an die der Vereinigten Staaten, im besonderen gegen das Vetorecht des Gouverneurs und das Klassenwahlrecht, das durch ein gleiches Wahlrecht für alle ersetzt werden müsse.

83. Die anderen Arbeiten dieser Jahre sind vorwiegend Ergänzungen zum „Zeitalter der Vernunft“ oder unbedeutende Gelegenheitsartikel.

84. Sein politischer Ehrgeiz schwindet mehr und mehr, nur beim Gedanken an Louisiana flackert er noch einmal auf.

85. Paine entwirft einen Siedlungsplan für das Land.

86. In England, Irland, überall in Europa seien Tausende und Zehntausende Anhänger seiner Ideale.

87. Sie müsse man herüberholen, dazu deutsche Bauern, die für Siedlung besonders geeignet seien, und ihnen in Louisiana Land geben.

88. Er selbst wolle dann zu ihnen ziehen und sie zu Amerikanern machen.

89. Es bleibt bei dem Plan.

90. Im März 1803 fährt Paine nach New York, um Monroe, der wieder als Gesandter nach Paris geht, noch einmal zu sehen.

91. Als er durch Trenton kommt, erkennt der Pöbel den Verfasser des „Zeitalters der Vernunft“ und nimmt eine drohende Haltung gegen ihn an, im Theater der Stadt wird ihm der Zutritt verweigert.

92. In Trenton wie in Bordentown wird die Straße beherrscht von den Feds und der jeunesse dorée.

93. Den Sommer über bleibt Paine in New York.

94. Hier sind auch die Republikaner rührig.

95. Schon im März hat man ihm ein Essen gegeben, jetzt bringen die „Republican Greens“ eine Massenversammlung zusammen am Tage der Unabhängigkeitserklärung, die zum Schluß die Hymne „Hail, Great Republic“ singt, die Paine auf die Melodie des „Rule Britannia“ gedichtet hat.

96. Sofort beginnen wieder die wüstesten Beschimpfungen in der Presse der Feds.

97. So dichtet die „Evening Post“:

98. „Du hast ein langes Leben im Bösen verbracht,

99. Kehr jetzt zurück in deines Vaters, des Teufels, Macht.“

100. Am erträglichsten ist es noch in Bordentown: Kirkbride hält weiter zu ihm und nimmt dafür den Haß des Pöbels auf sich, aber als beide ihren alten Freund, Kirkbrides Schwager Sam Rogers, besuchen, kehrt dieser Paine den Rücken zu und weigert sich, die Hand zu nehmen, die „das Zeitalter der Vernunft“ geschrieben hat, das Buch, gegen das man von allen Kanzeln predigt.

101. Im Oktober 1803 stirbt John Kirkbride.

102. Paines einziger Trost ist jetzt John Hall, mit dem er über neuen technischen Projekten sitzt.

103. Sie kümmern sich nicht um die Welt und vergessen alles über ihren Zeichnungen und Modellen, die sie spöttisch ihre Saints, ihre Heiligen, nennen.

104. Auch praktisch versucht Paine seine Brückenbauabsichten wieder zu fördern: Er schlägt im Sommer 1803 dem Kongreß einen Probekanal von 400 Fuß Spannweite vor, aber es erfolgt nichts darauf.

105. Im Spätsommer 1803 treffen Gäste für Paine ein.

106. Nicolas Bonneville ist durch die Unterdrückungsmaßnahmen Napoleons gegen seine Zeitung immer mehr in Not geraten.

107. Er weiß nicht, wie Frau und drei Kinder durchbringen.

108. So erinnert er sich an das Versprechen Paines, seines langjährigen Freundes und Gastes.

109. Er selbst kann nicht heraus aus Frankreich, aber seine Frau und seine drei Kinder fahren hinüber.

110. Paine holt sie in New York ab.

111. Sein Patenkind Thomas übergibt er zur Erziehung dem Reverend Foster.

112. Frau Bonneville und die beiden anderen Kindern bringt er in seinem Häuschen in Bordentown unter, wo Frau Bonneville französischen Unterricht erteilt.

113. Bordentown, das kleine Nest, wird der Pariserin, die überdies nur sehr wenig Englisch kann, bald zu langweilig, und sie übersiedelt im März 1804 in eine Pension nach New York.

114. Sie ist eine unruhige, lebenslustige junge Frau von 36 Jahren, verwöhnt und unfähig, zu wirtschaften.

115. Sie macht Schulden in ihrer Pension.

116. Paine, dem schon die Übersiedlung nach New York, wo ihr Unterhalt ihn wesentlich mehr kostet als in Bordentown, nicht recht gewesen ist, wird es jetzt zu viel.

117. Er gibt öffentlich bekannt, daß er für Frau Bonnevilles Schulden nicht aufkomme.

118. Es kommt zu einer peinlichen Gerichtsverhandlung, in der Paine von Rechts wegen bestätigt wird, daß er Frau Bonnevilles Schulden nicht zu bezahlen brauche.

119. Er löst sie dennoch in ihrer Pension aus und beschließt im Sommer zur Vereinfachung und Verbilligung des Haushaltes

sich mit ihr und den Kindern in New Rochelle niederzulassen.

120. Es wird allerhand umgebaut nach den Wünschen Frau Bonneville's, sie bekommt eine schwarze Köchin und hat nichts zu tun, als sich um den Haushalt zu kümmern.

121. Aber in New Rochelle ist es noch einsamer und hinterwäldlerischer als in Bordentown.

122. Ein Jahr hält sie es nur aus.

123. Dann geht sie wieder nach New York als Hauslehrerin.

124. Paine atmet nicht weniger auf als sie.

125. Sie hat nicht einmal ihre eigenen Angelegenheiten in Ordnung halten können, geschweige denn einen größeren Haushalt mit Personal und Kindern.

126. Hausarbeit ist ihr zuwider.

127. Es ist besser so.

128. Paine bleibt allein mit den Kindern.

129. Dennoch scheidet er nicht im Zorn von Frau Bonneville.

130. Die Beziehungen bleiben freundschaftlich, und er hilft ihr weiter, so gut er kann.

131. Der älteste Sohn Louis kehrt 1805 zum Vater nach Paris zurück, da er sich nicht in das Zusammenleben mit Paine finden kann.

132. Um Paine wird es immer einsamer, er hält es in seinem großen Haus nicht aus und wohnt lieber in einem Stübchen, bald hier, bald da, bei den kleinen Leuten des Ortes.

133. Der Haß, der ihn umgibt, die Enttäuschung, die Vereinsamung, die Vergeblichkeit seines Kampfes haben seinen einst so wohlwollenden Charakter unterhöhlt: er ist mißtrauisch geworden und unverträglich.

134. Er vernachlässigt sein Äußeres mehr und mehr.

135. Wie so viele Männer, die eine harte und entbehrungsreiche Jugend haben durchmachen müssen, wird der früher so freigebige und in Gelddingen so sorglose Mann jetzt im Alter hart darin.

136. Oft befällt ihn die grundlose Angst, er könne in Not geraten und werde Hunger leiden müssen, die Angst so vieler alter

Leute, die ganz unabhängig davon ist, daß er tatsächlich ein sicheres und ausreichendes Einkommen hat, das ihn aller Sorge entheben könnte.

137. Oft verflucht er seine Einsamkeit und sehnt sich zurück in sein Arbeitszimmer bei den Bonneville's in Paris mit den vielen Freunden und angeregten Gesprächen und den abendlichen Unterhaltungen im Kaffeehaus.

138. Dann greift er in seiner Verlassenheit zum Alkohol.

139. Jahrelang nach der bösesten Zeit in Frankreich ist er mäßig gewesen, jetzt drückt ihn die Inhaltslosigkeit seiner Tage so nieder, daß er in die zweifelhafte Gesteigertheit des Rausches flüchtet.

140. Hinterher kommen dann verstärkte Depressionen wieder, er ist noch übellauniger und verdrießlicher.

141. Um die Verstimmung zu überwinden, braucht er neuen Alkohol.

142. Die Aussagen der Zeitgenossen und die Meinungen der Biographen über diesen Punkt in Paines Leben widersprechen sich.

143. Seine Gegner erklären ihn für einen hemmungslosen Säufer, den vom Morgen bis in die Nacht die Rum- oder Brandyflasche begleitet, seine Apologeten bestreiten, daß er überhaupt über das übliche Maß hinaus getrunken habe, das in dieser trinkfesten Zeit in Amerika gewiß nicht klein war.

144. In Wahrheit muß er dies Maß stark überschritten haben.

145. Seine Handschrift aus den letzten Lebensjahren zeigt im Vergleich mit früheren Schriftproben Ataxien, Zitterbewegungen, die nicht nur auf das zunehmende Alter zurückzuführen, sondern die klassischen Merkmale des chronischen Alkoholismus sind.

146. Das einzige, was er noch liebte, waren die Kinder.

147. Die Jungens von New Rochelle waren nicht wenig erstaunt, wenn der alte Mann, von dem man ihnen zu Haus soviel Böses erzählte, nicht nur nicht schimpfte und sie prügelte, sondern ihnen noch die schönsten

Äpfel schenkte, wenn sie in seinen Obstgarten eingestiegen waren.

148. Aber sonst war er streitsüchtig, mißtrauisch und geizig.

149. Er fürchtete, von aller Welt betrogen zu werden.

150. Er hielt es infolgedessen mit keinem lange aus.

151. So entließ er auch nach einem kurzen Streit plötzlich seinen alten Verwalter von New Rochelle, Christopher Derrick, und drohte ihm mit Zwangsmitteln, wenn er ihm eine Schuld von 90 Pfund nicht zurückzahle oder abarbeite.

152. Derrick blieb im Dorfe wohnen und sann auf Rache.

153. Am Weihnachtsabend 1804 entlieh er sich von seinem Hauswirt Dean ein Gewehr und verließ das Haus mit der Bemerkung, er wolle einige Freudenschüsse zum Christfest abfeuern.

154. Halbbetrunken ging er hinüber zum Hause Paines.

155. Paine saß bei Kerzenschein am Schreibtisch vor seinem Fenster, als eine Kugel den Fensterrahmen streifte, an seinem Kopf vorbeipfiff und in die Zimmerwand einschlug.

156. Derrick wurde verhaftet, wegen seiner Trunkenheit und weil ja nichts weiter geschehen war, wahrscheinlich auch auf Bitten Paines selbst jedoch freigesprochen.

157. Das Jahr 1805 verbringt Paine abwechselnd in New Rochelle und in New York, im Sommer 1806 zieht er ganz nach New York.

158. Seine Angst vor der Verarmung nimmt zu.

159. Überdies denkt er an die Zukunft Frau Bonnevilles und ihrer Kinder, für die er sich verantwortlich fühlt.

160. Er verkauft sein kleines Häuschen in Bordentown, und als ihm ein Mr. Shute 10.000 Dollar für New Rochelle bietet, ist er bereit, auch dies zu Gelde zu machen; Shute stirbt jedoch und der Kauf geht zurück, weil seine Witwe sich nicht mit dem Gut belasten will.

161. Paine vertraut nun die Verwaltung seines Besitzes seinem Nachbarn Dean an.

162. Er hat nie etwas Rechtes mit New Rochelle anfangen können und dort nie richtig Wurzeln gefaßt.

163. Den kleinen Benjamin Bonneville hat er in ein Internat gegeben, und nun graust es ihm vor dem großen Haus, in dem er allein ist.

164. Als er das Frühjahr 1806 zuletzt in New Rochelle verbringt, wohnt er in dem Dorfwirtshaus, im „Ochsenkopf“.

165. Er ist ein durch und durch städtischer Mensch.

166. Er braucht den Umgang mit Menschen, Unterhaltung und geistige Anregung und kann nicht lange allein sein.

167. Er sehnt sich um so mehr danach, je einsamer er wird und je mehr er sich verlassen und vergessen fühlt von seinen Freunden.

168. Während seines letzten Aufenthaltes in New Rochelle geschieht noch etwas Ungeheuerliches, das ihm diese Verlassenheit in ihrer ganzen Schwere fühlbar macht und ihm New Rochelle für immer verleidet.

169. Als Paine bei einer Wahl seine Stimme abgeben will, erklärt ihm der Wahlvorsteher, Ellsha Ward, er habe kein Recht, zu stimmen, da er nicht amerikanischer Bürger sei.

170. Das sei bewiesen durch das Verhalten von Morris und Washington während seiner Gefangenschaft in Frankreich.

171. Paine wird furchtbar erregt und droht Ward mit Klage, Ward antwortet, er werde ihn durch die Polizei hinauswerfen lassen.

172. Ward ist Tory und proenglisch, und zwar nicht erst jetzt, sondern er ist es immer gewesen; während des Unabhängigkeitskrieges hat er sogar, wie Paine behauptet, in den englischen Linien gestanden.

173. So weit ist es in Amerika gekommen: Paine, dem Mitbegründer der Freiheit des Landes, ohne dessen Feder das Schwert Washingtons nicht gesiegt hätte, wird von einem Hoch- und Landesverräter das Recht

bestritten, in den Angelegenheiten Amerikas seine Stimme abzugeben.

174. Er schreibt über den Sachverhalt an den Vizepräsidenten Clinton, er schreibt auch an Barlow und Madison.

175. Aus dem Brief an Clinton: Es ist eine neue Generation heraufgekommen seit der Erklärung der Unabhängigkeit, die keine Ahnung davon hat, wie der politische Zustand des Landes war, als „Common Sense“ erschien; und von den alten Kämpfern sind nur mehr wenige übrig und in dieser Stadt keiner, den ich kenne.“

176. Und Barlow klagt er über das Schlimmste: jetzt schweige man ihn tot.

177. So suchten ihn Feds wie Pfaffen zu erledigen.

178. Clinton antwortet ihm: Keiner, der seine Leistungen für Amerika kenne, werde ihm sein Bürgerrecht bestreiten.

179. Dennoch verliert er, wenn wir den Mitteilungen seiner Freunde, Frau Bonnevilles und des Malers Jarvis, glauben wollen, seinen Prozeß gegen Ward.

180. In New York versucht Paine noch einmal, für seine religiösen Gedanken einen breiteren Anhängerkreis zu gewinnen.

181. Er beteiligt sich an der deistischen Propaganda von Elihu Palmer und der von ihm gegründeten Sekte, der „Columbian Illuminati“, und schreibt auch für dessen Organ „The Prospect“.

182. Durch den Kreis um Palmer geraten Paines religiöse Ansichten in den Bereich der „Freidenker“, was ihrer freien und selbständigen Entfaltung außerordentlich geschadet und dem Irrtum oder der Verleumdung, Paine sei Atheist, durch Jahrzehnte Vorschub geleistet hat.

183. In New York galten die Palmer-Leute als nicht gesellschaftsfähig, und Paines Umgang mit ihnen kostete ihn seine letzten alten Freunde.

184. Von gebildeten Menschen blieben ihm in diesen letzten Jahren nur noch der Colonel Fellows, der Versicherungsbeamte Walter Morton, ein geborener Schotte, der Rechtsanwalt Thomas Addis Emmet, ein emigrierter irischer Freiheitskämpfer, der

reiche vornehme Richter John Hertell und der Maler Jarvis.

185. Auch Fulton, der große Erfinder, besuchte ihn noch häufig.

186. Paine wohnt in New York zunächst bei dem Roßarzt und Krämer Carver, den er durch Palmer kennengelernt hat.

187. Carver, ein ungebildeter und ordinärer Bursche von höchst zweifelhaftem Charakter, gibt sich als begeisterter Anhänger von Paines Schriften und beredet Paine selbst eifrigst, zu ihm zu ziehen.

188. In Wirklichkeit hat er es auf das Geld Paines abgesehen und hofft, ihn beerben zu können.

189. Als Paine sich nicht ausbeuten lassen will und über mangelhafte Pflege und Behandlung klagt, kommt es zu Streitigkeiten, in deren Verlauf Carver sich dazu hergibt, einem Revolverjournalisten verleumderisches Material gegen Paine zu liefern, das jener sofort nach Paines Tode unter Hinzufügung eigener Fälschungen veröffentlichen wird.

190. Seit dem Kampf mit Ward um sein Wahlrecht ist Paines Gesundheit schwer erschüttert.

191. Am 15. August wirft ihn ein Schlaganfall nieder: „Der Anfall raubte mir alle Besinnung und Bewegungsfähigkeit, schreibt er einige Wochen später an Dean, meine Umgebung hielt mich für tot ...

192. Der Anfall traf mich auf der Treppe so plötzlich, als ob ich durch den Kopf geschossen wäre; und ich verletzte mich durch den Fall so stark, daß ich seit jenem Tage nicht imstande bin, aus dem Bett oder hineinzusteigen; zwei Leute müssen mich mit einer Decke herausheben.

193. Dennoch blieben meine Geisteskräfte die ganze Zeit über so ungeschwächt, wie sie nur je waren.

194. Ich betrachte den Unfall, den ich durchgemacht habe, als einen Versuch im Sterben, und ich finde, daß der Tod für mich keine Schrecken hat.“

195. Seine Gedanken beschäftigen sich mit den religiösen Problemen, sein Ziel ist nach wie vor, wie er in dem gleichen Brief

schreibt, die Menschen zu dem rechten Gebrauch der Vernunft zu bringen, die Gott ihnen gegeben hat, und ihre Gedanken unmittelbar zu dem Schöpfer zu lenken und nicht zu eingebildeten zweiten Wesen, die man Mittler nennt, als ob Gott selbst zu alt oder ein Wilder wäre.

196. Langsam erholt er sich von dem Anfall.

197. Die Carvers kümmern sich nur sehr wenig um ihn, aber Palmers Frau kommt häufig und pflegt den gelähmten kranken Mann.

198. Ihr Mann ist Ende 1806 in Philadelphia am gelben Fieber gestorben und sie in Armut geraten.

199. Paine nimmt sich ihrer an wie sie sich seiner.

200. Im Herbst ist die Lähmung überwunden und Paine kann wieder gehen.

201. Sein Freund, der Maler Jarvis, holt ihn aus der unfreundlichen Behausung bei Carver heraus und nimmt ihn zu sich.

202. Jarvis, ein kluger und unabhängiger Kopf und warmblütiger, vorurteilsloser Mensch, ist der rechte Mann für Paine.

203. Bei ihm findet der so lange Einsame die geistige Anregung, die er braucht.

204. Er wird wieder etwas ausgeglichener, Jarvis, der erkennt, daß Paine „ebenso schnell leidenschaftlich erregt wie leicht beruhigt ist“, weiß mit Geduld und Güte seine Launen und Verstimmungen zu glätten und ihn unmerklich zu lenken.

205. Er bringt es dahin, daß Paine sein Äußeres weniger vernachlässigt, ja durch Wochen hindurch gelingt es ihm sogar, Paine vom Alkohol fernzuhalten.

206. Doch in Paine ist etwas zerstört, das der beste Wille nicht mehr heilen kann.

207. Er entzieht sich mehr und mehr auch den freundschaftlichsten Einwirkungen.

208. Er möchte nur noch untertauchen.

209. Alles bürgerlich Ordentliche, Wohlreputierliche reizt ihn.

210. Haben ihn nicht alle diese gebildeten und ordentlichen Leute im Stich gelassen und verraten!

211. Er haßt ihre Satttheit, ihre Kühle und Ruhe, in der alle Ideale ihr Feuer verlieren.

212. Im Frühjahr 1807 verläßt er Jarvis.

213. Der 70jährige versucht sich völlig aus der bürgerlichen Welt zu lösen.

214. Er will nur noch mit den Armen, den Namenlosen, sein und vergessen, nur vergessen.

215. Er zieht zu einem Bäcker in einen Vorort.

216. Hier werden sie ihn nicht finden können mit ihrer Hetze und ihrem Haß und, was noch schlimmer ist, mit ihren Bekehrungsversuchen und ihrem Trost.

217. Hier werden ihn solche Narren nicht aufstöbern wie jener Reverend, der eine neue Sekte aufgemacht hatte, die „Neuen Jerusalemer“, und Paine eines Tages apostrophierte. „Mein Name ist Hargrove, mein Herr, ich bin Vorstand der neuen Jerusalemer Kirche. Wir, Herr, deuten die Schrift in ihrem wahren Sinn. Der Schlüssel ist viertausend Jahre verloren gewesen, und wir haben ihn wiedergefunden.“

218. Paine hatte ihm nur ganz trocken geantwortet: „Dann wird er wohl sehr rostig gewesen sein.“

219. Oder jenes schreckliche alte Weib, das sich von Jarvis nicht hatte verscheuchen lassen und eines Tages in Paines Schlafzimmer eingedrungen war: „Sind Sie Paine? „ „Ja.“ „Ich komme vom allmächtigen Gott, Ihnen zu sagen, daß, wenn Sie nicht Ihre Sünden bereuen und an unseren gesegneten Heiland Jesus Christus glauben, Sie verdammt sein werden. ..“

220. Er hatte sie hinauswerfen müssen: „Gott würde gerade ein solches verrücktes, grausliches altes Weib mit seinen Botschaften senden!“

221. Von dem allen will er nun nichts mehr wissen, auch nichts von der Fürsorge und den Gescheitheiten von Jarvis.

222. Er schläft in den Tag hinein, und nach dem Mittagessen schläft er wieder bis zur Dämmerung.

223. Dann trinkt er.

224. Er wäscht sich wenig, sein Anzug ist unsauber und von Schnupftabak überstreut.

225. Er rasiert sich nicht mehr.
226. Es scheint, als habe er sich aufgegeben.
227. Und dann die Angst vor der Verarmung!
228. Oft schüttelt sie ihn förmlich.
229. Was hat er nicht alles getan für das Land, und jetzt läßt man ihn hier hilflos verderben.
230. Wie schäbig diese Ehrengeschenke, die man ihm gegeben hat!
231. Wie viele der Bundesstaaten haben sich gedrückt!
232. „This story will not tell well in history, diese Geschichte wird sich nicht gut machen in der Geschichte“, schreibt er an den Kongreß.
233. Nicht einmal seine Auslagen hat man ihm ersetzt!
234. So beantragt er jetzt, im Januar 1808, beim Kongreß, daß ihm seine Reisespesen für jene Fahrt mit Laurens im Jahre 1781 erstattet werden, die die Armee gerettet hat.
235. Er erinnert einmal, zweimal, schon mit Bitterkeit: „... Nachdem ich dem Lande so viele Jahre gedient habe, beginnt mein Herz kalt zu werden gegen Amerika.“
236. Erst nach einem Jahr, am 1. Februar 1809, entscheidet der Kongreß: die Forderung Paines wird abgelehnt.
237. Das ist das Letzte, was er von dem offiziellen Amerika zu hören bekommt.
238. Vom Februar 1808 an haust Paine in einer Dachstube über einer Kneipe, in der Vorstadtschausteller täglich ihre billigen Künste zeigen.
239. Seine äußere Verwahrlosung nimmt noch mehr zu.
240. Er kommt tagelang nicht aus dem Schlafrock.
241. Niemand kennt ihn mehr, nur die kleinen Leute der Gegend, für die er nicht der berühmte Thomas Paine ist, sondern nur Old Tom.
242. Zwei unbekannte Anhänger holen ihn schließlich im Juli 1808 aus diesem Loch heraus und bringen ihn in einem kleinen schmucken Häuschen unter.

243. Er läßt es sich gefallen.
244. Alles ist ihm gleichgültig.
245. Wenn er spricht, spricht er meistens vom Tode.
246. Er wünscht nur noch zu sterben.
247. Gelegentlich flackert noch einmal die alte geistige Leidenschaft auf.
248. In einer solchen guten Stunde schreibt er seinen letzten Brief, an Jefferson.
249. Er ist erfüllt von dem Gedanken, die Welt möge Frieden finden, und beschwört Jefferson, das ganze Gewicht Amerikas einzusetzen, um zwischen Frankreich und England zu vermitteln.
250. Dieser Brief zeigt nichts von einem Nachlassen der geistigen Kraft.
251. Sein Verstand ist ungeschwächt, wenn auch müde.
252. Aber sein Lebenswille und sein seelischer Elan ist gebrochen; dennoch macht die freundlichere Umgebung die zweite Hälfte des Jahres 1808 etwas leichter.
253. Frau Bonneville kümmert sich wieder mehr um ihn, und an seinem Bette sitzt häufig der Quäkerprediger Willet Hicks, immer nachsichtig gegen die Ausbrüche des Kranken und voll Verständnis für seine religiöse Gedankenwelt.
254. Vom Januar 1809 an nimmt Paines Schwäche zu.
255. Er fühlt, daß es zu Ende geht und schreibt am 18. Januar seinen letzten Willen nieder: „im Vertrauen auf Gott, meinen Schöpfer, und kein anderes göttliches Wesen, denn ich kenne kein anderes und glaube an kein anderes.“
256. Zu Vollstreckern seines Testaments werden bestimmt Emmet und Morton sowie Frau Bonneville, der auch sein Nachlaß anvertraut wird.
257. Außer einigen kleinen Legaten fällt sein Vermögen im wesentlichen an Frau Bonneville und ihre beiden Söhne Thomas und Benjamin.
258. Am 25. Februar 1809 bekommt Paine leichtes Fieber, vierzehn Tage später tritt Wassersucht hinzu.
259. Gegen Ende April bezieht der Ruhe-lose seine letzte Wohnung, Frau Bonneville

läßt ihn in das Haus Grovestreet 59 bringen und zieht selbst ganz zu ihm.

260. Sie pflegt ihn auf das sorgfältigste zusammen mit einer Berufspflegerin und zieht den besten Arzt New Yorks, Dr. Romaine, zu seiner Behandlung heran.

261. Aber die Auflösung schreitet fort.

262. Seine Gedankenschärfe verläßt ihn, wie Frau Bonneville bezeugt, bis zum letzten Augenblick nicht, gelegentlich blitzt sogar der alte Humor wieder durch; als Dr. Romaine ihm sagt: „Ihr Bauch nimmt ab“, antwortet Paine ihm prompt: „Und Ihrer zu.“

263. Seine außerordentlich kräftige Konstitution wehrt sich lange.

264. Wenn ihn die Schmerzen besonders quälen, stöhnt er schwer: „Herr Gott, hilf mir!“

265. Noch in diesen Stunden des Todeskampfes suchen sich Menschen an ihn heranzudrängen, um ihn zu bekehren.

266. Es gelingt nur mit Mühe, sie abzuschütteln.

267. Immer wieder bäumt sich der Leib gegen den Tod auf, aber Anfang Juni lassen die Kräfte wie die Schmerzen nach und weichen einer großen Mattigkeit.

268. Am 8. Juni 1809, morgens um 8 Uhr, stirbt Thomas Paine sanft und fast ohne Todeskampf.

269. Frau Bonneville ist bis zum letzten Augenblick um ihn.

270. Nachdem Jarvis eine Totenmaske von ihm genommen hatte, „wurde er nach amerikanischer Sitte in einen Mahagonisarg gelegt mit einer Silberplatte, auf der sein Name und sein Alter stand“.

271. Am 10. Juni 1809 versammelten sich die letzten Freunde um den Sarg Paines.

272. Frau Bonneville nahm eine Rose von ihrer Brust und legte sie auf das Herz des Toten, bevor der Sarg geschlossen wurde.

273. Dann brachen sie auf nach New Rochelle, wo Thomas Paine begraben werden sollte, nachdem die Quäker ihm ein Grab auf ihrem Friedhof, das er sich gewünscht hatte, verweigert hatten.

274. Den Erwecker und Mitschöpfer Amerikas begleiteten auf seinem letzten Wege eine französische Frau, Frau Bonneville, mit ihren beiden Kindern, von denen das eine, Benjamin, später amerikanischer General wurde, zwei unbekannte Neger und der Quäker Willet Hicks; von dem offiziellen Amerika war niemand dabei, nicht Jefferson, nicht Barlow, nicht Madison - niemand.

275. Frau Bonneville stand am Kopfende des Grabes und ihr Sohn Benjamin zu seinen Füßen.

276. Als die Erde auf den Sarg fiel, sagte Margaret Bonneville: „Thomas Paine, hier steht mein Sohn als Zeuge der Dankbarkeit Amerikas und ich für Frankreich.“

277. Eine Woche später wurde der Grabstein aufgerichtet mit der Inschrift: Thomas Paine, Autor von Common Sense, gestorben am 8. Juni 1809 im Alter von 72 Jahren.

278. „Gemäß seinem Willen wurde eine Mauer von zwölf Fuß im Quadrat um sein Grab gezogen.“

279. Vier Bäume wurden außerhalb der Mauer gepflanzt, zwei Trauerweiden und zwei Zypressen.

280. Viele Leute haben später Stücke des Grabsteins und Zweige der Bäume zur Erinnerung an den Verblichenen mit sich genommen; besonders Ausländer waren darauf aus, diese Erinnerungsstücke zu bekommen.

281. Einige sind nach England geschickt worden und dort eingerahmt und aufbewahrt.

282. Verse zu Ehren Paines wurden auf seinen Grabstein geschrieben.

283. Das Grab liegt an der Ecke des Gutes, dicht bei seinem Eingang.“

§ 10 Nachwort

1. Auch als sich die Erde über dem Sarg des Toten geschlossen hatte, schwiegen die Stimmen des Hasses und der Verleumdung nicht, sie waren zuerst sogar die einzigen, die öffentlich gehört wurden.
2. Ein Londoner Pennyblatt läßt Paine auf seinem Sterbebett sagen: „Wenn jemals der Teufel einen Agenten auf Erden gehabt hat, so bin ich einer gewesen.“
3. Das „Packet“ läßt sich von der Überführung der Leiche nach New Rochelle wie folgt berichten: „Die Begleiter waren zwei Neger, das nächste ein Wagen mit sechs betrunkenen Iren, dann ein Reisekarren mit zwei Leuten, von denen der eine schlief, und dann ein irischer Quäker zu Pferde.“
4. Als der Quäker mir sagte, das sei Tom Paine, der so zu Grabe getragen werde, fügte er hinzu, seine Freunde seien in gleicher Weise froh wie seine Gegner, daß er dahin sei; denn er habe seinen Freunden das Leben sehr schwer gemacht durch seine Maßlosigkeit und seine Fehler.
5. Ich erwiderte ihm, Paine habe einen großen Anteil gehabt am Übel dieser Welt.
6. Wenn es ein Fegefeuer gäbe, werde er es sicher sehr zu fühlen bekommen, bis der Teufel ihn gehen lasse...“
7. Doch solche Presseerzeugnisse kehren schneller in das Nichts, aus dem sie gekommen sind, zurück, als das Papier, auf dem sie gedruckt werden.
8. Schlimmer für das Andenken Paines wirkte sich ein Buch aus, das schon im Jahre seines Todes erschien, James Cheethams „Leben Thomas Paines“.
9. Cheetham, ein ehemaliger Hutmacher, war aus England emigriert und in Amerika Schriftsteller geworden.
10. In seiner Zeitung, dem „American Citizen“, schrieb er für die Jeffersonpartei und erreichte dadurch, daß sein Blatt als parteioffiziös betrachtet wurde.
11. In Wirklichkeit war er einer jener hemmungslosen journalistischen Freibeuter ohne jeden Grundsatz als den, Geld zu verdienen und sich einen Namen zu machen.
12. Sein Ziel war, nach England zurückzukehren und dort ein Regierungsorgan zu bekommen.
13. Deswegen griff er plötzlich Jeffersons franzosenfreundliche Politik an, gab sich mit einem Male sehr fromm und suchte sich in jeder Weise bei der englischen Hofpartei Liebkind zu machen.
14. An Paine hatte er sich zunächst schon bald nach dessen Ankunft herangedrängt, um ihn ebenso schnell um seinen Einfluß in der Jeffersonpartei zu beneiden und ihn anzufeinden.
15. Paine enthüllte Cheethams doppeltes Spiel rücksichtslos in einer neugegründeten republikanischen Zeitung, was neben zahllosen Beleidigungsprozessen in Folge von Schmähartikeln und Vorwürfen wegen Pornographie zu dem Hinauswurf Cheethams aus der Tammany Society führte und dazu, daß seiner Zeitung der parteiamtliche Charakter genommen wurde.
16. Als Paine starb, begann Cheetham sofort seine Rache zu nehmen.
17. Seine Informationen über das Leben Paines bis zu Paines endgültiger Rückkehr nach Amerika holte Cheetham sich aus dem Pamphlet von Oldys-Chalmers, obwohl er genau wußte, daß es sich dabei um eine notorische Schmähschrift auf Bestellung handelte, und aus deren Nacherzählung von Cobbett.
18. Über die letzten Jahre Paines in Amerika besorgte er sich Material, indem er bei Paines Hauswirten herumschnüffelte, jeden Tratsch und jedes Geschwätz notierte und Meinungsäußerungen von namhaften Leuten, die Paine gekannt hatten, seinen Ärzten usw. einholte.
19. So kam er auch zu Carver, dem sein Erbschleicherversuch mißglückt war und der seitdem Paine verleumdete, wo er konnte.
20. Aus diesen Verleumdungen Carvers stellte Cheetham einen langen offenen Brief her, den angeblich Carver bei seinem Konflikt mit Paine veröffentlicht haben sollte und der das Hauptstück von Cheethams Pamphlet bildet.

21. In Wahrheit hat Carver diesen Brief nie geschrieben, geschweige denn veröffentlicht.

22. Er ist eine glatte Fälschung Cheethams, dessen einzige tatsächliche Unterlage das Geschwätz des verärgerten Carver ist, das Cheetham vergrößert, verallgemeinert und durch freie Erfindungen seiner eigenen Phantasie bereichert hat.

23. Ein historischer Wert kommt dem Buch in keinem Punkte zu; dennoch hat es bis zu den gründlichen Untersuchungen Conways, also fast ein Jahrhundert lang, die Hauptquelle für die Erforschung von Paines Leben gebildet.

24. Dabei ist Cheetham ungeschickt genug, im gleichen Buch Zeugenbekundungen von Männern wie Barlow abzudrucken, die Paine besser und länger kannten und deren kompetenteres Urteil seine eigenen Verunglimpfungen unzweideutig widerlegt.

25. Das Schlußurteil Cheethams über Paine lautet:

26. „Paine hatte keine guten Eigenschaften. Unfähig zur Freundschaft war er eitel, mißgünstig, boshaft, in Frankreich feige und immer tyrannisch. Im privaten Umgang war er ungerecht, dachte nicht daran, zu zahlen, wozu er verpflichtet war, und hegte eine mörderische Rachsucht gegen die, die ihn rechtmäßig zwangen, ihnen gerecht zu werden. Gegen Leute, die freundlich zu ihm waren - hier ist ein Mensch wie Carver gemeint, - war er mehr als undankbar, denn der Undankbarkeit fügte er niedrigen und verabscheuungswürdigen Betrug hinzu. Er machte sich schuldig der schlechtesten Art der Verführung: der Entfremdung eines Weibes und ihrer Kinder von einem Gatten und Vater - für diese völlig grundlose Beleidigung nicht nur des Toten wurde Cheetham von Frau Bonneville gerichtlich zur Verantwortung gezogen und trotz Widerrufs bestraft. Schmutzig und versoffen, war er ein Kompendium aller Laster.“

27. Was aber hat diesem skrupellosen Verleumder Joel Barlow auf seine Anfrage über Paine geantwortet?

28. „Paine war einer der wohlwollendsten und uneigennützigsten Menschen, begabt mit hellster Auffassung, ungewöhnlicher Originalität und einem großen Umfang der Gedanken ... einer der glänzendsten und unwandelbarsten Aufklärer des Zeitalters ... dabei mit einem der Schmeichelei zugänglichen Gemüt, so daß er durch diese Schwäche einen Anstrich von Eitelkeit bekam, die zu verhehlen er zu stolz war; mit einer Seele, stark genug, um ihn unter den schwersten Schlägen des Schicksals aufrecht zu halten und immer wieder zu erheben, allein unfähig, die Verachtung seiner früheren Freunde und Mitarbeiter zu tragen, der Häupter des Landes, das seine ersten und größten Dienste empfangen hatte - mit einer Seele, unfähig, mit heiterem Mitleid, wie es besser gewesen wäre, auf die gemeinen Verspottungen seiner Nachahmer zu blicken, einer neuen Generation, die ihn nicht kannte ... Sie fragen, in welcher Gesellschaft er sich bewegte? Er verkehrte stets in der besten, sowohl in England wie in Frankreich, bis er in gewissen amerikanischen Zeitungen (Nachbetern der englischen Hofzeitungen) verleumdet wurde wegen seiner Treue gegen das, was er für die Sache der Freiheit in Frankreich hielt, und bis er sich von seinen früheren Freunden in den Vereinigten Staaten verlassen glaubte. Von jenem Augenblick an ergab er sich stark dem Trinken und kam dadurch auch in eine Gesellschaft, die seiner besseren Tage nicht würdig war.“

29. Cheethams Urteil jedoch, nicht das Barlows, blieb jahrzehntelang das der öffentlichen Meinung, soweit aus ihren Äußerungen die Gestalt Paines nicht überhaupt verschwand.

30. Daran änderte auch das Erscheinen des „Lebens Thomas Paines“ von Thomas Clio Rickman nichts, das zwar die Verleumdungen von Chalmers und Cheetham zurückweist, aber im übrigen das Niveau der üblichen Freundeserinnerungen nicht übersteigt und zudem, im Selbstverlag des Verfassers erschienen, nur geringe Verbreitung in England allein fand.

31. Ein makabres Schicksal war den sterblichen Überresten Paines beschieden.

32. Nur zehn Jahre war ihnen unter dem Gedenkstein im Park von New Rochelle Ruhe vergönnt, dann störte sie der Übereifer eines Mannes auf, der dem lebenden Paine großes Unrecht getan hatte, das er an dem Toten auf seltsame Weise wiedergutmachen wollte.

33. Der Journalist William Cobbett hatte, wie wir gesehen haben, im Jahre 1796 aus Abscheu gegen die französische Revolution und ihre Führer ein Pamphlet geschrieben, in dem er Oldys-Chalmers' Lügen über Paine wiederholte, und in gleich unsachlicher Weise Paines Angriffe gegen Washington zurückgewiesen.

34. Cobbett war ein leidenschaftlicher, temperamentvoller Autor von großer Beindruckbarkeit, dessen Urteile oft fertig waren und in Druckerschwärze umgesetzt wurden, bevor er sich hinlänglich unterrichtet hatte.

35. Eine ebenso draufgängerische wie ungründliche Natur von großer persönlicher Verve, freiheitlichem Geist und Reformwillen, exzentrisch oft in seinen Einfällen, aber immer subjektiv ehrlich, ein Mann, der es vom Bauernjungen zum Parlamentsmitglied und gefürchteten Oppositionsführer in England brachte, nachdem er sich in Amerika die journalistischen Sporen verdient hatte.

36. 1803 fiel ihm Paines Schrift von 1796 „Niedergang und Sturz des englischen Finanzsystems“ in die Hände, und aus dem Saulus wurde ein Paulus.

37. Er nahm Paines Grundgedanken über die Gefahren des englischen Finanzsystems vorbehaltlos an und ging bei seinem Kampf um dessen Reform von ihnen aus: „Hier war keine Windbeutelei und kein Dreck, der meinen Blick getrübt hätte. Der Strom floß klar und stark. Ich sah die ganze Frage in ihrem wahren Licht, kein Schriftsteller und kein Redner war nachher auch nur für einen Augenblick imstande, meine Ansicht zu verwirren.“

38. Cobbett machte sich jetzt auch mit den anderen Schriften Paines bekannt und konnte seitdem nur noch mit sehr peinlichen Gefühlen daran denken, was er einst über den „berüchtigten Tom Paine“ geschrieben hatte, in dem er jetzt „einen wahrhaft großen Mann, einen wahrhaft philosophischen Politiker“ erkannte.

39. Ungestüm, wie er ist, faßt Cobbett tausend Pläne: er will eine Biographie Paines schreiben und eine vollständige billige Ausgabe seiner Werke mit Anmerkungen, besonders zu den „Menschenrechten“, für die Engländer herausgeben.

40. Er beginnt sofort mit der Materialsammlung dazu.

41. Er tritt auch in Verbindung mit Frau Bonneville, und 1819 führt er einen ebenso phantastischen wie unüberlegten Plan durch.

42. Er gräbt um Mitternacht das Grab Paines in New Rochelle auf „im Namen der Reformer von England, Schottland und Irland“, wie er selbst sagt, und nimmt den Sarg mit den Gebeinen heraus, um sie nach England zu überführen.

43. Am 21. November 1819 landet er mit ihnen in Liverpool.

44. Er will den Sarg in einem feierlichen Akt in England beisetzen und ein Denkmal über ihm errichten.

45. In einer großen Versammlung verkündet er: „Diese Gebeine werden die Reformation Englands in Staat und Kirche bewirken“.

46. Er schickt durch die Straßen Liverpools einen Ausrufer, der den Bürgern verkündet, daß die Gebeine Thomas Paines angekommen seien.

47. Er veranstaltet eine Sammlung für die Errichtung des Denkmals, verkauft Locken Paines in Ringen und gibt ein öffentliches Essen am Geburtstag Paines.

48. Die Beisetzung soll ein Nationalfeiertag werden, zu dem alle Liberalen aus Manchester und anderen Städten in Liverpool zusammenströmen sollen.

49. Aber Cobbetts Plan schlägt völlig fehl.

50. Den Ausrufer in Liverpool sperrt die Polizei ein, Cobbetts Versammlungen werden verboten, alle Witzblätter des Landes stürzen sich auf das dankbare Thema.

51. Eine Flut von Spottversen und Karikaturen auf Paine und Cobbett geht durch das Land.

52. Selbst Byron schreibt einen Vierzeiler, in dem die beiden als würdige Kumpagne auf Erden wie in der Hölle gezeichnet werden.

53. „Das war nicht bloße uninteressierte Spottlust, schreibt Cole, Paines Name war ganz allgemein zum politischen Synonym abgestempelt worden für jede Art von Atheismus, Verrat und Immoralität, und die Gelegenheit, Cobbetts Namen mit seinem in Verbindung zu bringen, war zu gut für irgendeinen politischen Gegners Cobbetts, um sie vorübergehen zu lassen.“

54. Die englische Polizei sowie das Parlament verbot Cobbett die Beisetzung der Gebeine Paines in englischem Boden und die Errichtung eines Denkmals für ihn.

55. Dennoch gab dieser groteske Vorfall in England einen neuen Anstoß zu einer Beschäftigung mit Paines Gedanken, um so mehr als im gleichen Jahre der Vorkämpfer für die Pressefreiheit in England, Richard Carlile und seine Frau für den Druck von Schriften Paines ins Gefängnis geworfen wurden.

56. Carliles Kampf gegen dies Urteil vor dem Parlament, der von vielen einflußreichen Leuten unterstützt wurde, brachte ganz England in Aufruhr und weckte weit hin das Interesse für die Werke, die Carlile verlegt hatte und deretwegen er bestraft war.

57. Aber gerade Carliles Einsatz für Paine war eine der Hauptursachen dafür, daß sich auch weiterhin ein Vorurteil über Paine erhielt.

58. Carlile war noch als Deist ins Gefängnis gegangen; als er es verließ und seine Tätigkeit wieder aufnehmen konnte, waren er und die englischen „Freidenker“, für die sein Verlag hauptsächlich arbeitete, schon Atheisten.

59. Nicht zum wenigsten durch ihn geriet Paines Werk für die Beurteilung Europas in den Kreis eben dieser „Freidenker“, mit deren Tendenzen es fast nichts zu tun hat und deren geistige Flachheit und Niveaulosigkeit ihm mehr geschadet als genützt hat.

60. Nach Cobbetts Tode im Jahre 1835 gingen die Gebeine Paines an Cobbetts Sohn über, der 1836 Bankrott machte.

61. Nur dadurch, daß der Konkursverwalter sie für „ein nicht zu realisierendes Objekt in der Hand der Gläubiger“ erklärte, wurde es verhindert, daß die sterblichen Überreste Thomas Paines 27 Jahre nach seinem Tode in England öffentlich versteigert wurden.

62. Der Gerichtsvollzieher West überließ sie einem alten Tagelöhner, aus dessen Händen sie 1846 in den Besitz eines Möbelhändlers B. Tilley übergingen.

63. 1849 war der leere Sarg im Besitz eines Herrn J. Chennell in Guildford; wo die Gebeine Paines dann geblieben sind, ist bis heute unbekannt.

64. Ein Stück von Paines Schädel, das ein Freund Cobbetts bei der Überführung der Leiche beiseite gebracht hatte, erwarb Conway für fünf Pfund in London.

65. Nach einer Legende wurde ein kleiner Finger Paines in Amerika gelassen.

66. Von dem bei der Exhumierung in New Rochelle zum Teil zerstörten Grabstein rettete die Paine befreundete Familie Bayeux das letzte größere Stück und ließ es in ihre Hausmauer einfügen.

67. Auf dem zerstörten Grab wurde im November 1839 aus einer Sammlung vorwiegend unter amerikanischen Arbeitern ein Marmordenkmal errichtet, das heute noch steht.

68. Der Nachlaß Paines, der, wie wir sahen, wertvolle unveröffentlichte Arbeiten und Briefe von ihm und an ihn enthielt, blieb zunächst in den Händen Frau Bonnevilles, die sich nach dem Sturz Napoleons, der ihn frei machte, wieder mit ihrem Gatten vereinigte.

69. Frau Bonnevilles begann auch mit den Vorarbeiten zu einer Biographie Paines,

von der uns Bruchstücke in den Papieren Cobbetts erhalten sind.

70. Cobbett trat nämlich 1818 an Frau Bonneville heran und bot ihr 1.000 Dollar für diese Arbeit, die einen wichtigen Teil von Paines Korrespondenz enthielt.

71. Der Abschluß zerschlug sich jedoch.

72. Bald darauf gingen die Bonneviles zurück nach Paris, wo sie eine Buchhandlung eröffneten.

73. Hier starb Nicolas Bonneville 1828.

74. Nach seinem Tode nahm Frau Bonneville die Arbeit an Paines Nachlaß wieder auf, aber die von ihr schon angekündigte Biographie erschien nicht.

75. Frau Bonneville kehrte 1833 nach Amerika zurück und zog zu ihrem Sohn Benjamin, der amerikanischer General geworden war, nach St. Louis, wo sie 1846 79jährig starb.

76. Gegen Ende ihres Lebens war sie wie ihr Sohn wieder gläubig katholisch geworden und hatte nicht zum wenigsten deswegen schwerste Bedenken, Paines Nachlaß zu veröffentlichen.

77. Ihr Sohn erbte diesen und behielt ihn ebenfalls für sich.

78. Bei einem Brand seines Hauses wurden die gesamten Papiere Paines und Frau Bonneviles über ihn vernichtet.

79. Inzwischen und in den Jahrzehnten darauf wurden die Schriften Paines immer wieder gedruckt, in Amerika, in England, in Frankreich, in Deutschland.

80. Aber sie zirkulierten meistens in den Kreisen der „Freidenker“, wurden oft verstümmelt und entstellt und bekamen in vielen Fällen das dürftige Gesicht jener hohlen Traktätchen, die die Hauptmasse des Schrifttums der „Freidenker“ bilden.

81. Die Gebildeten wie die Historiker Europas und Amerikas beharrten noch jahrzehntelang, soweit sie nicht einfach das Vorurteil der zeitgenössischen Gegner Paines übernahmen, in der Verschwörung des Schweigens.

82. Selbst ein so freiheitlicher und gründlicher Darsteller des englischen Geisteslebens im 18. Jahrhundert wie Buckle er-

wähnt in seiner umfassenden „Geschichte der Zivilisation in England“ nicht einmal den Namen Paines!

83. Nur Dichter wie Walt Whitman in Amerika und Percy Shelley in England erkannten die Bedeutung Paines.

84. Whitman beschäftigt Paine von Jugend an.

85. Er lernt Paines Freund Colonel Fellows kennen in Tammany Hall, der ihm klarmacht, wie sehr das Bild Paines durch bezahlte Lügner entstellt worden ist.

86. Whitman berichtet auch von der tiefen Wirkung Paines auf das Quäkertum, das unter dem Einfluß seiner Schriften im Hicksite Quakerismus des jungen Elias Hicks, eines Sohnes von Paines letztem Freund, in den 20er Jahren eine geläuterte Form gewann, und erklärt Paine für einen der „besten und wohlwollendsten Menschen“.

87. Und bei Shelley, dem leidenschaftlichen und unerschrockenen revolutionären Romantiker und radikalen Kämpfer ist der Einfluß Paines auf Schritt und Tritt festzustellen, auch wenn man von seiner berühmten Verteidigungsschrift im Prozeß gegen den Drucker Eaton absieht.

88. Fast durch das ganze 19. Jahrhundert war das Andenken Paines nur lebendig bei den Dichtern, in allerhand nach Befreiung von Kirche und Aberglauben ringenden religiösen oder antireligiösen Sekten und in dem kämpfenden Proletariat.

89. Der Bann, den die Akademiker und das offizielle England und Amerika über Paine verhängt hatten, wurde erst gebrochen, als in den 90er Jahren der Journalist und Historiker Moncure Daniel Conway sich der Erforschung von Paines Leben zuwandte.

90. Conway wurde in Freidenkerkreisen, zu denen er selbst jedoch nicht gehörte, auf Paines Namen aufmerksam und nahm wahr, wie sehr er hier verehrt wurde.

91. Schon einige wenige Nachforschungen ließen Conway erkennen, welches ein historisches Unrecht hier wieder gutzumachen war.

92. „Paine war der am meisten zuständige und wahrhaftige Zeuge der Ereignisse der revolutionären Epoche des 18. Jahrhunderts in Amerika, England und Frankreich, schreibt Conway in seiner Lebensgeschichte, und sein Zeugnis war unterdrückt oder ignoriert worden durch die Historiker, weil er das „Zeitalter der Vernunft“ geschrieben hatte.

93. Es war notwendig, die Geschichte der drei Nationen zwischen 1774 und 1800 im Lichte von Paines veröffentlichten und unveröffentlichten Briefen und Schriften zu revidieren.“

94. Conway erkannte aber auch, welcher außerordentlichen aktiven Anteil Paine an der Befreiung Amerikas und der Bildung der Vereinigten Staaten gehabt hat.

95. In jahrelanger gründlichster Arbeit ging Conway in Amerika, England und Frankreich allen Quellen an Ort und Stelle nach und schuf aus einer enormen Materialsammlung die grundlegende und liebevolle, begreiflicher Weise bisweilen etwas zu liebevolle Biographie Paines und eine vorzügliche Ausgabe seiner Werke, deren Text auch den Verdeutschungen dieses Buches zugrunde liegt.

96. Erst durch die Arbeiten Conways hat sich eine objektive Beurteilung von Paines Leben und Leistung in den angelsächsischen Ländern durchgesetzt.

97. Universitäten haben Preisausschreiben für die Darstellung seiner Weltanschauung erlassen, in England wie in Amerika sind zu Ehren des hundert Jahre Geschmähten und Totgeschwiegenen Gedenktafeln und Denkmäler errichtet, seine Porträts, seine Schriften und Reliquien aus seinem Leben werden gesammelt, in New Rochelle ist ein eigenes Thomas Paine Museum errichtet, und in New York bemüht sich eine Thomas Paine Gesellschaft um die Weitererforschung und Verbreitung seiner Gedanken.

98. Die angelsächsische Literatur über Paine seit Conway tut eher zu viel des Guten; durch ihre meist einseitig apologetische

Haltung läuft das Bild Paines Gefahr, seine historische Wahrheit zu verlieren.

99. Die geschichtliche Bedeutung Paines liegt zweifellos in seinem Kampf für Amerika, wie er vor allem in „Common Sense“ und der Reihe der „Crisis“ seinen Ausdruck gefunden hat.

100. In diesen Jahren entfaltet sich seine ganze schriftstellerische und politische Leidenschaft, Kraft und Begabung.

101. In diesen Jahren allein deckt sie sich aber auch mit den innersten Bedürfnissen und dem verborgenen Willen eines Volkes und einer Nation und gewinnt so unmittelbar zugleich aufwühlende und aufbauende schöpferische Wirkung von welthistorischer Größe.

102. Jede Zeile dieser Jahre kommt aus dem Herzen eines erwachenden Volkes, zündet in seinem Hirn und reißt seinen Willen zur Tat empor.

103. Wenige schriftstellerische Leistungen in der Geschichte haben so vollkommene und unmittelbare Erfüllung gefunden wie die Paines in diesen Jahren.

104. Diese Erfüllung geht seinem ganzen späteren Kampf ab, weil ihm die Identität mit dem Herzschlag eines lebendigen Volkskörpers fehlt.

105. Mit Notwendigkeit bleibt der Kampf Paines jetzt im Reich der Ideen, aus denen sich nur dünne Fäden in die Wirklichkeit spinnen, ein rein geistiger Kampf, dessen Tatgehalt nicht unmittelbar mehr Leben schafft, sondern bestenfalls sich in der Zukunft entfaltet.

106. Damit wird dieser Kampf tragisch, denn Paines Kampf ist ein politischer Kampf, zu dessen Sinnerfüllung Wirkung, Umsetzung in Taten und Geschichte gehört.

107. Paine war in allen seinen Antrieben ein durch und durch politischer Mensch.

108. Ideen und Theorien sind ihm niemals Selbstzweck, so weit er sich auch von ihnen verführen läßt.

109. Und daß er sich so weit von ihnen verführen ließ, macht sein Leben tragisch, weil es unfruchtbar macht, unfruchtbar gewiß nicht im letzten geistigen Sinn - auch

die Schriften von seiner Abfahrt nach Europa an haben ja gewirkt -, wohl aber im politischen Sinn, und das, nachdem er eine beispiellose Erfüllung seiner Leistung in eben diesem Sinne erlebt hatte.

110. Sehen wir die Ideen Paines, die politischen wie die religiösen, für sich an, so müssen wir seinen Kritikern Recht geben: Sie sind weder so neu, noch so einmalig, noch so tief, daß wir sie groß nennen könnten.

111. Sie sind echte und normale Kinder ihrer Zeit und überragen sie im Sinne absoluter Erkenntnis nicht.

112. Was ihnen Größe gibt, ist die politische Leidenschaft, die sie erfüllt und ihnen ihre zündende Kraft gibt, ist der Glaube und das Herz, das hinter ihnen steht.

113. Wo dieser Glaube der Glaube eines lebendigen Volkes war und das Herz im gleichen Rhythmus mit dem Rhythmus des Herzens dieses Volkes ging, machten sie Geschichte.

114. Wo Glaube und Herz die Einigkeit mit diesem Rhythmus nicht mehr hatte, verlor die Idee ihre Erfüllung, und ihr Träger blieb allein.

115. Er ist jetzt nur mehr der Mensch Thomas Paine und muß seinen Weg in Bitterkeit und Einsamkeit gehen, um so erbarmungsloser, je weniger er diese seine Idee verrät.

116. Sein Glaube und die Glut seines Herzens, einst Glaube und Glut eines Erdteils, verströmt jetzt in eine ungewisse Zukunft.

117. Aber wie jede Gläubigkeit, alle Herzensglut und Treue zu sich selbst ist auch die Paines unsterblich und gibt seinem Schicksal jene geheimnisvolle Leuchtkraft, in der falsch und richtig, Schuld und Nichtschuld verschwindet und das Leben des Einzelnen gleichnishaft wird.